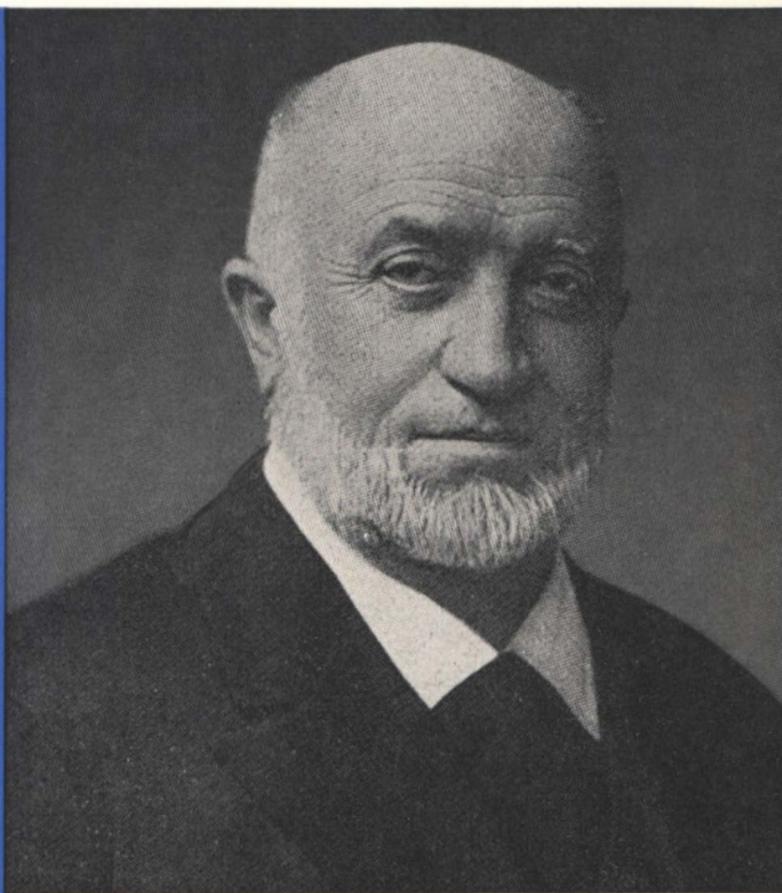


BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN

ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Johann Martin Flad

Ein Leben für Äthiopien

Julius Flad

Johann Martin Flad

Ein Leben für Äthiopien

Von

Julius Flad



BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

Band 178/179 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

INHALT

| | |
|--|----|
| Jugend und Ausbildung | 3 |
| Von Jerusalem zum erstenmal nach Äthiopien . . . | 11 |
| Äthiopien streckt seine Hände aus nach Gott . . . | 24 |
| Das Evangelium für die Falaschas | 33 |
| Gefangenschaft und Befreiung | 36 |
| Missionstätigkeit ohne europäische Missionare . . . | 59 |
| Die Leitung der Falaschamission von der Heimat aus . | 69 |
| Alter und Heimgang | 94 |
| Wie es weiterging | 97 |

© 1968 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buch- und Offsetdruckerei H. Rathmann

Marburg an der Lahn

Jugend und Ausbildung

Martin Flad wurde am 7. Januar 1831 in Undingen in Württemberg geboren. Bei seiner Taufe am folgenden Tag erhielt er nach seinem Großvater, dem Müller Martin, den Vornamen Johann Martin.

Flads Eltern waren einfache Bauersleute, die im Winter ihren Unterhalt durch Weben verdienten. Sie waren gottesfürchtig und besuchten regelmäßig die kirchlichen Gottesdienste. Beim ersten Schlag der abendlichen Betglocke vom Kirchturm mußten die Kinder nach Hause eilen, um zusammen mit der Mutter ein Gebet zu sprechen. Martin Flad hatte noch sieben Geschwister, drei Brüder und vier Schwestern. In den Jahren zwischen 1830 und 1850 gab es in der Landwirtschaft wiederholt Mißernten, was manche wirtschaftliche Not mit sich brachte, zumal Haus und Grundstücke noch finanziell belastet waren. Zeitweise hatte die Mutter nicht einmal das nötige Geld, um Salz zu kaufen. Trotzdem gab es keine Mißstimmungen in der Familie. Die Eltern waren einander in herzlicher Liebe zugetan, und wenn die Mutter in ihrer heftigen Gemütsart zu einem Streit hätte Anlaß geben können, ging der Vater still an seine Arbeit. Er war ein eifriger Bibelleser und machte daraus keinen Hehl. „Seine Kindererziehung war eine musterhafte. Er schlug selten, aber wenn es dazu kam, dann war's aus dem Effeff“, erinnerte sich Martin Flad. Daß bei acht Geschwistern auch allerlei Reibereien vorkamen, ist selbstverständlich.

Im zehnten Lebensjahr wurde Flad auf dem Rückweg von einem benachbarten Ort von einer Frau angesprochen, die ihm ein gedrucktes christliches Blättchen schenkte, auf dem ein Lied stand mit der Überschrift: »Klagelied der Heiden an ihre weißen Brüder und Schwestern«. Als

Martin Flad das Lied gelesen hatte, faßte er den Entschluß, sobald er größer geworden sei, Missionar zu werden, um den Heiden das Evangelium zu bringen. Mit diesem Plan eilte er sogleich zu seiner Mutter, um sich die Erlaubnis dafür zu holen. Die Begegnung war der erste Anstoß zu Flads späterer Lebensaufgabe.

Er war ein froher, aufgeweckter, oft ausgelassener Junge, der sich gern sonntags auf einen erhöhten Platz stellte, um — den Dorfpfarrer nachahmend — „Kirche zu halten“. Seine Liebe galt der Natur. Oft sah er von den Hügeln, die seinen Heimatort Udingen umgaben, bei klarem Wetter hinüber zu den Schweizer Alpen im Süden und zu den Bergen des Schwarzwaldes im Westen.

Tiefen Eindruck machte auf ihn der Tod seines Vaters, der 1842 nach einer Lungenentzündung im Alter von nur fünfundvierzig Jahren starb. Damals war Martin elf Jahre alt. Er wurde durch dieses Erlebnis in seinem Wesen still und nachdenklich. Nach wie vor gedachte er in seinen kindlichen Gebeten der armen Heiden. Er machte seine ersten Gebetserfahrungen und erlebte manche Versuchung. Die Dankbarkeit für viele Bewahrungen in der Kindheit blieb Flad bis ins hohe Alter.

Der Konfirmandenunterricht bedeutete Flad sehr viel. Am Tage seiner Konfirmation machte er innerlich erneut den Bund mit Gott, den Kampf des Glaubens zu kämpfen und Missionar zu werden, lautete doch sein Konfirmations-spruch: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist und bekannt hast ein gutes Bekenntnis vor vielen Zeugen!“ (1. Tim. 6, 12.)

An der Landwirtschaft hatte er keine Freude und wenig Interesse. Da die Verhältnisse der verwitweten Mutter es nicht erlaubten, Martin in ein Lehrerseminar zu schicken, um ihm wie seinem älteren Bruder die Ausbildung als

Lehrer zu ermöglichen, kam er in die Lehre zu einem Sattlermeister in das von Undingen nur sechs Kilometer entfernte Erpfingen. Sein Lehrmeister war zwar ein tüchtiger Sattler, aber zugleich ein eitler, hochmütiger und sittenloser Mensch. Fast jeden Sonntagabend kam er angetrunken nach Hause und schimpfte und fluchte dann in gemeinster Weise. Daß Lug und Trug zum Handwerk gehören, war seine Ansicht. Die Frau des Lehrherrn dagegen war eine stille Dulderin. Wohlwollend und mütterlich sorgte sie sich um den jungen Martin. Ihr mußte er auch jeden Morgen und Abend aus Kapfs Gebetbuch vorlesen und das Vaterunser beten. Martin tat es gern und mit innerer Ergriffenheit. Die Lebensweise seines Lehrmeisters dagegen erfüllte ihn mit Widerwillen.

Im Frühjahr 1848 war seine Lehrzeit beendet, und er kehrte in sein Elternhaus zurück. Wegen der politischen Unsicherheit dieser Zeit konnte Flad nicht gleich auf Wanderschaft gehen, um sich beruflich weiterzubilden, wie er es gern getan hätte.

Flads Mutter und zwei seiner Geschwister waren durch den Tod des Vaters so angerührt, daß sie seit dieser Zeit den Kreis einiger mit Ernst Gläubigen besuchten. Zu ihren „Versammlungen“ wurde auch Martin eingeladen, und eines Sonntags ließ er sich überreden. Vorsichtshalber setzte er sich hinter einen Ofen, um nicht aufzufallen. Das Singen, Beten und Reden machte auf ihn aber einen solchen Eindruck, daß er weinen mußte. Er wußte plötzlich in großer Klarheit, daß er ein anderer Mensch werden mußte, wenn er nicht verlorengelassen wollte. An jenem Ort hinter dem Ofen übergab er sich Gott. Es kostete ihn aber noch viel Kampf, bis er Frieden in der Vergebung fand. Endlich hatte er gefunden, was er so lange gesucht und entbehrt hatte: Frieden mit Gott. Ohne innere Nöte ging es aber

auch jetzt nicht ab. Seine beiden Geschwister und ein Großonkel, von Beruf Schmied war und ein aufrechter Christ, waren ihm eine geistliche Hilfe.

Einige Monate später meldete sich Martin Flad zur Missionsausbildung in der Ausbildungsstätte der Pilgermission auf St. Chrischona bei Basel schriftlich an. Von dort bekam er die Mitteilung, er sei zur Ausbildung noch zu jung, da er gerade erst achtzehn Jahre alt geworden war, solle aber von Zeit zu Zeit über sein Ergehen nach Chrischona berichten. Er ging deshalb vorerst zur beruflichen Weiterbildung auf Wanderschaft.

Am Ostermontag 1849 begab er sich auf die Reise. Das Reisegeld nähte die Mutter in ihrer Fürsorge in sein Hosensfutter ein. Es war soviel, wie er zum Lebensunterhalt für die nächsten acht Tage benötigte.

Zum Abschied sagte sie noch: „Habe Gott vor Augen und im Herzen! Vergiß nie, morgens und abends zu beten, lies oft in deinem Neuen Testament, hüte dich vor jeder Sünde! Ich werde dich mit meinen Gebeten begleiten.“

Sein erster Reisebegleiter, allerdings nur für einen Tag, war ein junger Schneider, „ein echter Fechtbruder“, wie Martin Flad berichtete. Es war gut, daß dieser schon am nächsten Tag Arbeit fand. Schweren Herzens im Blick auf das, was vor ihm lag, wanderte Flad allein weiter. Als ihn sein Weg durch einen Wald führte, ging er seitwärts vom Weg ab, legte sein Felleisen auf die Erde, kniete nieder und betete. Er erbat sich von Gott Schutz und Leitung auf seinem weiteren Weg. Anschließend las er den 121. Psalm, der auch späterhin sein Reisesalm blieb.

Zuversichtlich und mit Gottvertrauen setzte er seine Wanderung fort. Am Bodensee angekommen, fuhr er mit dem Schiff von Friedrichshafen zum Schweizer Ufer nach Rorschach. In der Schweiz wurde er wie sämtliche Hand-

werksburschen zur Polizei geführt. Sie mußten dort Reisepaß und Reisegeld vorweisen. Diejenigen, die nicht genügend Reisegeld bei sich hatten, wurden mit dem nächsten Schiff wieder nach Deutschland zurückgeschickt. Auch Flad sollte zurück. Erst als der Polizeikommissar das eingenähte Geld betastet hatte, ließ er ihn lachend passieren. In der Schweiz wollten einige ältere Wanderburschen sich „seiner annehmen“. Er lehnte aber ab und wanderte allein über St. Gallen bis nach Winterthur. Dort fand er, genau acht Tage nach seiner Abreise von daheim, bei einem Sattlermeister Arbeit und Unterkunft.

Dessen Frau gefiel sein stilles und zurückgezogenes Leben. Sie versorgte ihn mit guten Büchern aus ihrer Bibliothek, während er von seinem Meister deswegen manchen Spott zu ertragen hatte. Als Flad die Mitteilung erhielt, daß er jetzt zur Ausbildung nach St. Chrischona kommen könne, wurde sein Meister so gehässig gegen ihn, daß Flad am selben Tag das Haus verlassen mußte, an dem der Meister einen neuen Gesellen gefunden hatte.

Bei seinem Eintritt am 16. März 1850 befanden sich noch vier weitere junge Leute zur Ausbildung auf St. Chrischona, die alle im Turm der Chrischonakirche wohnten.

Einer der beiden Lehrer war der gleichzeitige Hausvater Schneller.

Die äußere Lage der jungen Leute, die sich auf Chrischona zur Ausbildung befanden, war nicht gerade rosig. Es gab wenig zu essen. Alles wurde vorgemessen und vorgewogen. Sie kamen hungrig zu Tisch und standen ungesättigt wieder auf. Der Hausvater wollte die jungen Leute zu hartem, verleugnungsvollem und allem entsagendem Leben erziehen. Für Martin Flad war diese Schule besonders hart, da er in Winterthur sehr gute Kost gehabt hatte. So mancher der neu aufgenommenen jungen Brüder verließ

deshalb nach wenigen Wochen wieder die Ausbildungsstätte. Erst allmählich wurde die Verpflegung besser und das harte Leben erträglicher. 1853 betrug die Zahl der dort zur Ausbildung weilenden Brüder schon 36. Die älteren Brüder, die Flad angetroffen hatte, wurden im Frühjahr 1852 als evangelische Geistliche nach Nordamerika gesandt. Dort traten sie im Staat Texas ihren Dienst an. Vorher wurden sie in der St. Chrischona benachbarten badischen Stadt Lörrach vom dortigen Dekan ordiniert.

Im Jahre 1852 weilte Samuel Gobat, der damalige evangelische Bischof von Jerusalem, in Basel. Gobat war einer der ersten gewesen, der im Jahre 1826 als evangelischer Sendbote nach Äthiopien zog, um die dortige christliche Kirche zu beleben.

Die Ausbreitung des Christentums in Äthiopien fand schon im 4. Jahrhundert statt. Durch die Söhne eines griechischen Christen, die als Sklaven Vertrauen und Einfluß am dortigen Königshof gewannen, wurde der Weg bereitet, von Alexandrien aus mit Hilfe des Königs von Äthiopien das Christentum auf friedlichem Wege auszubreiten. Das ganze Volk wurde unterrichtet und getauft und die Bibel in die äthiopische Sprache übersetzt.

Die äthiopische Kirche hatte nur einen Bischof für das ganze Land, der immer ein Kopte war und in Alexandrien geweiht wurde. So blieb sie mit der koptischen Kirche in Ägypten eng verbunden. Als Ägypten im Jahre 640 n. Chr. unter die Herrschaft des Kalifen Omar kam und damit von der übrigen Christenheit abgeschnitten wurde, begann auch für die Kirche Äthiopiens eine Vereinsamung. Jahrhunderte vergingen, ohne daß in Gebräuchen oder in der Lehre sich irgend etwas änderte. Das äthiopische Volk ist auch das einzige, welches in Afrika der Sturmflut der ersten Ausbreitung des Islams Widerstand leisten konnte.

Neben dem Sonntag wurde auch der Sabbat von den Christen einer Provinz gefeiert und in ganz Äthiopien auch die Beschneidung neben der Taufe vollzogen. Daneben legte man dem Fasten große Bedeutung bei. Sowohl Gebet als auch Schriftlesungen wurden in der alten klassischen Kirchensprache, dem Äthiopischen, gehalten, das leider vom Volk nicht verstanden wurde. Von Ägypten her hatte sich in Äthiopien das Mönchtum eingebürgert mit sehr strengen Ordensregeln. Dieser in Formen erstarrten Kirche zu dienen, war Gobat mit einigen anderen fähigen jungen Missionaren nach Äthiopien gekommen und hatte sich die Landessprache angeeignet, bis er nach einigen Jahren wie die anderen Missionare durch Intrigen der französischen Jesuiten des Landes verwiesen wurde. Doch hinterließen diese ersten evangelischen Pioniermissionare unauslöschliche Spuren ihrer Tätigkeit.

Gobat hatte nie aufgehört, das geistliche Wohl Äthiopiens auf betendem Herzen zu tragen, und wartete auf eine Gelegenheit, in Äthiopien wieder Fuß fassen zu können. Diese schien sich zu bieten, als Theodoros II. den Thron Äthiopiens bestieg. Gobat kannte ihn als verständigen und dem Fortschritt zugewandten Fürsten und setzte große Hoffnungen auf ihn. In kluger Voraussicht und als guter Kenner der Verhältnisse wollte Gobat keinen der Missionare für Äthiopien ordinieren. Er wollte nicht den Verdacht erwecken, eine Nebenkirche zu gründen. Er hoffte, daß durch ihren Einfluß eine Erweckung der Geistlichen und Laien in der bestehenden Kirche erfolge und dadurch die Kirche zu neuem Leben komme. Die Missionare sollten als einfache christliche Arbeiter ihr Brot verdienen, dem handwerklich rückständigen Volk ein Beispiel geben und daneben ihren missionarischen Dienst tun.

Spittler, der Gründer der Bibelschule auf St. Chrischona,

vereinbarte mit Gobat anlässlich seines Besuchs in Basel, daß eine Gruppe von Chrischonabrüdern zur Erlernung der amharischen Sprache nach Jerusalem reisen sollte, um dann in Äthiopien ihren Dienst zu tun. Unter ihnen war auch Martin Flad.

Zur Vorbereitung auf die Tätigkeit als Bote des Evangeliums wurde Flad zuvor noch auf ein Jahr in die von Spittler gegründete Anstalt „Pfungstweide“ am Bodensee gesandt. Seine Tätigkeit unterstand der Aufsicht des evangelischen Pfarrers in Friedrichshafen und galt den unter der einheimischen katholischen Bevölkerung lebenden evangelischen Bauern, Zoll- und Grenzbeamten und außerdem den Bahnbeamten an der Eisenbahnstrecke Friedrichshafen—Biberach. Flad hatte in der Woche den Kindern Religionsunterricht zu erteilen, Bibelstunden zu leiten und abends an verschiedenen Orten evangelische Gottesdienste zu halten. In Reuthe bei Lindau bekam er ein verlockendes Angebot. Ein älteres kinderloses Ehepaar aus der Gegend bei Lindau wollte ihm sein Anwesen überlassen. Er sollte nach dessen Tode die evangelischen Versammlungen weiter abhalten, die bisher im Hause des Ehepaares stattgefunden hatten. Dieses Angebot war für Flad sehr verlockend, doch wollte er nicht allein entscheiden. Auf den Rat älterer Brüder, seinem Ruf in die Mission treu zu bleiben, schlug er es aber ab. Die Arbeit stellte große Anforderungen an Martin Flad und war eine entsagungsvolle Tätigkeit. Er hatte manche Anstrengung und Unannehmlichkeit auf sich zu nehmen. Doch war es eine gute Vorschule für die spätere Tätigkeit in Äthiopien. Gelegentlich verbreitete er auch evangelistische Blätter unter der katholischen Bevölkerung und hatte Unterredungen mit einzelnen von ihnen. Dadurch wäre er einmal beinahe ins Gefängnis gekommen. Auf Kanzeln und im Beichtstuhl wurde vor ihm gewarnt.

Einer katholischen Frau wurde das Neue Testament, das Flad ihr geschenkt hatte, vom Priester wieder weggenommen und sie selbst mit Bußübungen bestraft. Eine Zeitlang gingen ihm die Katholiken aus dem Weg und bekreuzigten sich, wenn sie an dem Haus vorbeikamen, in dem Martin Flad wohnte. Am Ende seiner dortigen Tätigkeit äußerte sich der evangelische Pfarrer von Friedrichshafen befriedigt über seinen Dienst und seine Lebensführung. Er gab ihm gute Wünsche mit für seine spätere Arbeit in Äthiopien und sagte, daß seine Gebete Martin Flad weiterhin begleiten würden.

Von Jerusalem zum erstmal nach Äthiopien

An einem Oktobersonntag im Jahr 1954 wurden Hausvater Schneller mit seiner Frau, Flad und noch fünf weitere für Äthiopien bestimmte Missionare auf Chrischona verabschiedet, um nach Jerusalem zu reisen. Am nächsten Tag bestiegen sie einen von Pferden gezogenen Reisewagen, der sie in das elsässische Gebiet nach Frankreich brachte. Von Mühlhausen im Elsaß aus fuhr man mit einem pferdebespannten Postwagen bei Tag und Nacht über Belfort, Besancon, Déchant bis nach Châlon in der Landschaft Burgund. Von dort ging es mit dem Dampfschiff den Saônefluß hinunter bis nach Lyon. Die französische Eisenbahnlinie auf der Strecke vom Elsaß bis nach Lyon war in der damaligen Zeit noch nicht im Betrieb. Von Lyon ging es weiter bis nach Marseille, wo die Reisenden am dritten Tage todmüde ankamen. Ein deutscher Kaufmann empfing sie und brachte die kleine Reisegesellschaft in einem Hotel am Hafen unter. Dieser Kaufmann gab ihnen den dringenden Rat, gleich am nächsten Tag mit dem Dampf-

schiff weiterzufahren, denn das Segelschiff, mit dem die Fahrt über das Mittelmeer eigentlich angetreten werden sollte, müßte noch etwa vierzehn Tage in Marseille bleiben, weil es noch keine Fracht zum Transport habe. Schneller, der Führer der kleinen Reisegesellschaft, folgte dem wohlgemeinten Rat nicht. Die Wartezeit bis zur Abfahrt des Segelschiffs dauerte jedoch drei Wochen, so daß die Hotelrechnung für diese Zeit höher war, als die Fahrt mit dem Dampfschiff gekostet hätte.

Die Fahrt auf Stockfischballen im Innern des Segelschiffs, das als Frachtschiff seinen Dienst tat, dauerte weitere vier Wochen, in denen alle Mitglieder der Reisegesellschaft seckrank wurden. In Palästina, dem heutigen Staat Israel, landete man nach der stürmischen Fahrt endlich in der Hafenstadt Jaffa.

Von Jaffa aus ging es auf Pferde- und Eselrücken über das Gebirge Juda bis nach Jerusalem. Dort wurden sie von Bischof Gobat und seiner Frau empfangen. Flads Aufenthalt in Jerusalem dauerte nur zehn Tage. Er besuchte die heiligen Stätten und wurde mit Mitgliedern der kleinen deutschen Gemeinde in Jerusalem bekannt. Außerdem lernte er englische Missionare, die anderen in Jerusalem weilenden Chrischonabrüder und dort tätige evangelische Diakonissen aus Kaiserswerth kennen.

Zur Freude Martin Flads ordnete Bischof Gobat an, daß er Missionar Dr. Krapf auf seiner Reise nach Äthiopien begleiten solle. Dr. Krapf stand im Dienst der englischen Kirchenmissionsgesellschaft und beabsichtigte, auf seiner Reise nach Mombasa in Ostafrika auch Äthiopien zu besuchen. Er wollte sehen, was aus der Arbeit der deutschen Missionare geworden war, die im Dienst der englischen Missionsgesellschaft bis zu ihrer Ausweisung dort tätig gewesen waren.

Am 11. Dezember 1854 fuhren sie von Jaffa aus mit einem französischen Dampfschiff bis nach Alexandrien in Ägypten. Von dort aus ging die Reise in das etwa dreihundert Kilometer entfernte Kairo weiter. Der mehrwöchentliche Aufenthalt in Kairo wurde dazu benutzt, sich mit allem Notwendigen für die große Reise auszurüsten. Flad hatte auch Gelegenheit, mit dem Oberhaupt der koptischen Kirche, dem Patriarchen Aba Kyrilos, bekannt zu werden und einen koptischen Gottesdienst zu besuchen, der sehr laut und ohne Andacht verlief. Eine Predigt gab es nicht. Martin Flad schien es, als sei nur die christliche Form übriggeblieben. Das schmerzte ihn sehr.

Die weitere Reise nach dem zweihundert Kilometer entfernten Suez legten sie mit Eseln als Reittieren zurück, während das Gepäck auf Kamele verladen wurde. Nach drei Tagen erreichten sie die Stadt, wo sie mit ihren Kameltreibern und Eselhaltern unter freiem Himmel kampierten, bis sie glücklich ein Schiff nach Djidda fanden, mit dem sie die Reise fortsetzten.

Djidda liegt auf der Ostseite des Roten Meeres, ungefähr 1100 Kilometer südlich von Suez. Etwa siebenzig Kilometer östlich von Djidda liegt der mohammedanische Wallfahrtsort Mekka.

Nach einer Fahrt von zehn Tagen kam am 1. Februar ein heftiger Sturm auf, der den Mastbaum des Segelschiffes zertrümmerte. Vom Schiff aus hatte man vor dem Sturm schon die Stadt Djidda gesehen, die die Endstation des Segelschiffes war. In Djidda gelang es den Reisenden, zur Weiterfahrt auf einem anderen Segelschiff unterzukommen, das nach Massaua fuhr. Massaua liegt südlich von Djidda an der Küste Ostafrikas. Es ist der Haupthafen des Landes Eritrea am Roten Meer. Die Stadt Massaua ist eine der heißesten Städte der Erde.

Flad berichtet über die Weiterfahrt am 3. Februar folgendes:

„Unter dem Sitz des Steuermanns und Kapitäns hatten wir einen abgeschlossenen Raum mit einer Tür und vielen Luftlöchern. Dieser Raum war aber so niedrig, daß keiner von uns aufrecht stehen konnte. Nachts plagten uns die Ratten. Wir bekamen erst Ruhe vor ihnen, nachdem ich zerkleinerten Zwieback zwischen die Bodenbretter im Unterraum des Schiffes geworfen hatte. Danach wurde der Aufenthalt auf dem Schiff einigermaßen erträglich. Wir mußten aber wegen dieser abscheulichen Tiere während der ganzen Nacht eine Laterne brennen lassen.“

Es war heiß und schwül. Dazu die Plage durch die Läuse! Die Mekkapilger, der Steuermann und der Kapitän lausteten täglich ihre Kleider über dem Flad und seinen Begleitern zugewiesenen Schiffsraum. Dabei töteten sie das Ungeziefer nicht, sondern schüttelten es nur ab. So geschah es, daß zu gewissen Zeiten die Läuse auf die Reisenden geradezu herabregneten, weil zwischen den Fußbodenbrettern des Schiffverdecks große Spalten waren. Dr. Krapf protestierte zwar, aber lachend sagte der Kapitän: „Es sind ja unschuldige Tierlein, lassen Sie sie leben!“

Am 12. Februar trat von Westen ein starker Sturm auf. Es gelang dem Kapitän nur mit großer Mühe, das Segelschiff in eine etwas geschützte Stelle der arabischen Küste zurückzubringen. Es wurden mehrere Anker ausgeworfen, und dann wartete man, während vier Tage lang keine Sonne zu sehen war. Flad schreibt dazu:

„Mehr als einmal fürchteten wir, das alte Schiff zerberste in Trümmer, und wir fänden unser Grab im Roten Meer. Hätten wir wirklich in dieser Bucht Schiffbruch erlitten und wären den dortigen Arabern in die Hände ge-

fallen, so hätten sie uns ‚Christenhunde‘ sicher in die Sklaverei verkauft, wenn sie uns nicht gar getötet hätten.“

Aber das war nicht das einzige Mal, daß sie in Lebensgefahr schwebten.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar brach auf dem Deck des Schiffes, und zwar gerade über den Reisenden, Feuer aus. Das Öllicht des Steuermanns war, während er schlief, umgefallen. Durch Gottes gnädige Fügung erfaßte das Feuer das Kleid des Kapitäns, mit dem er sich zuge deckt hatte. Er wachte dadurch sofort auf und weckte die Schiffsbesatzung mit dem Ruf: „Feuer!“ Wenige Minuten später hätte das Feuer die Pulversäcke erreicht, die in der Nähe festgebunden waren, und die Besatzung wäre mit dem Schiff in die Luft geflogen.

Ganze vier Wochen dauerte die Reise durch das Rote Meer. Die Reisenden waren froh, als sie am 20. Februar 1855 in Massaua an der afrikanischen Küste landeten. Massaua war damals eine unbedeutende Stadt auf einer dem Festland vorgelagerten Insel. Der englische Konsul in Massaua sorgte dafür, daß die Missionare schon am 6. März die Weiterreise antreten konnten, und zwar auf Maultieren. Das Gepäck wurde auf Kamelen befördert.

Nach einer mehrtägigen Reise durch das Küstengebiet der Landschaft Eritrea wurden die ersten über tausend Meter hohen Berge Äthiopiens bestiegen. Die Kamele wurden zurückgeschickt und das Gepäck mit Ochsen auf den ersten Berg gebracht. Die Reisenden ritten auf Maultieren und mußten sich dabei oft mit beiden Händen an der Mähne der Tiere festhalten, um nicht von deren Rücken zu rutschen.

Am 26. März kamen sie in Adua an, der Hauptstadt des Königreichs Tigre, in der einige Tage zuvor Theodorus als König proklamiert worden war. Nach der Ankunft

wurden die Reisenden im Hause des englischen Konsuls freundlich aufgenommen und gut versorgt. Sie erhielten Besuch von Leuten, die noch die früheren Missionare Isenberg und Gobat gut gekannt hatten. Isenberg hatte auf St. Chrischona Flad und den anderen für Äthiopien bestimmten Chrischonabrüdern die Anfangsgründe der amharischen Sprache gelehrt. Das frühere Missionshaus der englischen Kirchenmissionsgesellschaft in Adua war jetzt von einheimischen Priestern bewohnt. Krapf und Flad hatten aber genügend Ursache, mit dem Ergebnis der Tätigkeit der früheren Missionare zufrieden zu sein, denn die einheimische Bevölkerung berichtete nur Gutes von ihnen und bedauerte es, daß die Missionare vertrieben worden waren.

Dr. Krapf und Flad verließen Adua am 2. April 1855 und erreichten nach einer elftägigen Reise Gondar. Unterwegs hatten sie von einer der Hochebenen, die das äthiopische Hochland bilden, einen prächtigen Ausblick bei der klaren Sicht, die fast während des ganzen Jahres vorhanden ist. Im Westen glänzte in der Ferne der Tanasee, der fünfmal so groß ist wie der Bodensee, aber meist nicht tiefer als zehn Meter. An der Uferschichtung erkennt man, daß der Wasserspiegel des Sees einmal zwanzig Meter höher lag und infolge des Nilfalls abgesunken ist. Im Rundblick konnten sie bis auf die Entfernung von mehreren hundert Kilometern die Gebirgszüge der verschiedenen Provinzen dieses mächtigen Hochlandes erkennen. Flad war ganz überwältigt von dem wundervollen Panorama, das sich ihnen bot.

Auf der Reise nach Gondar, das etwa fünfzig Kilometer nördlich vom Tanasee liegt, bemerkte Flad zu seiner Freude, daß er in der amharischen Sprache Fortschritte machte. Er hatte unterwegs schon Versuche gemacht, den

äthiopischen Reisebegleitern in kurzen Sätzen das Evangelium zu verkündigen.

In Gondar mußten sie sich wieder mit Lebensmitteln für die weitere Reise versorgen. Das Ziel ihrer Reise war der Besuch bei dem König Theodorus, der sich zur Zeit an einem Ort südlich des Tanasees auf einen Krieg mit den im Süden gelegenen Volksstämmen rüstete. König Theodorus wollte diese Volksstämme seiner Herrschaft unterwerfen. Bei ihm fand sich auch der Oberhaupt der äthiopischen Kirche, der Landesbischof oder Abuna.

Am dritten Tag nach der Abreise von Gondar wurden sie im königlichen Lager vom Oberhaupt der äthiopischen Kirche freundlich aufgenommen. Der Landesbischof Abuna Salama bewirtete sie freundlich. Er sagte zu ihnen, der König Theodorus werde nichts dagegen haben, wenn Gobat christliche Handwerker senden würde, aber ordinierte Geistliche dürfe er nicht senden. Gleichzeitig unterrichtete sie der Landesbischof noch über die allgemeine politische Lage in Äthiopien und über den Plan des Königs, das alte äthiopische Reich wiederaufzurichten. Am Abend erhielten Krapf und Flad Besuch von dem Engländer Bell. Dieser ehemalige englische Schiffsoffizier genoß das Vertrauen des Königs und befahligte dessen Heer. Seine Frau stammte aus einer äthiopischen Adelsfamilie, die große Ländereien besaß.

Am Tag ihrer Ankunft hatten die Äthiopier das Fest des Erzengels Michael gefeiert. Ihn betrachtete König Theodorus als seinen Schutzheiligen. Er hatte ihn dadurch geehrt, daß er eigenhändig mildtätige Spenden an Alte und Kranke, Krüppel, Blinde und Lahme verteilt und einer Reihe von Aussätzigen Pferde geschenkt hatte. Diese berittenen Aussätzigen durchzogen in Gruppen von zehn bis

zwanzig Mann das Land und erbettelten sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt. Nur Soldaten benutzten damals in Äthiopien Pferde zum Reiten. Gewöhnliche Reisende nahmen Maultiere. Es galt als Schande, ein Pferd zu benutzen, da außer Soldaten nur Aussätzige es als Reittier benutzten. Aus dem Munde des einheimischen Landesbischofs hörten sie viel Lobenswertes über König Theodoros.

Am nächsten Tag vermittelte ihnen der Bischof einen Empfang beim König. Die Audienz fand im Freien statt. Der König äußerte sich wohlwollend über die Briefe von Gobat und dem koptischen Patriarchen in Ägypten. Gobat hatte in seinem Brief angeboten, einige zum missionarischen Dienst geeignete Handwerker nach Äthiopien zu entsenden, die aber in ihrem Beruf als Handwerker in die Dienste des Königs treten sollten. Ordinierte Missionare, die sich nur der Verbreitung des Evangeliums widmeten, wünschte das Oberhaupt der äthiopischen Kirche nicht. König Theodoros sagte: „Der Brief von Gobat gefällt mir, und ich wünsche, daß er mir die in Aussicht gestellten christlichen Handwerker hersendet. Ich werde die Betreffenden gut belohnen.“ Nach einem Austausch von Geschenken war die Audienz zu Ende. Ein Zweck ihrer Reise nach Äthiopien war erfüllt, indem sie die Erlaubnis erhalten hatten, Arbeitermissionare in das Land zu senden. Dr. Krapf und Flad gegenüber war der König freundlich und entgegenkommend gewesen. Sie hörten aber, daß er furchtbar grausam zu seinen Gegnern sein konnte.

Die Rückreise nach Jerusalem wollte Dr. Krapf durch den ägyptischen Sudan machen. Am Tanasee vorbei reisten beide bis zur Stadt Gondar und von dort in westlicher Richtung bis nach Metemma. Auf der Rückreise hatte Dr. Krapf mehrmals Gelegenheit, auch mit den christlichen

äthiopischen Priestern geistliche Gespräche zu führen. Den Äthiopiern fehlte die Kenntnis der Bibel fast ganz, da sie die Heilige Schrift nicht in der gebräuchlichen amharischen Sprache zur Verfügung hatten, sondern nur in der den Einwohnern nicht verständlichen äthiopischen Sprache, der alten Kirchensprache.

Von einem der letzten über 2000 Meter hohen Berggipfel des äthiopischen Hochlandes hatten sie einen prächtigen Rundblick über die äthiopischen Hochgebirge mit ihren teilweise bizarren und merkwürdigen Felsformationen, aber auch über das in der Tiefe zu ihren Füßen gelegene Grenzgebiet des Sudans. In diesem zum Teil von einem dichten Wald bedeckten Grenzland lebten viele wilde Tiere: Löwen, Leoparden und Elefanten, aber auch zahlreiche Giftschlangen. In den folgenden Nächten mußten die Reisenden um ihr Lager mehrere Feuer zum Schutz gegen wilde Tiere, vor allem gegen Löwen, anzünden.

Am 12. Mai 1855 erreichten sie die damalige Grenzstadt Metemma, deren Einwohner Mohammedaner sind. Das Stadtoberhaupt von Metemma, ein Scheich, nahm sie freundlich auf, da sie von König Theodoros ein Empfehlungsschreiben an diesen Scheich hatten. Flad besuchte auch den dort bestehenden öffentlichen Sklavenmarkt. Er war von dem sich ihm bietenden Anblick erschüttert. Ungefähr achthundert Neger, Männer, Frauen und Kinder, lagen wie Vieh auf der nackten Erde. Von den Käufern wurden sie betastet und untersucht, bis der Kaufpreis ausgehandelt und bezahlt war. Dann nahm der Käufer die gekaufte „Ware“, den Sklaven oder die Sklavin, mit. Es gab bei der Trennung der einzelnen Familien herzerreißende Szenen. Mann und Frau, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern wurden auf Nimmerwiedersehen voneinander getrennt. Flad machte sich bald von diesem Sklavenmarkt davon,

denn er konnte den Anblick nicht länger ertragen. Die Mohammedaner glaubten, ohne Sklaven und Sklavinnen nicht leben zu können. Sie waren zudem billiger als jedes andere Personal.

Zur Weiterreise mieteten die beiden Reisenden Kamele, nachdem sie ihre Esel verkauft hatten.

Die Reise durch den Sudan dauerte bis nach Kairo insgesamt zweieinhalb Monate, von Mitte Mai bis Ende Juli 1858. Sie wurde teils auf Kamelen zurückgelegt, so durch die Nubische Wüste, teils mit Booten den Nil abwärts, soweit dieser befahrbar war. Wegen vieler Stromschnellen, besonders in Nubien, war er streckenweise nicht schiffbar.

Um sich die Schwierigkeiten einer solchen Reise in der damaligen Zeit vorstellen zu können, muß man Vergleiche mit den uns vertrauten europäischen Verhältnissen suchen. Die Entfernung von der äthiopischen Grenzstadt Metemma in gerader Linie nach Norden bis zur ägyptischen Grenze beträgt etwa tausend Kilometer. Die Entfernung von der Grenze zwischen dem Sudan und Ägypten bis nach Alexandrien am Mittelmeer beträgt in Luftlinie ebenfalls etwa tausend Kilometer. Dabei muß man bedenken, daß die Reise nicht immer in der geraden Linie verlief. Damals gab es ja nicht die heute üblichen Fernverkehrsmittel. Es mußten manche Umwege gemacht werden, besonders im Sudan. Die Reise ging durch verschiedene Klimazonen: teilweise durch tierreiche Waldgebiete, dann durch Steppegebiete mit geringem oder gar keinem Waldbestand und schließlich durch die regenarme, teils sogar regenlose Sand- und Steinwüste. Die Reisenden waren fast schutzlos dem wechselnden Wetter ausgesetzt, so am Anfang den tropischen Regengüssen. In einer Nacht überfielen sie nacheinander drei heftige Gewitter. Es war, als säßen sie mitten in einem Feuermeer, so zuckte Blitz auf Blitz herab.

Gewaltige Donnerschläge rollten über sie hinweg. Die Erde erbebte. Die Schleusen des Himmels öffneten sich und ließen große Wassermassen herabrauschen. Anschließend zeigte sich wieder der südliche Sternenhimmel in seiner ganzen Klarheit. Mit etwas trockenem Stroh aus einem Kamelsattel und etwas herumliegendem Holz gelang es, ein kleines, rauchiges Feuer zu entzünden. Auf diese Weise wurde ein Kaffee gekocht, der auch ohne Milch und Zucker schmeckte. Der Verlauf dieser Nacht war aber äußerst unangenehm, da alle Reisenden auf der vom Regen durchweichten Erde lagen, und zwar fast in Pfützen. Dazu waren alle bis auf die Haut durchnäßt. Erst am nächsten Tag trocknete die Sonne ihre Kleider auf dem Leib.

Am Tag zuvor hatten die Reisenden die Spur einer Elefantenherde gesehen und auch die von Löwen. Ein Löwe folgte der Karawane seitwärts im Gebüsch eine ganze Strecke Wegs. Er griff aber nicht an. Es waren bange Minuten, die die Reisenden verbrachten. Gott wachte über der Karawane. Nachher sagten die Kameltreiber zu den beiden Missionaren: „Euer Gott ist größer und stärker als unser Allah, den wir Mohammedaner verehren.“ In einer der nächsten Nächte war die Verpflegung ausgegangen. Schon am Tag zuvor hatten die Reisenden aus Mangel an Nahrung nur schwarzen Kaffee getrunken. Flad fand in einem der Reisesäcke noch eine Handvoll Brotkrümel. Mit kaltem Wasser und etwas Salz und Pfeffer bereitete er eine Suppe, die den beiden Reisenden und ihren zwei äthiopischen Begleitern vortrefflich schmeckte. Dr. Krapf war auf dieser Reise durch Krankheit mehrmals so geschwächt, daß er mit seinem baldigen Ableben rechnete. Er dachte nicht, daß er diese Reise überleben werde.

In der Stadt Sennar wurden die Reisenden von einem koptischen Geistlichen aufgenommen. Am Abend kamen

die Mitglieder der örtlichen koptischen Gemeinde bei ihrem Geistlichen zusammen, um Schnaps zu trinken und Schach zu spielen. Dr. Krapf nutzte die Gelegenheit, um mit ihnen über den Weg zur Seligkeit zu reden. Flad verstand die Sprache noch nicht genügend, so daß er nur zuhören konnte. Da der koptische Geistliche nur eine stark beschädigte Bibel besaß, ließen Dr. Krapf und Flad als Dank für die genossene Gastfreundschaft von Kairo aus eine Kiste mit arabischen Bibeln und Neuen Testamenten an die koptischen Gemeinden von Sennar und den umliegenden Orten senden. Die Unwissenheit in Dingen des Glaubens war bei den Gliedern dieser koptischen Gemeinde sehr groß.

Bei der Weiterreise, die sie teilweise am Nil entlang führte, überfiel sie der Samum, ein heißer Wüstenwind. Die Reisenden brachen schon um zwei Uhr früh auf, mußten aber um zehn Uhr haltmachen. Der Sand war im Laufe des Tages so heiß geworden, daß die Kamele einfach nicht mehr laufen konnten. Zwei Tage lang sahen die Reisenden wegen des Flugsandes die Sonne nicht. Nur langsam kamen sie bei der drückenden Schwüle vorwärts. Der Schweiß lief ihnen in Strömen vom Körper. Nur zwischen Khartum und Berber konnten sie auf einem flachen Boot den Nil abwärts fahren.

Von Berber aus wurde eine achtzehntägige Reise durch die Nubische Wüste angetreten. In einer der Nächte mußten sie einen Sonnenschirm aufspannen. Es war Vollmond, und sie mußten sich vor dem sogenannten „Mondstich“ schützen. Auch die Eingeborenen bedeckten sich den Kopf. Der Mond schien so hell, daß Flad bei Mondlicht sein Neues Testament lesen konnte. Er verstand nun den 121. Psalm, Vers 5 und 6:

„Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.“

Tagsüber hatten die Reisenden unter der glühenden Hitze sehr zu leiden, fand doch diese Reise vom 27. Juni bis Mitte Juli 1855 statt, also wenige Tage nach der Sommersonnenwende. Außerdem befanden sie sich nur wenige hundert Kilometer südlich des nördlichen Wendekreises. Nur einmal fanden sie während der achtzehn Tage Wasser; allerdings war es salzig und bitter, aber immer noch besser als das in den Schläuchen mitgenommene, das inzwischen schlecht geworden war. Die Reise selbst fand nachmittags und bei Nacht statt. Tagsüber wurde in der schattenlosen Wüste geruht, ohne daß es möglich gewesen wäre, irgendeinen Unterstand oder Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen zu finden. Da man nur beschränkte Möglichkeiten gehabt hatte, Gepäck mitzunehmen, konnte man nicht einmal unter einer Zeltplane Schatten suchen. Jedoch wurde Dr. Krapf schon nach einigen Tagen fieberfrei. Zuvor hatte er sich so elend gefühlt, daß er glaubte, sterben zu müssen. Der Weg durch die Nubische Wüste wurde ihnen von den Gerippen der auf dieser Strecke verwendeten Kamele gewiesen. Von Assuan aus konnte die Reise nilabwärts bis Kairo mit einem Boot fortgesetzt werden. Nach einer zehntägigen Ruhepause reisten Dr. Krapf und Flad bis Alexandrien. Dort trennten sich ihre Wege. Krapf mußte wegen seines immer noch schlechten Gesundheitszustandes nach Deutschland zurück. Flad fuhr nach Jerusalem, wo er Ende August 1855 eintraf, um Bischof Gobat Bericht zu erstatten.

Mohrenland streckt seine Hände aus nach Gott

Zur Vorbereitung auf eine zweite Reise und die Missionsarbeit in Äthiopien blieb Flad die restlichen Monate des Jahres 1855 bei Bischof Gobat in Jerusalem. Dort lernte er mit den drei anderen auf St. Chrischona ausgebildeten Handwerkermissionaren Amharisch und Arabisch. Während dieser Zeit erhielt er auf Empfehlung von Dr. Krapf ein verlockendes Angebot von der englischen Kirchenmissionsgesellschaft, in ihren Dienst in Ostafrika zu treten und damit ein festes Gehalt, eine gute Stellung und spätere Versorgung zu bekommen. Es kostete Martin Flad einen heftigen Kampf, ehe er dieses günstige Angebot ablehnte.

Im Dezember 1855 traten Flad und die drei anderen Handwerkermissionare die Reise nach Äthiopien an. Der Weg war derselbe, den Dr. Krapf und Flad auf der Rückreise von Äthiopien im ersten Halbjahr 1855 genommen hatten. Der erste Reiseabschnitt durch die Nubische Wüste und den Nil entlang bis nach Berber im Sudan wurde mit Kamelen zurückgelegt. Die Reisenden führten neunzehn Kamellasten Bibeln und Testamente in amharischer Schrift mit sich. Einige hundert Kilometer konnten die Reisenden wieder mit dem Boot auf der befahrbaren Strecke des Nils bis nach Khartum und ein Stück weiter den Blauen Nil aufwärts zurücklegen.

Eine Choleraepidemie, die im Sudan und im angrenzenden Äthiopien ausgebrochen war, forderte unter der Bevölkerung zahlreiche Opfer. Auch einige der einheimischen Kameltreiber und der einheimische Führer der Karawane erkrankten unterwegs. Sie starben während der Reise. In den Dörfern, die sie auf dem Weg nach der Grenzstadt Metemma passierten, starben in dieser Zeit an jedem Tag über zehn Einwohner an Cholera. Während der drei Tage-

reisen im äthiopischen Grenzgebiet östlich von Metemma sahen die Reisenden über hundert Menschenschädel längs des Weges liegen. Es waren die Überreste von Äthiopiern, die sich wegen der Choleraepidemie aus der Stadt Metemma in das äthiopische Hochland hatten flüchten wollen. Unterwegs hatte sie aber die Cholera ergriffen. Sie blieben am Wege liegen und wurden von den in dieser Gegend zahlreich lebenden Hyänen manchmal noch bei lebendigem Leibe gefressen. In dem nächsten großen äthiopischen Ort Wöchne trafen die Reisenden nur fünf äthiopische Kaufleute an. Die übrigen Einwohner hatten sich vor der Cholera in das benachbarte Hochland geflüchtet. Die Reisenden selbst hatten nicht an Cholera gelitten, auch nicht die Äthiopier, die von Jerusalem aus in ihre Heimat zurückkehrten. Die Missionare hatten ohne Unterlaß Gott um Verschonung von dieser Seuche gebeten. Da allmählich die Lebensmittel ausgingen und man in diesem Gebiet auch keine kaufen konnte, entschloß sich Flad, allein weiterzureisen, um sich von König Theodorus weitere Hilfe für die Reise zu erbitten; denn es bestand auch keine Möglichkeit, die zum Transport der amharischen Bibeln und Neuen Testamente benötigten Tragtiere zu mieten oder zu kaufen.

Am Südennde des Tanasees erreichte Flad das königliche Lager. Durch Vermittlung des ihm bekannten Engländers Bell erließ König Theodorus einen Befehl an den Gouverneur der benachbarten Provinz, in der sich die Reisenden befanden, daß dieser sie samt ihrem Gepäck kostenlos zu ihm bringen solle. Beim äthiopischen Landesbischof Salama, der später die Gunst des Königs verlor und im Jahre 1867, noch nicht fünfzig Jahre alt, starb, regte Flad erstmals an, er möge doch Priesterseminare zur Ausbildung von jungen Männern errichten. Der Landesbischof sah wohl diese Notwendigkeit ein, aber die Kosten für die

Errichtung solcher Ausbildungsstätten waren ihm zu hoch. Er betrieb selbst einen Handel mit verschiedenen Artikeln, wie Wachs, Gold und Seidenstoffen, und dieser Handel lag ihm mehr am Herzen als die geistliche Betreuung der ihm anvertrauten äthiopischen Bevölkerung.

Flad traf erst nach einiger Zeit wieder mit seinen Reisegefährten zusammen. Die dreimonatige Regenzeit des Jahres 1856 verbrachten die vier Missionare im Hochland nördlich des Tanasees, westlich von Gondar. Sie vervollständigten ihre Kenntnisse in der amharischen Sprache. Gleichzeitig gaben sie den zahlreichen Besuchern aus der einheimischen Bevölkerung Anleitung zum Lesen der Heiligen Schrift in ihrer Sprache. Bald hatte es sich in der gesamten Umgebung herumgesprochen, daß sie die Bibel in der gebräuchlichen Umgangssprache mitgebracht hatten und jedem, der gut lesen konnte, entweder ein Neues Testament oder eine ganze Bibel mitgaben. Fast täglich versammelten sich daher über fünfzig Personen bei ihnen, die oft einige Tagereisen weit gekommen waren, um Bibeln oder Neue Testamente in Empfang zu nehmen. Jeder wurde zuerst geprüft, ob er auch lesen konnte.

Ab Herbst des Jahres 1856 bis zum Jahre 1858 wohnten sie auf Wunsch des Königs in Gondar. Dort konnten sie im Haus eine Knabenschule errichten. Außerdem hielten sie regelmäßig Hausandachten und verbreiteten die Bibel unter den Äthiopiern und den in besonderen Dörfern wohnenden Falaschas. Besonders die Falaschas zeigten sich sehr aufgeschlossen für das Evangelium, so daß die Missionare in einem benachbarten Falaschadorf eine zweite Schule gründeten.

Bereits kurze Zeit nach seinem Eintritt in das Land hatte Martin Flad sein besonderes Interesse den Falaschas, den braunen Juden Äthiopiens, zugewandt. In den Provinzen

um den Tanasee und auch sonst zerstreut in anderen Teilen des Landes gab es etwa 150 000 Falaschas. Der semitische Volkstyp tritt bei ihnen deutlicher hervor als bei den übrigen Äthiopiern. Über ihren Ursprung geben sie an, daß sie die Nachkommen jener Männer seien, welche einst mit Menelik, dem Sohn Salomos und der Königin von Saba, nach Äthiopien kamen.

Die Falaschas hatten bis ins Jahr 1000 n. Chr. einen starken Einfluß in Äthiopien und bildeten sogar vorübergehend einen unabhängigen Staat im Innern des Landes. Es gibt nur wenig Gemeinsames zwischen der jüdischen Religion und den religiösen Gebräuchen der Falaschas. Die Falaschas kennen das Hebräische nicht, das für die Juden die wichtigste Sprache ist. Sie waren auch dem Einfluß des Rabbinismus nie unterworfen und wissen nichts vom Talmud. Ihre Opferdienste sind meist biblischen Ursprungs; sie kennen aber nicht den Tempel als einzige Opferstätte. Die Reinigungs- und Speisegebote werden von ihnen streng beachtet. Aus Furcht vor Verunreinigung wohnen sie in eigenen Dörfern oder zumindest außerhalb eines anderen Dorfverbandes möglichst in der Nähe von fließendem Wasser. Die Falaschas sind daher gesund und kräftig.

Im Sommer 1857 traf die eben neu begonnene Missionsarbeit ein schwerer Schlag: Flad erkrankte. Nach seinen Schilderungen mußte es sich wohl um eine Knochenmarksentzündung am Unterkiefer gehandelt haben. Eine monatelang anhaltende Fistel am Unterkiefer verursachte ihm erhebliche Beschwerden und starke Schmerzen. Die Fistel eiterte dauernd und schwächte seinen Allgemeinzustand sehr. Flad entschloß sich deshalb, auf Anraten seiner Mitarbeiter, nach Europa zu reisen. Er verabschiedete sich vom König und reiste mit dem koptischen Patriarchen durch

den Sudan nach Kairo. Nach etwa drei Monaten kamen sie dort an.

Unterwegs zog Flad einen französischen Arzt zu Rate, der ihm nahelegte, sich einer Kieferoperation zu unterziehen. Der Arzt meinte, nur eine operative Entfernung des Unterkiefers könnte sein Leben retten. Das Ergebnis dieser ärztlichen Beratung erschütterte Flad sehr. Weinend kehrte er zu seiner Unterkunft zurück. Waren nicht alle Strapazen zwecklos gewesen? Hatten nicht alle Vorbereitungen, alle Ausbildung keinen Sinn mehr? Und wie war es mit seiner Berufung? Im Gebet schüttete er seinen Kummer vor seinem Heiland aus. Obwohl er schon monatelang um seine Gesundheit gebetet hatte, erfuhr er erst jetzt die Erhörung. Als er im Gebet vor Gott lag, wurde es ihm auf besondere Weise geschenkt, Jesus im Glauben zu erfassen, wie jenes blutflüssige Weib, von dem im Neuen Testament berichtet wird. Flad konnte glauben, daß Gott ihm helfen und ihn gesund machen wird. In der folgenden Nacht hatte er einen erquickenden Schlaf. Als er in der Frühe erwachte und seiner Gewohnheit gemäß nach der Fistel am Unterkiefer faßte, bemerkte er, daß die Eiterung aufgehört hatte. Sonst hatte sich die Fistel in jeder Nacht neu mit Eiter gefüllt. Voll Verwunderung sprang er aus dem Bett und sah im Spiegel, daß die Wunde geschlossen war. Zu Dankestränen gerührt, rief er laut: „Ich danke dir, Herr Jesus, daß du mich im Schlaf gesund gemacht hast!“ Die monatelang bestehende eitrige Entzündung war und blieb geheilt.

Flad reiste jedoch von Kairo aus erst nach Jerusalem zu Bischof Gobat, den er auf einer Reise nach Deutschland begleitete. Im Oktober des gleichen Jahres kehrte er nach Jerusalem zurück. Am 12. Oktober heiratete er die Kaiserswerther Schwester Pauline Keller, die bisher im Kaiserswerther Krankenhaus in Jerusalem ihren Dienst getan

hatte. Dort hatten sie sich schon früher kennengelernt. Mit seiner Frau und den auf Chrischona ausgebildeten Missionaren Salinger und Waldmaier trat er im Oktober 1858 die Rückreise nach Äthiopien an. Über drei Monate benötigten sie für die Reise durch Ägypten und den Sudan, wobei sie denselben Weg nahmen wie auf der zweiten Reise.

Auf der Strecke von Berber fuhren sie bis nach Khartum nilaufwärts mit einer flachen Barke. Unterwegs stieß ihr Boot an einen Felsen und bekam ein Leck, durch das schnell Wasser in das Schiff drang. Die einheimischen Matrosen konnten es aber so weit ausschöpfen, daß es dem Steuermann möglich war, das kleine Schiff ans Ufer zu bringen. Bis zum nächsten Tag hatte die Mannschaft das Schiff wieder repariert, so daß die Reise fortgesetzt werden konnte. Nicht weniger als sieben zertrümmerte Schiffe zählten die Reisenden an der Stelle ihres Schiffbruchs. Gemeinsam dankten sie Gott für die wunderbare Errettung mit Lobliedern und Gebeten, hatten sie doch zuvor auf den Sandbänken des Nils Dutzende von Krokodilen jeder Größe gesehen.

In der Grenzstadt Metemma kam ihnen Missionar Maier aus Äthiopien entgegen, um sie abzuholen. Sie erfuhren von ihm, daß die Handwerkermissionare sich nicht mehr ihrer Missionstätigkeit in Gondar widmen konnten, sondern im Auftrag von König Theodorus in Äthiopien Straßen bauen mußten. Nicht freiwillig hatten sie sich dieser Aufgabe unterzogen; auch wollten sie keineswegs ihrer Berufung und ihrem Auftrag, als Boten des Evangeliums tätig zu sein, untreu werden. Sie hatten aber keinerlei finanzielle Mittel mehr, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch wollten sie versuchen, den König Theodorus für ihre Missionsarbeit günstig zu stimmen, indem sie die praktischen

Arbeiten verrichteten, die er von ihnen verlangte. Die Summe, die ihnen Bischof Gobat zur Verfügung stellen konnte, reichte in keiner Weise aus, obwohl sie in bezug auf Nahrung und Kleidung einfacher als mancher Eingeborene lebten. Der Plan Bischof Gobats, daß sich die Missionare durch eigene Arbeit teilweise selbst unterhalten sollten, konnte auf die Dauer nicht verwirklicht werden und erwies sich als ein Fehlschlag.

Im Anfang ihrer Tätigkeit als Handwerker bei Bauarbeiten im Lande, wie sie vom König gefordert wurden, erwarben sie sich dessen Zuneigung. Auch bekamen sie die Erlaubnis und hatten anfangs noch genügend Zeit, missionarisch tätig zu sein. Sie konnten Unterricht halten, die amharische Bibel verteilen und Bibelstunden für die einheimische Bevölkerung halten. Diese Tätigkeit wirkte sich segensreich aus und blieb nicht ohne Frucht. Vom Jahr 1860 an wurden sie aber von König Theodoros beinahe wie Zwangsarbeiter behandelt. Er überhäufte sie derart mit Aufträgen, daß sie bei Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatten und keine Zeit für ihre eigentliche missionarische Tätigkeit fanden. Der König zwang sie, Kanonen, Bomben und Pulver anzufertigen. Die Kenntnisse dazu mußten sie sich erst mühsam aus Büchern erwerben. Durch die vom König geforderte praktische Arbeit entgingen die Handwerkermissionare allerdings der grausamen Behandlung, die König Theodoros den später ankommenden Missionaren zuteil werden ließ. Bei der Bevölkerung wurden sie aber auch verhaßt, weil diese Fronarbeit zu leisten hatte, damit die von den Handwerkermissionaren auszuführenden Aufgaben erledigt werden konnten. In den ersten Jahren ihrer Arbeit hatten die Missionare günstigen Einfluß auf den König gehabt. Er unterhielt sich oft stundenlang mit ihnen über das Wort Gottes. Der König war da-

mals selbst ein fleißiger Bibelleser und Forscher nach der göttlichen Wahrheit und gab den Missionaren alle Hoffnung, der Reformator seiner Kirche zu werden.

Bei der Weiterreise in das Innere Äthiopiens fing für die Reisenden eine neue Leidenszeit an. Verschiedene erkrankten, Flad selbst an Malaria und Gelbsucht. Er mußte schließlich auf einer Tragbahre getragen werden. Um so froher waren sie, daß die mitgenommenen Kisten mit amharischen Bibeln und das Gepäck im Auftrag des Königs weiter in das Innere des Landes befördert wurden. Da der König in einen anderen Landstrich seines Landes reisen wollte und für die Zeit seiner Abwesenheit befürchtete, der rebellische Gebietsfürst der nordöstlich gelegenen Landschaft Tigre würde in die Gegend von Gondar einfallen, wünschte er, daß die europäischen Missionsarbeiter sich zu ihrer Sicherheit auf die mehrere hundert Kilometer östlich vom Tanasee gelegene Bergfestung Magdala begeben. Einige hundert amharische Bibeln und Neue Testamente wurden ebenfalls dorthin gebracht.

Die Handwerkermissionare mußten sich auch dort mit den praktischen Arbeiten, die König Theodorus ihnen aufgetragen hatte, beschäftigen. Nur Flad konnte Knaben in einer von ihm errichteten Schule unterrichten, und seine Frau nahm verwaiste junge Mädchen aus dem Stamm der südlich vom Tanasee liegenden Gallas auf, erzog sie in ihrem Haus und gab ihnen Unterricht. An Sonn- und Feiertagen hielt Flad in amharischer Sprache einen Gottesdienst, der fleißig besucht wurde.

Da König Theodorus auch den äthiopischen Landesbischof, den Abuna Salama, auf Magdala untergebracht hatte, kamen aus dem ganzen Land Priester und Mönche nach Magdala, um ihre Angelegenheiten mit dem Landesbischof zu erledigen. Sie besuchten dabei auch Flad. Er gab

ihnen Bibeln in der Umgangssprache mit und führte lange Gespräche mit ihnen. Die dadurch im ganzen Land verbreiteten Bibeln übten einen segensreichen Einfluß aus.

Während des Aufenthalts auf der Bergfeste lernten Flad und seine Frau auch viele der dortigen Soldaten kennen und konnten mit ihnen gute Gespräche führen. Ein gelehrter Mönch, der Schreiber des Königs Theodoru^s, der im Jahre vorher schon durch die Missionare Kienzlen und Meier die amharische Bibel kennengelernt hatte, wurde der erste Evangelist aus der äthiopischen Bevölkerung.

Die Haltung des Königs änderte sich allmählich immer mehr. Nachdem seine erste Frau, die einen günstigen und besänftigenden Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, gestorben war, heiratete er die Tochter eines Adligen aus der Provinz Tigre. Diese zweite Ehe des Königs war nicht so glücklich wie die erste. Allmählich ergab sich der König auch der Trunksucht. Flad und seine Frau verließen auf Anordnung des Königs die Bergfeste und nahmen ihren Wohnsitz an einem anderen Ort. Auch dort konnten sie die Schule für die Knaben und Mädchen fortführen und die sonntäglichen Gottesdienste in amharischer Sprache abhalten. Im Lauf der nächsten Jahre nahm der König noch mehrere Frauen. Außerdem betrank er sich fast täglich mit Honigwein und Schnaps. In früheren Jahren hatte er sich als ein in jeder Weise gerechter und hilfsbereiter Fürst erwiesen. Er hatte den Sklavenhandel abgeschafft, selbst die Bibel gelesen und sich bemüht, auch sein Leben danach zu richten. Auch hatte er das Wort Gottes in seinem Land verbreiten lassen und die Missionare gegenüber der äthiopischen Priesterschaft geschützt und verteidigt.

In seinem Wesen und in seinen Charakterzügen trat allmählich ein grundlegender Wandel ein. Er fing an, sich

über die Meinung seiner Ratgeber hinwegzusetzen, und wurde durch sein Verhalten und seine Regierungsweise schließlich der Schrecken seiner Untergebenen. Er erschwerte den Handel durch hohe Steuern und gab den Sklavenhandel wieder frei. Bei einem Kriegszug gegen den abtrünnigen Gebietsfürsten der Provinz Tigre flüchtete sich dieser und seine Generäle in eine Freistadt. Daraufhin erteilte König Theodoros allen seinen Gegnern Amnestie. Als diese sich aber ergaben, ließ der wortbrüchige König sie auf grausame Weise hinschlachten.

Schon früher hatte König Theodoros einen Kriegszug gegen einen anderen aufsässigen Gebietsfürsten unternommen, bei dem sein persönlicher Ratgeber und General, der Engländer Bell, getötet wurde. Der Tod dieses verständigen und tapferen Offiziers war nicht nur für den König ein großer Verlust, sondern auch für alle damals in Äthiopien wohnenden Europäer und auch für viele Äthiopier, denn Bell hatte den König oft von einer unbesonnenen und ungerechten Tat abgehalten und seinen Jähzorn besänftigt. Nach dem Tode Bells kamen französische Ratgeber in die Umgebung des Königs und Einheimische mit unlauterer Gesinnung. Es entstanden dadurch mancherlei Differenzen zwischen dem König und den Europäern, und Luxus und Schwelgerei in seiner Umgebung nahmen zu.

Das Evangelium für die Falaschas

Flad hatte im Jahr 1858 Bischof Gobat in Jerusalem einen Bericht über die Falaschas in Äthiopien übergeben. Durch diesen Bericht wurde die Londoner Judenmissionsgesellschaft veranlaßt, zwei englische Missionare, Stern und Bronkhorst, nach Äthiopien zu senden, um dort unter

den Falaschas tätig zu sein. Auch Martin Flad trat nach einiger Zeit in den Dienst der Londoner Missionsgesellschaft, der er dann bis zu seinem Lebensende angehörte.

Flad begann seine Arbeit unter den Falaschas gemeinsam mit den beiden Missionaren von Gondar aus. Insbesondere wandten sie sich den fünf in der Nähe liegenden Falaschadörfern zu. Flad diente als Führer und Dolmetscher, da die beiden englischen Missionare die Landessprache nicht beherrschten. König Theodorus und der äthiopische Landesbischof hatten ihre Erlaubnis zu dieser Tätigkeit nur unter der Bedingung gegeben, daß bekehrte Falaschas zur äthiopischen Kirche übertraten. Das führte später zu vielen Streitigkeiten zwischen der äthiopischen Priesterschaft und den Falaschas, da diese die starren und gehaltlosen Formen der Kirche nicht widerspruchslos hin nahmen.

Bald nach dem Beginn der Missionsarbeit entstand eine große Bewegung unter den Falaschas zum Evangelium hin. Sie schenkten der Verkündigung des Wortes Gottes Gehör und freuten sich, wenn die Bibel ihnen erklärt wurde. In neun verschiedenen Falaschadörfern konnten die Missionare Schulen errichten, in denen Kinder im Lesen unterrichtet und mit den biblischen Geschichten des Alten Testaments vertraut gemacht wurden und Teile von Psalmen und einzelne andere Bibelstellen auswendig lernten. Auch die Mönche und die Bevölkerung der Falaschadörfer besuchten die Missionare fleißig. Diese ließen keine Gelegenheit ungenutzt, den Falaschas aus den Schriften des Alten Testaments, insbesondere aus den Büchern Moses und aus den prophetischen Büchern, zu beweisen, daß der verheißene Messias gekommen sei. Manche der Falaschas wären schon nach einer Tätigkeit von noch nicht einem Jahr zum Christentum übergetreten, wenn sie nicht Anstoß daran

genommen hätten, daß die äthiopische Kirche viele Gebräuche hatte, die nicht dem Evangelium entsprachen.

Einer der angesehensten und gelehrtesten Falaschas, der Schriftgelehrte Debtera Beru („Debtera“ ist der äthiopische Titel für einen Schriftgelehrten), trat an einem Samstag in dem jüdischen Bethaus der Falaschas öffentlich auf und bekannte seinen neuen Glauben an Christus als Gottes Sohn und Erlöser der Welt. Er begründete danach seinen Glauben mit Stellen aus dem Alten Testament. Einundzwanzig andere Falaschas schlossen sich bald an und bekannten vor ihren ehemaligen Glaubensgenossen und ihren Vätern und Brüdern ihren Glauben an Jesus Christus. Dadurch entstand eine gewaltige Aufregung und Bewegung unter den Falaschas. Die Betroffenen wurden nicht nur von den Mönchen mit dem gefürchteten Bannfluch belegt, sondern auch von den nächsten Anverwandten verflucht. Kinder wurden von den Eltern mißhandelt und enterbt. Die Gläubigen ertrugen jedoch geduldig alle Bedrängnis, die sie durch ihren Übertritt zum Christentum auf sich nehmen mußten.

Auch die beiden mit Flad von Chrischona gekommenen Missionare Staiger und Brandeis, die in den Dienst der Schottischen Missionsgesellschaft getreten waren, gründeten andernorts eine Missionsstation unter den Falaschas. Während der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit hatten sie ebenfalls erfreuliche Erfolge. Später konnten sie erleben, daß mehrere Falaschas, die von ihnen unterrichtet und getauft worden waren, ihnen in der Gefangenschaft treu zur Seite standen.

Während dieser Zeit und danach bekam König Theodoros eigenartige krankhafte Wahnideen. Er nahm an, man würde ihn verspotten, sowohl von seiten der europäischen Regierungen als auch von seiten der Europäer, die

in seinem Land arbeiteten. Auch mischten sich immer mehr Züge von Grausamkeit und Menschenverachtung in diese Gedanken.

Auch bei europäischen Fürsten traten ja im Verlauf der letzten Jahrhunderte geistige Erkrankungen auf. Oft wurde dann einem solchen Herrscher die Regierungsgewalt entzogen. Nach eingehender Beratung durch die dafür zuständigen Ärzte wurde in solchen Fällen die Funktion dieses Herrschers einem sogenannten Regenten übertragen, meistens einem nahen Verwandten. Bei König Theodorus war das aber nicht möglich, da an seinem Hof niemand ein Kontroll- oder Mitspracherecht hatte.

Gefangenschaft und Befreiung

Nach verschiedenen blutigen Kriegszügen war König Theodorus der unumschränkte Alleinherrscher Äthiopiens geworden, dessen Pläne über die Landesgrenzen hinausgingen.

Durch die politischen Verhältnisse im benachbarten Sudan und in Ägypten war der König den europäischen Großmächten gegenüber mißtrauisch geworden. Er erwartete Freundschaft von England; denn er meinte, es müsse ihm beistehen, wenn Frankreich den Ägyptern helfe. Da ein Schreiben an die englische Regierung nicht beantwortet worden war, spitzte sich die Lage für die Missionare immer mehr zu.

Als Missionar Stern vor seiner Rückkehr nach England der Sitte gemäß dem König seine Aufwartung machte, brach der Sturm los. Die Zeit dieses Besuches war schlecht gewählt. Der König hatte ein großes Festgelage gegeben, und es war inzwischen Abend geworden, an dem kein

Äthiopier unaufgefordert zum König ging. Stern hatte zwei Diener bei sich, die etwas Arabisch konnten und dolmetschen sollten. Leider gelang die Verständigung so schlecht, daß der König wütend wurde und befahl, die Diener zu schlagen. Sechs Männer fielen mit Stöcken über sie her und prügelten auf sie ein. Stern, der das nicht mit ansehen konnte, biß sich vor Erregung in den Finger. Er wußte nicht, daß das in Äthiopien Rache bedeutete. Der König sah es und befahl, auch Stern zu schlagen und gefangenzulegen.

Die beiden Diener starben noch in derselben Nacht an ihren Verletzungen. Daß Stern schwer verwundet mit dem Leben davonkam, war ein Wunder.

Der König ließ sodann alle Missionare rufen und beschuldigte vor ihnen Stern. Flad war zutiefst erschrocken, als er den mißhandelten Missionar erblickte. Dieser blutete am ganzen Körper. Am Kopf hatte er mehrere tiefe Wunden, und sein Körper war blutunterlaufen. Dabei hatte er nicht die geringste Pflege. Martin Flad erhielt nach langem Bitten endlich die Erlaubnis, den Leidenden täglich zu besuchen und zu pflegen; sonst konnte niemand etwas für ihn tun. Er blieb gefangen.

Am Freitag, dem 13. November 1863, meldete man den übrigen Missionaren, der König sei auf dem Weg zu ihnen. Es waren aber nur die zwei höchsten Würdenträger mit 3000 Soldaten, deren Ankunft ihnen galt. Die Missionare wurden in die Mitte eines großen Kreises, den die Soldaten bildeten, geführt, und man eröffnete ihnen nach einer peinlichen Stille, der König wolle sie in Gondar sehen.

Die Verwirrung und der Tumult der folgenden Tage waren unbeschreiblich. Sämtliche Habseligkeiten der Missionare wurden besichtigt und durchwühlt, obwohl sie

sich keiner Verfehlung gegen den König bewußt waren. Frau Flad mit ihren beiden Kindern bedauerte zum ersten Mal, daß sie die Sprache des Landes verstand, mit solch groben Worten wurde sie von den Soldaten behandelt. Trotz aller Not erfuhren sie aber auch Gottes Schutz und Trost im Gebet.

Notdürftig ausgerüstet, ohne Decken oder ausreichende Kleidung für die Übernachtung im Freien und an den Händen gebunden, mußten sie dann nach Gondar aufbrechen.

Im königlichen Lager wurden sie vor den Monarchen geschleppt, dessen Gesicht vor Zorn rot war. Die Anklage lautete, sie hätten den König beschimpft. Anschließend wurden sie zurück zu ihrem Gepäck geführt. Die folgende Nacht verbrachten sie in großer Sorge um Martin Flad, der zum Zeitpunkt der Verhaftung gerade auswärts gewesen war. Am nächsten Morgen wurden sie aber von seiner Ankunft freudig überrascht. Er war noch frei und konnte etwas unternehmen, zumal er mit dem König und den Landessitten am besten bekannt war.

Bald nachher wurden die Missionare erneut vor den König gebracht, der sich diesmal außerordentlich freundlich zeigte. Er habe durch bei Stern gefundene Schriftstücke Mißtrauen geschöpft, obwohl er nicht annehme, daß sie etwas gegen ihn geschrieben hätten. Sie erhielten ihr ganzes Eigentum zurück und wurden von den Fesseln befreit. Die Lage war aber noch immer sehr ungemütlich.

Am 20. November war die große Gerichtsverhandlung. Der König hatte alle Europäer eingeladen. Eine Menge von vielen Tausenden von Zuschauern bildete einen Halbkreis. Gegenüber auf einer Erhöhung saß der König auf einem Thron. In der Mitte des freien Platzes saßen in zwei Reihen Europäer, hinter ihnen die äthiopischen Großen.

Die beiden Hauptangeklagten, Missionar Rosenthal und Stern, standen gebunden dem König gegenüber.

Das Verhör von Frau Flad wurde zuerst vorgenommen. Es war bald zu Ende. Sie hatte in einem Brief eine Bemerkung über den König gemacht, der sich ihr gegenüber mit einem scharfen Verweis begnügte. Der Hauptpunkt der Anklage gegen Stern war eine Kritik in seinem Tagebuch, die er an der Ermordung von Gefangenen des Königs geübt hatte. Rosenthal hatte in einem Reisebericht eine ähnliche unbedachte Äußerung gemacht.

Nach dieser Vorverhandlung ließ der König zwei von ihm angefertigte Dokumente verlesen. Im ersten waren seine sämtlichen Siege und Scharmützel aufgezählt; das andere war ein ausführlicher Nachweis, daß der König von Salomo und Menelik abstamme. Danach wurden die Gefangenen in ihr Gefängnis zurückgebracht.

Seit dieser Gerichtsverhandlung hoffte man, die Gefangenen Stern und Rosenthal würden freigegeben, zumal am 22. November ein junger Engländer mit den vom König erwarteten Briefen aus England kam. Die Briefe enthielten jedoch keine Antwort, sondern waren lediglich an den englischen Konsul gerichtet. Es läßt sich denken, daß dies im jetzigen Augenblick sehr ungeschickt war. Eine direkte englische Antwort hätte die Lage der Missionare gebessert. So aber blieben Stern und Rosenthal nach wie vor mit schweren Fußfesseln gebunden und bewacht. Die übrigen Missionare und Flad wurden zwar auch als Gefangene betrachtet, waren aber nicht in Ketten gelegt wie ihre Freunde.

Eines Tages mußten diese einer schrecklichen Szene auf dem Richtplatz des Königs beiwohnen. Zweihundert Soldaten wurden mit einer großen Peitsche geschlagen, bis ihre Körper wie mit Messern zerfleischt waren und das

Blut buchstäblich auf dem Boden stand. Danach fuhr der König die beiden Missionare an: „Warum habt ihr mich beschimpft?“ – und zu seinen Dienern gewandt: „Reißt ihnen die Kleider ab!“ Die Kleider wurden ihnen vom Leib gerissen, und die Messer waren bereit, mit denen ihnen Hände und Füße abgeschnitten werden sollten, als sich der König anders besann. Sie wurden fast nackt in ihr Gefängnis zurückgeschickt.

Noch öfter hatte der König die Absicht, alle Gefangenen hinzurichten, was aber nie zur Ausführung kam.

Viereinhalb Jahre lang wurden die Missionare als Gefangene behandelt. Die ins Leben gerufene Mission unter den Falaschas kam dadurch fast zum Erliegen.

Am 3. Januar 1864 wurden der englische Konsul Cameron und Flad sowie andere Europäer zum König befohlen. Sie wurden vor die Mündung zweier Kanonen gestellt, und ein Minister des Königs eröffnete dem Konsul Cameron: „König Theodorus ist beleidigt, weil die englische Regierung seinen Brief nicht beantwortet hat.“ Dabei saß der König, auf beiden Seiten von bewaffnetem Militär umgeben, zwischen den beiden Kanonen. Dem englischen Konsul wurde die Uniform vom Leib gerissen, und er wurde mit Flad und den anderen männlichen Europäern in ein Zelt gebracht. Je zwei Gefangene und ein Soldat wurden mit Ketten zusammengeschmiedet. Während dieser Zeit gingen einige tausend Soldaten nach Gondar, um auch die Frauen der Missionare und die des englischen Konsuls mit den Kindern gefangenzunehmen. Einige Tage später wurden auch sie in das Lager gebracht und in einem besonderen Zelt bewacht. Martin Flad vergaß sein eigenes Elend im Gedanken an seine arme Frau und die Kinder. War es doch schon für einen Mann schwer, den äthiopischen Soldaten preisgegeben zu sein.

Da die Missionare keinerlei Geldmittel hatten — der Rest war ihnen von den Soldaten inzwischen geraubt worden —, waren sie auf die Hilfe von freundlich gesinnten Äthiopiern angewiesen. Auch streckten die noch nicht in Gefangenschaft befindlichen Handwerkermissionare ihnen größere Summen Geldes vor, so daß sie ihr Leben fristen konnten. Der König selbst sorgte nicht für ihre Verpflegung.

Während der Gefangenschaft hatten die Missionare anfangs nichts zu lesen. Erst auf wiederholtes Bitten gab ihnen der König zwei Bibeln und einige Neue Testamente. Von den Aufsehern wurden die Gefangenen gequält, und außerdem plagte sie das Ungeziefer.

Anfang Februar wurden die sechs gefangenen deutschen Missionare von ihren Ketten befreit, nachdem die in Fronarbeit befindlichen Handwerkermissionare den König eindringlich darum gebeten hatten. Die befreiten Missionare kamen nach Gaffat. Sie wurden zwar auch dort noch als Gefangene gehalten und bewacht, doch war ihr Schicksal leichter zu ertragen als im königlichen Lager. Sie konnten sich Hütten bauen und Gemüsegärten anlegen. Die Missionare Staiger und Brandeis konnten sogar Unterricht geben, und Flad übersetzte mehrere Schriften ins Amharische.

Sonntags konnten sich die Missionare den zum Christentum übergetretenen Falaschas widmen. Nach der Gefangennahme der Missionare hatte man den Falaschas alles genommen und sie fast nackt von Haus und Hof gejagt. Viele waren gestorben; andere folgten den Missionaren jetzt nach Gaffat oder wanderten in andere Provinzen Äthiopiens aus. Alle blieben aber ihrem christlichen Glauben treu. Von Gaffat aus konnte Flad die Gefangenen im königlichen Lager mit den nötigsten Lebensmitteln versorgen und ihre Briefe nach Massaua am Roten Meer und

nach der Grenzstadt Metemma befördern lassen. Dadurch kam Nachricht über ihre Lage nach Europa.. Allerdings mußte dabei sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden. Die Briefe wurden von treuen Boten entweder zwischen den Sohlen der Sandalen versteckt oder in die Hosen eingenäht. Ein anderes Mal wurden Briefe in einem ausgehöhlten Stock befördert oder wie ein Amulett an den Hals eines Esels gebunden.

Als die Nachricht über die Gefangenschaft des englischen Konsuls und der übrigen Europäer England erreichte, scheute die englische Regierung keine Kosten, ihre Befreiung zu erreichen. Der Engländer Rassam kam schon im Juni 1864 mit einem eigenhändigen Brief der Königin Viktoria und mit Geschenken für den König in Massaua an. Rassam sandte von dort mehrere Briefe an den König. Dieser antwortete jedoch lange nicht. Erst am Ende des folgenden Jahres geruhte König Theodorus, an Rassam zu schreiben, er solle über Metemma zu ihm kommen.

Am Hofe des Königs Theodorus hatte der englische Gesandte einen glänzenden Empfang. Der Brief der Königin von England und die besondere Bitte Rassams um Befreiung aller Gefangenen waren erfolgreich. Sie wurden von ihren Ketten befreit und nach Gaffat gebracht. Alles schien gut zu gehen, und die Missionare freuten sich bei dem Gedanken, bald das Land verlassen zu können, in dem sie so viel Elend und Not erlebt hatten. Der König selbst hatte die Abreise auf Ostern festgesetzt. Noch vor diesem Tag verlangte er aber durch Rassam eine Entschädigung für die ihm angeblich von den Missionaren zugefügten Beleidigungen. Er forderte englische Handwerker und Werkzeuge. Bis zum Eintreffen der Handwerker sollten Rassam und der englische Konsul als Geiseln zurückbehalten werden. Nur mit Mühe konnte Rassam den

König überreden, ihn selber mit den Gefangenen nach England reisen zu lassen, um dort das Nötige auszurichten.

Endlich kam der Tag der Abreise. Schon nach einstündigem Ritt wurden sie jedoch von königlichen Soldaten überfallen, wieder in Ketten gelegt und zurück zum König geschleppt. Rassam, der sich noch beim König verabschiedet hatte, wurde ebenfalls gefangengenommen. Nach einer ähnlichen „Gerichtsverhandlung“ wie nach ihrer ersten Gefangennahme wurden die Missionare am folgenden Tage von ihren Fesseln befreit, um bald darauf erneut ohne besonderen Anlaß in Ketten gelegt zu werden.

Zur Ausführung des Auftrags von König Theodoros, nach England zu reisen, um von dort Handwerker und Werkzeuge nach Äthiopien zu bringen, wurde Flad gewählt, weil der König seine Frau und seine drei Kinder als Geiseln zurückbehalten konnte und dadurch bestimmt wußte, daß Flad zurückkehren würde. Der König sagte: „Einen Europäer ist seine Frau sein Herz, und seine Kinder sind seine Augen. Sende ich Flad, so bin ich gewiß, daß er wiederkommt, wenn auch nicht meinerwegen.“

Flad verließ Äthiopien am 21. April 1866. Er reiste diesmal nicht in nördlicher Richtung durch den Sudan und den Nil entlang nach Ägypten, sondern von Metemma aus über Gedaref und Kassala im sudanesischen Grenzgebiet, und zwar entlang dem Flußbett des Barkaflusses, der ins Rote Meer mündete. Die Reise gerade in der heißesten Jahreszeit war außerordentlich anstrengend. Bei Tag herrschte eine drückende Hitze, und bei Nacht ließen das Ungeziefer und die feuchtheiße Schwüle Flad kaum zu einer erquickenden Ruhe kommen. Dazu nagte an ihm die Sorge um seine Frau und seine Kinder. Einmal geriet Flad mit seiner kleinen Kamelkarawane in einen orkanartigen

Sandsturm. Die Reisegesellschaft und die Kamele legten sich auf den Boden und wurden halb vom Sand begraben.

Auf dieser Reise begegnete Flad einmal einem Nashorn. Auf eine Entfernung von etwa fünfzehn Metern stand er dem mächtigen Tier gegenüber. Er starrte es an. In seinem Innern schrie er zu Gott um Hilfe: „Gott, errette mich!“ Nach etwa zehn Minuten regungslosen Verhaltens brüllte das mächtige Tier, daß der Erdboden dröhnte, drehte sich um und verschwand im nahen Gebüsch.

Die englische Regierung war bestürzt, als sie durch Flad von dem Mißerfolg ihrer Bemühungen erfuhr. Nach früher eingetroffenen Briefen der in Äthiopien befindlichen Europäer hatte man in England jeden Tag die Ankunft aller Gefangenen erwartet. Nachdem Flad den Kanzler der englischen Königin vom Stand der Dinge in Äthiopien in Kenntnis gesetzt hatte, erhielt er eine Audienz bei der Königin im Schloß Osborne. Sie nahm aufrichtigen Anteil an dem traurigen Los der Gefangenen und wies die englische Regierung an, alles zu veranlassen, was irgendwie zur Befreiung beitragen konnte.

Die englische Regierung beschloß, Flad mit einem eigenhändigen Schreiben der Königin Viktoria so schnell als möglich nach Massaua zu senden, von wo er sich auf dem kürzesten Weg zu König Theodoros begeben sollte. Flad reiste daher am 8. Oktober von London wieder ab und traf schon nach elf Tagen in Massaua ein. Dort fand er den direkten Weg über die Provinzstadt Tigre nach der äthiopischen Stadt Debra Tabor, wo sich der König aufhielt, wegen der Rebellen unpassierbar. Um aber den persönlich geschriebenen Brief der Königin so schnell wie möglich in die Hände des Königs gelangen zu lassen, beschloß Flad, den Brief ins Amharische zu übersetzen und durch Boten an ihn zu senden.

In dem Brief wurde erklärt, daß die englische Regierung alles Vertrauen in die Versprechungen des Königs wegen seiner wiederholten Wortbrüchigkeit verloren habe. Die vom König gewünschten Handwerker und Werkzeuge würden nur dann übergeben, wenn die englischen Beamten sowie alle Europäer, deren Wunsch es sei, Äthiopien zu verlassen, mit einem sicheren Geleit bis an die Grenze Äthiopiens gebracht würden.

Durch einen in Gaffat von Missionar Staiger abgesandten Brief erfuhr Flad von der Wirkung des englischen Schreibens auf den König. Staiger beschreibt darin das Erstaunen des Königs, daß die Bemühungen Flads in England so erfolgreich gewesen waren. Ferner berichtete Staiger, daß die Handwerkermissionare Tag und Nacht arbeiten müßten, um Kanonen und Wagen, deren Anfertigung der König befohlen hatte, so schnell wie möglich fertigzustellen. Außerdem wurde über die Zerstörung der Stadt Gondar und der dort befindlichen zahlreichen Kirchen berichtet. Die Einwohner von Gondar ließ König Theodorus nach Gaffat übersiedeln. Alle Gerätschaften, die sich in den Kirchen befanden, hatte er einschmelzen lassen, um Waffen daraus anfertigen zu lassen. Dieses Verhalten tat seinem Ansehen unter der Bevölkerung großen Abbruch. Die Unzufriedenheit unter den Soldaten des Königs wuchs. Außerdem wurde berichtet, daß der König einzelne Landstriche plündern ließ, was zu heftigen Kämpfen zwischen der Bevölkerung und seinen Soldaten führte.

Die Stimmung des Königs sank immer mehr. Am 13. Januar teilte Staiger mit, daß der König einen Brief an Flad geschrieben habe, den er bald erhalten werde. Der König habe sich entschlossen, nicht auf die Bedingungen und Vorschläge der englischen Königin einzugehen. Er glaube, er sei im Recht, und außerdem zweifle er daran, daß

England einen Krieg gegen ihn führen würde. Der König verließ sich darauf, daß es für eine europäische Macht praktisch unmöglich sei, Äthiopien zu erobern, weil das ganze Land einer natürlichen Festung glich.

Im Dezember 1866 kam der englische General Merewether mit den Handwerkern und den Geschenken für König Theodorus nach Massaua. Da fast keine Hoffnung mehr bestand, daß dieser auf das Verlangen der englischen Königin eingehen werde, machte Munzinger mit General Merewether mehrere Reisen nach Äthiopien, um ausfindig zu machen, auf welcher Straße englische Truppen am besten fortkommen können. Es wurden für eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen England und König Theodorus Vorbereitungen getroffen.

Flad wohnte während seines Aufenthalts in Massaua im englischen Konsulat. Eines Tages hatte er Gelegenheit, das Magazin des Konsulats zu durchsuchen. Dort fand er zu seiner Überraschung eine große Anzahl Kisten mit amharischen Bibeln und Neuen Testamenten. Sie waren von einem äthiopischen Missionar dagelassen worden, als er nach seiner Ausbildung in Bombay nach Äthiopien zurückkehrte. Vermutlich hatten damals die finanziellen Mittel gefehlt, um diese Bücher nach Äthiopien zu bringen. Flad erhielt die Genehmigung, diese Bibeln unter die Äthiopier zu verteilen. Er sandte vier Eselslasten davon an einen benachbarten äthiopischen Gouverneur und bat in einem Begleitbrief, dieser möge die Bücher unter die Bevölkerung verteilen. Der tat das auch sofort, noch während der Anwesenheit des von Flad gesandten Boten, und sandte diesen dann mit einem Dankesbrief zurück.

Eine Anzahl Äthiopier und ein äthiopischer christlicher Gelehrter kamen durch das Lesen der amharischen Bibel zur Erkenntnis der Wahrheit. Auch die katholischen Mis-

sionare in Massaua sandten ihre Schüler zu Flad und ließen um Neue Testamente bitten, um diese in ihren Schulen zu benutzen. Flad hatte in dieser Zeit täglich Gelegenheit, mit den Äthiopiern Gottes Wort zu lesen und ihnen das Evangelium zu predigen.

Mitte Februar 1867 erhielt Flad Nachricht von seiner Frau, daß König Theodorus einen Brief an ihn abgesandt habe. Der Inhalt war nur, daß der König auf die persönliche Überbringung des von der Königin Viktoria selbst geschriebenen Briefes warte. Die englischen Handwerker, die immer noch in Massaua gewartet hatten und ursprünglich zu König Theodorus reisen sollten, wurden wieder nach England zurückgesandt. Flad machte sich am 6. März 1867 von Massaua auf, um zu König Theodorus zu reisen.

Sobald Flad äthiopischen Boden betreten hatte, merkte er, daß er kein freier Mann mehr war. Beamte des Königs kamen und bewachten ihn und sein mitgebrachtes Gepäck bei Tag und Nacht. In der Nähe der kleinen Stadt Tschelga bekam Flad noch viele Besuche von alten Bekannten, die ihn früher kennengelernt hatten. Am nächsten Tag ging der Marsch bis zum Ort Dschenda. Der Anblick des einst so bevölkerten Landstrichs war anders, als Flad es gewohnt war. Früher hatten überall zahlreiche Kuhherden geweidet. Jetzt waren kein Vieh und auch keine Menschen in der ganzen Gegend zu sehen. In der Kirche von Dschenda wohnten etwa ein Dutzend alte Männer und Frauen. Sie hatten kaum ein Kleidungsstück auf dem Leib, und als Nahrung dienten ihnen rohe Erbsen. Was war die Ursache für diese Not, über die Flad sehr erschrak? Wer hatte den alten Leuten ihre Kleider weggenommen? Es war König Theodorus gewesen.

Schon am 26. April 1867 erreichte Flad das Lager des Königs, ohne ihn anzutreffen. Er war zur Plünderung

eines benachbarten Landstrichs unterwegs. Die Einwohner konnten sich glücklicherweise noch rechtzeitig vor seinem Eintreffen in die Wildnis flüchten und ihr Vieh mitnehmen.

Am frühen Nachmittag kam der König in sein Lager zurück und ließ Flad zu sich rufen. Flad konnte auf die Frage des Königs, ob er die Königin Viktoria persönlich gesprochen habe, eine bejahende Antwort geben. Er erklärte dem König, jetzt sei es noch nicht zu spät, einen Krieg mit England und vielleicht auch mit Frankreich und Ägypten zu verhüten, wenn er die Gefangenen herausgäbe. Aber alle Bemühungen Flads hatten keinen Erfolg. Der König sagte vielmehr: „Ich fürchte mich nicht. Der Sieg kommt von Gott. Ich vertraue auf ihn; der Herr wird mir helfen.“

Sorgenvoll und verzagt verbrachte Flad die folgende Nacht. Er dachte an das Bibelwort: „Fürchte dich nicht; ich bin bei dir.“ Am nächsten Tag wurde er wiederum zum König befohlen. Dieser erkundigte sich nochmals genau nach allem, was ihm Flad schon am Tage zuvor mitgeteilt hatte. Flad gab sich alle Mühe, den König zu überreden, auf die Wünsche der Königin Viktoria einzugehen, nämlich den Gefangenen ihre Freiheit zu geben und sie nach Massaua zu senden, um dadurch einen Krieg mit England zu vermeiden. Der König meinte aber, die Engländer könnten nie nach Äthiopien kommen, da dieses Land dem Eindringen einer europäischen Armee zu viele Schwierigkeiten entgegenstellte. Flad entgegnete ihm: „Wenn Sie den Mut dazu haben, hat General Merewether in Massaua zu mir gesagt, dann dürfen Sie dem König folgendes sagen: Wenn die Gefangenen bis Ende September nicht in Massaua angekommen sind, landen die englischen Truppen

am 1. Oktober in Äthiopien.“ Darauf entgegnete der König zornig: „Was geht das dich an; laß sie nur kommen!“

Viele der zum Christentum übergetretenen Falaschas, die ausgeplündert worden waren, kamen in die Nähe Flads. Ausgehungert und halb nackt irrten sie im königlichen Lager umher mit vielen anderen Bewohnern von Dembea, die in den letzten Tagen Hab und Gut verloren hatten und keine Kleidung und Unterkunft mehr besaßen. Flad schätzte sie auf Tausende. Welcher Jammer, welch namenloses Elend war da zu sehen! Auch im Lager des Königs herrschte Hungersnot, so daß zahlreiche Menschen starben und die Begräbnisplätze der Kirchen nicht ausreichten. Die Toten wurden von den Soldaten unter den Bäumen der Friedhöfe aufgeschichtet, wo sie die Luft verpesteten.

Am 29. April wurde Flad unter sicherem Geleit zu den übrigen Gefangenen nach Debra Tabor gebracht. Dort traf er seine Frau und die Kinder und andere Mitgefangene wieder. Sie hausten in schlechten Zelten, von einer drei Meter hohen dichten Dornenhecke umgeben. Obwohl er seine Angehörigen in ärmlichen Verhältnissen vorfand, war es doch ein Grund, Gott zu danken, daß er sie nach einem Jahr und zehn Tagen wieder gesund zusammengeführt hatte.

Während dieser Zeit hatte der König vier große und acht kleinere Kanonen sowie mehrere Bomben gießen lassen. In den nächsten drei Monaten bis zum Juni veranstaltete er fast täglich Beutezüge in die Umgebung. Da es der schon ausgebeuteten Bevölkerung nicht möglich war, die verlangten Abgaben zu entrichten, betrachtete König Theodorus sie als Aufrührer und raubte zuerst ihr Vieh, dann ihr Getreide und zuletzt die häuslichen Geräte und die Kleidung. Gefangene Untertanen ließ er nackt ausziehen und mit auf dem Rücken gefesselten Händen

zu Tausenden lebendig verbrennen. Viele Soldaten aus seinem Heer flohen. Über tausend solcher Soldaten wurden im Sommer des Jahres 1867 wieder ergriffen und hingerichtet. Auch die Angehörigen dieser Soldaten, ihre Frauen und Kinder, ihre Knechte und Mägde, wurden auf grausame Weise umgebracht. 80 000 Stück geraubtes Vieh mußte innerhalb von drei Tagen geschlachtet werden. Das Fleisch diente den Hyänen und Raubvögeln als Futter. Landflächen in der Größe von etwa einem Quadratkilometer waren mit totem Vieh bedeckt, was einen widerlichen Anblick bot. Das Abschlachten des Viehs ließ der König vornehmen, damit die Engländer bei ihrem Kommen keine Nahrungsmittel mehr vorfinden sollten. Er sagte dabei zu seinen Soldaten: „Ebensoviele Menschen müssen in diesem Jahr noch sterben!“

Den beiden Missionaren Staiger und Brandeis und drei anderen ließ der König die Handketten abnehmen. Sie mußten aber mit Ketten an den Füßen Steinkugeln herstellen, die als Bomben verwendet werden sollten. Dabei lebte die ganze Missionarsfamilie in ständiger Spannung und Todesangst. Inmitten der Angst schloß sich ihnen aber auch der unvergleichliche Trost der göttlichen Verheißungen auf, während alles andere sie im Stich ließ.

Ende August kamen täglich fünfzig bis hundert Jammergestalten zu den Gefangenen, um zu betteln. Halbverschmachtete Kinder, die von ihren Müttern verlassen waren, liefen nackt umher und schrien nach ihren Eltern. An einem Tag im September ließ der König in einem Wutanfall Flad die Jacke abreißen und seine Taschen untersuchen. Wahrscheinlich wollte er sehen, ob Flad keine Pistolen bei sich trage. Es wurde ihm befohlen, den anderen Europäern bei ihrer Arbeit zu helfen. Flad wurde nicht, wie die anderen, in Ketten gelegt, weil der König

wahrscheinlich beabsichtigte, ihn nochmals als Vermittler zu gebrauchen.

Mitte Oktober wurde auf Befehl von Theodorus das königliche Lager von Debra Tabor nach der Bergfestung Magdala verlegt. Vierundzwanzig Transportwagen sowie die Kanonen und Bomben mußten von den Soldaten befördert werden. Um brauchbare Wege für die Fahrzeuge zu schaffen, mußten Flüsse und Bachläufe überbrückt werden.

Die schon auf Magdala befindlichen europäischen Gefangenen waren in großer Geldnot und damit dem Verhungern ausgeliefert. Flad konnte ihnen dadurch helfen, daß er ihnen in einem Bambusrohr versteckt etwas Geld zukommen ließ. Er hatte die Goldstücke von England mitgebracht, und seine Frau und die Frau eines anderen Missionars hatten sie bis zu diesem Zeitpunkt verborgen bei sich getragen. Als Flad und den anderen Missionaren dadurch selbst das Geld ausging, kamen sie in eine harte Glaubensprobe. In ihrer Not, die sie im Gebet vor Gott ausbreiteten, wurden sie erhört. Noch bevor der letzte Taler ausgegeben war, kam eines Abends ein Äthiopier in ihr Zelt und fragte nach Flad. Er hatte achtzig Taler mitgebracht. Von einem Kaufmann in Massaua bekam Flad für die Gefangenen in Magdala und für die noch unterwegs befindlichen beinahe tausend Taler. Sie wußten nun: Gott sorgt für uns, und der Herr denkt an uns.

Im November 1867 mußten die auf dem Marsch nach Magdala befindlichen Gefangenen noch Schweres durchmachen. Den Missionaren Staiger und Brandeis und den anderen Gefangenen wurde die eine Hand so kurz an die Fußketten gebunden, daß sie nur in gebückter Stellung weiterhumpeln konnten. In dieser schmerzhaften Haltung mußten sie ihren Weg zurücklegen. Wäre es Flad nicht

möglich gewesen, Maultiere für sie zu besorgen, wären sie unterwegs den Anstrengungen erlegen.

Als es dem König eines Tages einfiel, sich einen Rock nach englischem Schnitt machen zu lassen, kam einem der Missionare der glückliche Gedanke, Missionar Staiger zum Zuschneiden dieses Rockes vorzuschlagen. Dadurch wurde dieser und seine europäischen Mitgefangenen von den Handketten befreit.

Besonders im Dezember waren die Tage von Gefahren, Sorgen und Angst erfüllt. Auf dem Weg nach Magdala mußten zwei tiefe Schluchten passiert werden. Den König kostete es große Mühe, die vierundzwanzig Wagen mit seinen Soldaten durch die engen, felsigen Schluchten zu bringen. Frau Flad wäre beinahe einmal mit ihrem Maultier und ihrer kleinen Tochter, die sie vor sich reiten lassen mußte, in einen Abgrund gestürzt, wenn nicht ein Soldat und eine Nonne ihr zur Hilfe gekommen wären. Um die Kanonen die hohen, steilen Berge hinaufzuschleppen, wurden über tausend Soldaten vor die Bomben- und Kanonewagen gespannt.

Anfang Januar 1868 ließ König Theodorus eine breite Straße von der Gegend vor der Festung Magdala bis an das Bett eines Flusses bauen. Diese erwies sich später dem herannahenden englischen Heere als sehr günstig für die Befreiung der Gefangenen auf der Festung Magdala, da die Engländer durch die Benutzung dieser Straße fast drei Wochen Zeit gewannen. General Merewether war mit seinem Heer schon auf äthiopischem Boden gelandet.

Unterwegs gelang es Flad immer wieder, kleine Briefe zu den Gefangenen, die schon auf Magdala waren, und auch an den englischen General zu senden.

Anfang Februar 1868 erlebte er eine wunderbare Bewahrung, als ein Felsblock, der sich losgelöst hatte, un-

mittelbar hinter ihm und seiner Familie in die Tiefe stürzte. Mitte Februar erfuhr Flad vom König, daß er sichere Nachricht über den Vormarsch eines englischen Heeres habe. Er sagte: „Es scheint Gottes Wille zu sein, daß diese Leute in mein Land kommen. Ich fürchte mich nicht. Ich verlasse mich auf Gott. Will Gott mich erretten, so kann er das. Will er mich töten, so kann mich niemand erhalten.“

Im Laufe des März kam der König mit seinen Soldaten in Magdala an. Die Geschütze ließ er in die Nähe der Festung bringen. Flad mußte sich beständig in der Nähe des Königs aufhalten, brauchte aber nicht mehr zu arbeiten.

Bei der Ankunft des englischen Heeres in Äthiopien war der König beinahe ohne Land und ohne eine ihm treu ergebene Bevölkerung, die dem durchziehenden Heer sogar noch Proviant verkaufte. Er hatte nur noch etwa 6000 Soldaten. Hätte er wie früher ein Heer von beinahe 100000 Mann gehabt, so hätte er den Engländern bei den vielen schwer zu überschreitenden Bergpässen große Schwierigkeiten machen können.

An einem der nächsten Tage nach seinem Eintreffen auf der Festung Magdala teilte der König dem gefangenen englischen Konsul mit, daß er sich entschlossen habe, mit den Engländern zu kämpfen. Kurze Zeit später ließ er alle in der Festung Gefangenen zu sich ins Lager kommen, das sich auf einer vorgelagerten befestigten Stelle befand. Mehrere der eingeborenen Gefangenen verurteilte er zum Tode, darunter auch einige Knaben. Andere wurden freigelassen. Die Nähe des Königs wirkte auf die europäischen Gefangenen furchterregend und unheimlich, denn seine Grausamkeiten waren unberechenbar. An einem der nächsten Tage ließ er etwa zweihundert einheimische Gefangene zu Tode prügeln; den anderen Teil ließ

er lebendig über eine etwa fünfzig Meter hohe steile Felswand in die Tiefe stürzen. Die europäischen Gefangenen befürchteten ein ähnliches Schicksal, da am andern Tag die Engländer am Fuß der Festung erwartet wurden.

Der englische General Napier sandte am Karfreitag an König Theodoros eine schriftliche Aufforderung, die Gefangenen auszuliefern. Der König lehnte diese ärgerlich ab. Eine bewaffnete Auseinandersetzung war deshalb nicht mehr zu umgehen.

Nachmittags um vier Uhr hörten die Gefangenen den ersten Kanonenschuß. Der König war mit seinem ganzen Heer vor das Lager der Engländer gezogen, um mit ihnen zu kämpfen. Nach einem etwa halbstündigen Kanonendonner griff das Heer des Königs in wilder Begeisterung die Engländer von drei Seiten an. Die Angreifer waren aber sehr überrascht, als die dreihundert Engländer sie mit einem ununterbrochenen Gewehrfeuer empfangen und feuerspeiende Raketen im Zickzack unter die Angreifer fuhren und erhebliche Verluste verursachten. Wegen eines Regens konnten die Äthiopier ihre Luntens Flinten fast nicht gebrauchen, weil das Pulver auf der Zündpfanne der Gewehre feucht geworden war. Groß war die Zahl der Äthiopier, die verwundet wurden oder fielen; bei den Engländern gab es nur fünfzehn Leichtverletzte.

Die europäischen Gefangenen gerieten in große Sorge, was der König mit ihnen nach der verlorenen Schlacht tun würde. Er hatte früher oft gesagt, wenn er besiegt würde, würde er sich an den europäischen Gefangenen rächen. Das Erstaunen der Missionare war daher groß, als nachts der König zu ihnen kam und sagte: „Ich bin geschlagen. Was soll ich nun machen?“ „Um Frieden bitten“, war die Antwort. „Gut“, sagte der König, „geht zum englischen General und sagt ihm: Bisher meinte ich, ich sei der ein“

zige Held der Welt; heute aber habe ich gesehen, daß es noch größere Helden gibt. Ich bin geschlagen. Bisher hast du (Flad) gesagt, du seist mein Freund. Jetzt beweise dies dadurch, daß du mich mit dem englischen General ver-
söhnst! Es muß aber schnell gehen, denn einen zweiten Kampf kann ich nicht ertragen.“

Am nächsten Tag, dem Samstag vor Ostern 1868, ging Flad mit einem anderen Europäer und dem Schwiegersohn des Königs in das englische Lager, um beim englischen General für den König um Frieden zu bitten. Da die Engländer geglaubt hatten, von den Gefangenen würde keiner mehr leben, wurden sie mit Begeisterung und unter Hurra-rufen empfangen. Sie erhielten sofort eine schriftliche Antwort an den König, die ihm ehrenvolle Behandlung zusagte, wenn er Frieden schließe und sich England unterwerfe.

Bei der Rückkehr mit dem Schreiben des englischen Generals trafen sie den König in äußerst schlechter Laune an. Verzweiflung hatte ihn überkommen. Folgende Begebenheit wurde Flad später von einem Europäer berichtet, der sie miterlebt hatte:

Als der König eine Weile still auf der Erde gesessen hatte, sprang er plötzlich auf und verneigte sich dreimal tief. Dann zog er seine Pistole und wollte sich eine Kugel in den Mund schießen. Der erste Minister des Königs befand sich in seiner Nähe und zog ihm noch rechtzeitig den Arm weg, so daß die Kugel am Ohr des Königs vorbeiging. — Flad schreibt: „Wäre durch Gottes Vorsehung der Schuß nicht abgewendet worden, dann wäre keiner der Gefangenen mit dem Leben davongekommen. Die Soldaten des Königs hätten sich für die am Tage vorher in der Schlacht gefallenen Verwandten gerächt und ihre Mordlust an den wehrlosen Europäern auf der Festung befriedigt.“

Einige in der Nähe des Königs befindliche Offiziere sagten: „Die Europäer sind die Ursache dafür, daß sich der König erschießen wollte, und auch schuld an all dem Elend, das über uns kam. Wir wollen die Europäer töten; wir alle müssen ja sowieso sterben.“ Und einer der Offiziere meinte: „Majestät, dort ist das Strohhaus; wollen wir nicht alle Europäer lebendig verbrennen?“ Ein anderer: „Wir wollen den Europäern Hände und Füße abschneiden und dann die Festung verlassen und fliehen.“ Es geschah aber ein Wunder. Der König, der die Europäer über vier Jahre lang gequält hatte, wurde nun ihr Verteidiger. Er sagte: „Seid stille; es darf diesen Leuten kein Leid geschehen! Sie haben kein Unrecht in meinem Land getan. Wie könnte ich solch ein Unrecht vor Gott verantworten!“

Der Schwiegersohn des Königs und andere Europäer rieten dem König, die Gefangenen in das englische Lager zu senden. Während der Festungskommandant weggeschickt wurde, die Gefangenen zu holen, trat der Minister, der den Selbstmord des Königs verhindert hatte, mit blankem Schwert vor den König und sagte nochmals: „Majestät, jetzt gilt es Kopf um Kopf. Wir wollen uns an denen, die in unseren Händen sind, rächen und ein Blutbad anrichten.“ Alle anwesenden Äthiopier stimmten zu. Der König aber sagte: „Schweigt! Euer Rat ist nicht gut. Warum sollen diese um meinetwillen sterben? Was haben sie mir getan?“ Flad schreibt: „Gott hat unsere Gebete und die der vielen Tausende, die für uns beteten, erhört und uns wie durch ein Wunder aus des Löwen Rachen errettet und aus den Händen derer, die nach unserem Blut dürsteten. Er hat uns aus aller Not erlöst und vor dem Feuertod und grausamer Verstümmelung bewahrt. In Ewigkeit können wir den Herrn nicht genug rühmen und preisen und ihm für die Wunder seiner Gnade danken und für die Hilfe,

die er uns in jenen verhängnisvollen Augenblicken hat zukommen lassen. Ja, wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.“

Als ein Teil der Gefangenen — die Familie Flads war nicht dabei — von der Festung heruntergeführt wurde, waren sie alle der Meinung, sie würden zur Hinrichtung geführt; aber es ging in die Freiheit.

In der folgenden Nacht verabschiedete der König sein Heer. Er selbst begab sich mit nur etwa zwanzig Mann auf die Flucht. Nach einigen Stunden kehrte er aber wieder in seine Festung zurück. Dort verteidigte er sich mit den wenigen Leuten gegen die Engländer, die die Festung erstürmten. Als er sie doch endlich über die Mauer hereinbrechen sah, übermannte ihn die Verzweiflung, und er schoß sich eine Kugel in den Kopf. Schon vor dem Tode des Königs hatte sein Heer sich dem englischen General bedingungslos übergeben. Der König soll noch zu seinem Waffenträger gesagt haben: „Bisher glaubte ich, daß Gott mit mir ist, und ich meinte, den Willen Gottes zu vollbringen bei allem, was ich tat. Jetzt aber sehe ich, daß nicht Gott mit mir war, sondern der Teufel. Dieser trieb mich, so grausam zu sein.“

Die Festung Magdala wurde von den Engländern geplündert, abgebrannt und zerstört. Alle Gefangenen, darunter etwa hundert Eingeborene, die fast alle dem Adel angehörten, wurden von den Engländern befreit.

Auf einem Dampfschiff wurden alle befreiten europäischen Gefangenen in einer fünftägigen Reise zuerst nach Suez gebracht. Diese Reisetage auf dem Roten Meer waren heiß und schwül, aber der Gedanke, daß sie nun frei waren, half ihnen über alle Unannehmlichkeiten hinweg. Die englische Regierung bezahlte jedem befreiten Europäer die Reise bis in seine Heimat, für Flad mit seiner Familie bis

nach Stuttgart. Wie herrlich war hier alles: die Felder, die Wiesen, die Ortschaften! Flad begab sich nach einigen Tagen mit seiner Frau weiter nach London, wozu er von General Napier aufgefordert worden war. Auch das Komitee der Missionsgesellschaft in London hatte beide eingeladen, an dem Dankgottesdienst anlässlich der Befreiung der Missionare in einer großen Londoner Kirche teilzunehmen.

Flad bat das Komitee seiner Gesellschaft um seine Entlassung, da er nicht die Ausbildung hatte, die ein Judenmissionar in Europa haben mußte. Er gedachte, nach Amerika zu gehen und dort in einer deutschen Gemeinde Pfarrer zu werden. Eines Tages sagte man ihm, die englische Missionsgesellschaft würde gern die Mission in Äthiopien weiterführen. Sie hoffe, daß günstigere Zeiten in Äthiopien eintreten würden. Die Weiterführung der Mission wäre aber nur dann gesichert, wenn Flad im Dienst der Missionsgesellschaft bliebe und wieder nach Äthiopien zurückkehren würde. Flads Herz bebte bei dem Gedanken, nochmals in das Land zurückzukehren, in dem er so viel Elend mitgemacht und Todesängste ausgestanden hatte. Er sagte daher zu dem Leiter des Komitees: „Ich zittere vor dem Gedanken, nochmals in das Land zu gehen, wo ich mit Frau und Kind so viel gelitten habe und mit knapper Not das Leben rettete!“ Flad erhielt zur Antwort: „Denken Sie bitte an Ihre Kinder, an die zu Christen gewordenen Falaschas in Äthiopien, und an das Wort Christi, daß, wer sein Leben liebhat, es verlieren wird, wer es aber verliert um seinetwillen, es finden wird! Bedenken Sie, daß wir ohne Sie die Falaschamission aufgeben müssen! Bringen Sie uns bitte bis morgen eine Antwort!“

Als Flad darüber mit seiner Frau sprach, fing sie an zu weinen. Sie meinte, niemand, der Verständnis für die Ver-

hältnisse habe, könne ihnen zumuten, nochmals nach Äthiopien zurückzugehen; es wäre geradezu grausam. Nachdem beide darüber gebetet hatten, legte sich der Sturm in ihren Herzen, und sie konnten nicht anders sagen als: „Willst du uns senden, Herr, so wollen wir gehen.“

Missionstätigkeit ohne europäische Missionare

Als die Missionare Äthiopien verließen, blieben dort nur Bibeln und einige bekehrte Eingeborene zurück, von denen keinerlei Nachrichten nach Europa gelangten.

Im Sommer 1870 wurde Flad nochmals dringend nach London gerufen. Eine Frau Potts hatte sich erboten, dem Missionskomitee für eine besondere Aufgabe eine finanzielle Unterstützung zu geben. Flad sollte sich ihr vorstellen und über die Falaschamission berichten. Ehe Flad sich von ihr verabschiedete, versprach sie, mit ihren Mitteln die ganze äthiopische Mission zu bestreiten. Nachdem das Nötige mit der Missionsgesellschaft besprochen und geordnet war, reiste Flad in seine Heimat zurück.

Während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 trat er allein zum fünften Mal den Weg nach Äthiopien an. Er führte ihn über Alexandrien, Kairo und Suez nach Massaua. Nicht weniger als vierundzwanzig Kamele waren für all die amharischen Bibeln, Schulbücher und Traktate und für den Proviant nötig.

Beim Durchqueren einer wasserarmen Wildnis mußte er sich vor Räuberbanden schützen. Im dichten Gehölz fanden die Banden ein leichtes Versteck und konnten aus dem Hinterhalt Kaufmannskarawanen überfallen und ausrauben. Am ersten Abend wurde auf einem Lagerplatz haltgemacht, auf dem die durchziehenden Karawanen regelmäßig

übernachteten. Es handelte sich um einen in der freien Ebene gelegenen Platz, der nach außen notdürftig mit Dornenhecken geschützt war. Flad fand diesen Aufenthaltsort geradezu fürchterlich. Ungeziefer, Staub und Schmutz gab es in Mengen, da alle Karawanen mit ihren Hunderten von Kamelen hier übernachteten. An Schlaf war nicht zu denken. Als endlich der Morgen graute, dankte Flad Gott, daß er diesen Platz verlassen konnte. Am folgenden Abend näherten sich ihnen einige verdächtige Gestalten. Die Karawane verbarrikadierte sich hinter den mitgebrachten Bücherkisten. Zwei Soldaten und Flad schossen in Richtung der Räuber ihre Gewehre ab. Das half; die Bande suchte das Weite. In dieser Gegend erhielten die Einheimischen keine Erlaubnis, Gewehre oder Pistolen zu tragen. Die einzige Bewaffnung waren Lanzen und Schilde. Deshalb hatten sie großen Respekt vor Feuerwaffen.

Nach zehn Tagen erreichte die Karawane eine kleine Stadt, in der Flad fünf Tage ausruhte und neue Kamele mietete. Hier fand er vierundzwanzig Kisten mit Bibeln und Neuen Testamenten, die Stern zehn Jahre vorher in Massaua hatte liegen lassen müssen und die dann später durch Munzinger hierher gesandt worden waren. Der Inhalt von vier Kisten war durch Termiten zerstört worden. Die anderen zwanzig befanden sich noch in gutem Zustand. Flad nahm sie mit und erregte in der Grenzstadt Metemma großes Aufsehen, als er mit seinen dreißig vollbeladenen Kamelen dort ankam. Von hier aus sandte er einen Boten zum nächsten äthiopischen Gebietsfürsten und bat ihn um Erlaubnis, in das Innere Äthiopiens reisen zu dürfen, um die Falaschas unterrichten zu können. Der Gebietsfürst war sehr freundlich, ließ Flad aber sagen, daß er jetzt nicht in das Innere Äthiopiens gehen könne, da

das ganze Land ohne zentrale Regierung sei. Er selbst habe vor, mit einem anderen Gebietsfürsten Krieg zu führen. Sollte er siegen, dann könne Flad kommen und unter seinem Schutz reisen. Flad hörte später, daß dieser Gebietsfürst in der Schlacht gefallen war und der Sieger sich als äthiopischer König Johannes ausrufen ließ. Die von Flad angeschriebenen wenigen Falaschas konnten mit einer Anzahl Begleitern zu Flad nach Metemma kommen. Während der drei Wochen seines Aufenthalts hielt er sonntags den äthiopischen Kaufleuten Gottesdienste. An anderen Tagen war Flad von morgens bis abends von Äthiopiern umgeben, die ihn um Bücher baten. Es ging nämlich das Gerücht um, die englische Königin Viktoria habe Flad gesandt, um die Kirchen wieder mit den Büchern zu versorgen, die König Theodorus einst geraubt hatte. Alle amharischen Bücher gingen daher schnell in die Hände der Äthiopier über. Die Kirchen in den neunzehn Provinzen Äthiopiens erhielten je eine amharische Bibel, ein Neues Testament, ein Buch mit biblischen Geschichten und eine Anzahl anderer christlicher Schriften. Auch Priester, Schriftgelehrte und Mönche aus Äthiopien kamen, um sich von Flad das in amharischer Sprache geschriebene Wort Gottes zu erbitten. Flad gab unter Gebet und Ermahnungen diese gedruckten Friedensboten mit nach Äthiopien. Er vertraute dem Bibelwort: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, dann wirst du's finden nach langer Zeit.“

Die sommerliche Hitze in Metemma nahm immer mehr zu, und die aus dem Hochland gekommenen Äthiopier litten sehr darunter. Flad fand, daß es höchste Zeit sei, sie zurückzusenden. Er zahlte für zwei Jahre an diejenigen das Gehalt aus, die weiterhin die christliche Missionsarbeit unter den Falaschas betrieben, und sagte zu ihnen: „Sobald euer Land wieder eine geordnete Regierung

hat, werde ich zurückkommen und die Leitung der Mission übernehmen.“ Die an Christus gläubig gewordenen Falaschas traten in sehr niedergeschlagener Stimmung die Rückreise nach Äthiopien an, hatten sie doch in den vergangenen Jahren mancherlei Leiden durchmachen müssen. Für beide Teile war es ein schwerer Abschied.

Ein untergeordneter mohammedanischer Beamter der sudanesischen Regierung, ein Scheich, erwies Flad auf seiner Reise wenig Freundlichkeit. Er war ein finsterer Mann, der aber von seinen Untertanen und seinen vielen Frauen fast vergöttert wurde, und ein Feind der Europäer und der Christen. Im Jahr 1871 hatten alle Sklaven unter dem Druck der englischen Regierung ihre Freiheit erhalten. Da aber dieser Scheich ein Förderer des Sklavenhandels gewesen war und einst viel Geld damit verdient hatte, war er darüber sehr erbost. Er sah auch mit Unwillen, daß Flad so viele Bücher mitgebracht hatte und an „Abtrünnige“ weitergab, wie der Scheich die Äthiopier bezeichnete, die die Bibeln und Testamente in Empfang nahmen. Er hatte den Wunsch, Allah möge Flad mit seinen Büchern wie einst den Pharao im Roten Meer ertrinken lassen. Trotzdem machte Flad ihm ein Geschenk, damit er ohne Schwierigkeiten das Gebiet durchreisen konnte. Die Rückreise von Metemma nach Kassala ging gut vonstatten, da Flad nur noch zwei Kamele zu versorgen hatte. In Kassala erfuhr er von dem Verlauf des Deutsch-Französischen Krieges. Infolge der Kriegsverhältnisse hatte Flad während seiner ganzen Abwesenheit weder Zeitungen noch Briefe von daheim erhalten. Nachdem Flad schon längst wieder in Korntal angekommen war, kamen die Briefe seiner Frau von Khartum in Ägypten wieder zurück.

Aus Äthiopien kamen von Zeit zu Zeit erfreuliche Nachrichten. Darin wurde unter anderem mitgeteilt, daß die

Bibeln in der amharischen Sprache alle verteilt seien und sich als ein großer Segen für die Äthiopier erwiesen hätten. Sie würden freudig gelesen, und die Einwohner lernten zu unterscheiden zwischen dem Wort Gottes und den menschlichen Anordnungen, wie sie in der koptischen Kirche Äthiopiens von der Bevölkerung verlangt wurden. Aber auch vom Widerstand gegen die christliche Verkündigung wurde berichtet: Der Beichtvater des koptischen Bischofs hatte jeden exkommuniziert, der sich von Flad christliche Bücher hatte geben lassen. Er hatte auch den äthiopischen Christen verboten, Neue Testamente von den christlichen Falaschas anzunehmen. Trotzdem kamen viele Äthiopier und baten um Schriften. Sie sagten: „Wer kann uns verbieten, das heilige Wort Gottes zu lesen?“

Seit mehr als einem Jahr hielten sich einige äthiopische junge Männer, unter ihnen auch Argawi, auf St. Chrischona auf, um sich als evangelische Prediger und Missionare ausbilden zu lassen. Sie litten sehr unter dem ihnen ungewohnten rauhen Klima in Mitteleuropa; einer von ihnen war schon an Lungenentzündung gestorben. Der ihn behandelnde Arzt hatte erklärt, daß die anderen drei Äthiopier keinen weiteren Winter in Europa überleben würden. Flad erbot sich deshalb, die jungen Leute nach Äthiopien zu begleiten. Gleichzeitig wollte er den Versuch machen, die Erlaubnis des neuen Königs Johannes zur persönlichen Weiterführung der Falaschamission zu erhalten. Vor seiner Abreise hatte Flad dreiundsechzig Bücherkisten mit 1700 amharischen Bibeln und über 12 000 bibli-schen Schriften als Frachtgut vorausgesandt.

In Kairo traf Flad den in ägyptischen Diensten stehenden Schweizer Munzinger, der im Begriff war, nach Massaua zurückzureisen. Durch ihn bekam Flad eine Audienz beim ägyptischen Vizekönig Ismael Pascha. Dieser gab

Flad eine mündliche Botschaft an den äthiopischen König Johannes mit. Der englische Konsul in Alexandrien übergab Flad noch ein Schreiben seiner Regierung an den König, das ihm später sehr zustatten kam.

Am 20. Dezember 1873 konnte Flad von Massaua aus die Weiterreise antreten. Er führte neunzehn beladene Kamele mit sich. Von Suakin aus hatte er schon zehn Kamellasten seines Gepäcks nach Kassala voraussenden können. Von Massaua aus erreichte er nach sechstägiger Reise die Stadt Keren; von dort sandte er Boten an den König und an das Oberhaupt der äthiopischen Kirche. Flad hatte dem König geschrieben, er sei gekommen, um mit seiner Erlaubnis und der des Abunas die Mission unter den Falaschas persönlich weiterzuführen. Er würde nach Metemma reisen, um dort die Antwort des Königs abzuwarten. Ferner teilte er mit, daß er einen Brief der englischen Regierung an ihn habe.

In Keren wurde er vom ägyptischen Gouverneur freundlich aufgenommen. Dieser sorgte auch für neue Kamele. Die freundliche Aufnahme hatte Flad dem Empfehlungsschreiben von Munzinger zu verdanken.

In Keren befand sich eine katholische Mission mit Kirchen und Schulen. Die österreichischen Missionare besuchten Flad und baten um einige amharische Bücher. Auch die katholische Mission in Massaua hatte eine Anzahl äthiopischer und amharischer christlicher Schriften gekauft. Flad besuchte den katholischen Bischof, der zu ihm sagte: „Wir alle dienen *einem* Herrn, dem Herrn Jesus Christus. Was uns trennt, sind Nebendinge. Jesus, der ewige Sohn Gottes, ist unser gemeinsamer Heiland.“

Schon nach zwei Tagen konnte Flad weiterreisen. Der Abmachung gemäß hatten die Kameltreiber sich selbst verpflegen müssen. Flad ließ ihnen aber alle paar Tage ein

Reisgericht geben. Dafür waren sie nun um so bereitwilliger für die Herbeischaffung von Wasser und Holz. Holz verbrauchte die Reisegesellschaft sehr viel; denn nachts wurden als Vorsichtsmaßnahme gegen Löwen große Feuer unterhalten. Da es aber im äthiopischen Grenzland damals viel Wild gab, blieben die Reisenden unbehelligt.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen in Kassala reiste Flad mit der stattlichen Zahl von dreiundzwanzig Kamelen weiter. Durch die vorausgesandten Bücherkisten hatte sich das Gepäck noch vermehrt. Nach zehn Tagen kamen sie Mitte Januar in Metemma an. Dort mußte Flad ganze sechs Wochen warten, bis er Antwort von König Johannes erhielt. Die Wartezeit verbrachten die Reisenden aber nicht untätig. Die vier von St. Chrischona zurückkehrenden jungen Falaschaevangelisten besuchten täglich die in Metemma ansässigen Äthiopier. Sie verbreiteten die christlichen Schriften und verkündigten die Botschaft des Evangeliums. Vielen war diese Botschaft ganz neu, so daß sie sagten: „Das hörten wir noch nie!“ Nur wenige konnten lesen. Irgendeinen religiösen Unterricht hatten sie auch nicht erhalten.

Anfang März erhielt Flad das Antwortschreiben von König Johannes. Dieser teilte ihm mit, daß er sich freue, daß Flad ihm den Brief der englischen Regierung bringe. Die erbetene Erlaubnis, weiter eine Missionstätigkeit in Äthiopien ausüben zu dürfen, wurde ihm aber versagt. Ohne den Brief der englischen Regierung hätte er wahrscheinlich das Land überhaupt nicht betreten dürfen.

Während des sechswöchigen Aufenthalts in Metemma war dreimal in der Stadt ein Feuer ausgebrochen, zweimal in nächster Nähe des Rastplatzes, so daß Flad um die Bücherkisten und das Gepäck große Befürchtungen gehabt hatte.

Als die Bedrohung am größten war, drehte sich der Wind aber, und die Gefahr war vorüber. Flad schreibt dazu: „Gott tut, was die Gottesfürchtigen begehren. Er erhört Gebete.“ Voller Dankbarkeit trat Flad die Weiterreise in das Innere Äthiopiens an. Seine Freude war nur dadurch gedämpft, daß er nicht im Lande bleiben durfte, um die Missionsarbeit weiterzuführen. Um der tropischen Hitze zu entgehen, reiste er nur nachts beim Schein des Mondes. Den Tag benutzte er dazu, mit Hilfe seiner eingeborenen Missionare dem neugierigen äthiopischen Volk das Evangelium zu verkündigen.

Anfang April traf Flad im königlichen Lager ein. Vom Dolmetscher des Königs erfuhr er, daß die ablehnende Antwort auf Flads Bitte, in Äthiopien als Leiter der Falaschamission einige Jahre bleiben zu dürfen, nicht vom König ausgegangen sei, sondern vom äthiopischen Landesbischof. Dieser sei gegen alle Mission. Er befürchte, er würde dadurch den Einfluß auf die Glieder der äthiopischen Kirche verlieren. Flad besuchte daraufhin den äthiopischen Bischof Athanasius. Dieser interessierte sich sehr für den Psalter in amharischer Sprache und bat Flad, er möge durch die Britische Bibelgesellschaft ein amharisches Neues Testament und eine Bibel mit Parallelstellen drucken lassen. Der Bischof erklärte: „Ich werde nie dulden, daß eine protestantische Kirche in Äthiopien entsteht. Ich wünsche auch keine europäischen Missionare. Die Äthiopier sollen äthiopische Christen werden und nicht Protestanten wie so viele koptische Christen in Ägypten. Zürne mir nicht, daß wir dir nicht erlauben, im hiesigen Land als Missionar zu bleiben und eine Tätigkeit auszuüben!“ Flad legte ihm noch dringend nahe, in Äthiopien Schulen errichten zu lassen und ein Priesterseminar zu gründen, in dem die äthiopischen Priester eine gediegene Ausbildung

erhalten könnten. Der Bischof erwiderte lachend: „Ja, das wäre gut; aber woher soll ich das Geld nehmen? Wie du weißt, sind die Äthiopier sehr arm und träge; wer kann ihnen den Müßiggang abgewöhnen?“

Zehn Tage benötigte Flad, um bis nach Dschenda zu gelangen. Dort waren die Bücherkisten geblieben, die Flad von Europa mitgebracht hatte. Er hatte erfahren, daß inzwischen ein Brand in der Stadt ausgebrochen war und verschiedene Häuser zerstört hatte. Zu seiner Freude waren die Häuser der zum Christentum übergetretenen Falaschas unversehrt geblieben, nachdem der Wind während der Feuersbrunst eine andere Richtung genommen hatte. Ebenso waren auch alle Bücherkisten vor dem Verbrennen gerettet worden. So waren sie nun schon zum viertenmal in Feuersgefahr von Gott bewahrt worden. Die Bücher wurden größtenteils verschenkt. Flad wurde in Dschenda von vielen früheren Bekannten aufgesucht. Eine ehemals wohlhabende Frau, die einst die Nachbarin von Flad war, wurde zu ihm gebracht. Sie hatte Aussatz im höchsten Grad. Ihre Finger, ihre Zehen und ihre Nase waren zerfressen. Sie wollte Flad aber begrüßen. Er erkannte in ihr jene Frau wieder, die Frau Flad während der Gefangenschaft heimlich etwas äthiopisches Geld gegeben hatte. Es war ihr dadurch möglich gewesen, etwas Nahrung für die beiden kleinen Kinder zu kaufen. Flad schenkte ihr jetzt etwas Geld, worüber die kranke Frau außerordentlich froh war.

Flad hatte noch ein anderes Erlebnis, worüber er Grund zur Freude hatte. Einer der erbittertsten Gegner aus den Anfangsjahren der Falaschamission besuchte ihn und verbrachte einige Stunden bei ihm. Er bekannte Flad, er hätte ihn damals ermordet, wenn er ihn irgendwo allein

angetroffen hätte. Aus dem Verfolger der Christen war selbst ein demütiger Christ geworden. Flad wurde daneben oft von Leuten mit Wunden und mit kranken Augen um Hilfe gebeten. Sein äthiopischer Mitarbeiter Argawi behandelte die Wunden dieser Leute unter Flads Anleitung. Viele Wunden waren Folgen der damals in Äthiopien weit verbreiteten Syphilis.

Ehe Flad seine Rückreise fortsetzte, verteilte er die amharischen Bibeln und Neuen Testamente unter die Falaschas und die übrige Bevölkerung. Sein Weg führte ihn durch die Stadt Gondar, die er sehr verändert fand. Die früher so schöne und wohlhabende Stadt war inzwischen klein und ärmlich geworden.

Ende Mai kam Flad in Massaua an. Die letzten Wochen der Reise über das äthiopische Hochgebirge und durch die tiefen Flußläufe waren sehr ermüdend und aufregend gewesen. Er fühlte sich oft so erschöpft, daß er fürchtete, die Weiterreise nicht zu überstehen. Dazu kamen die Gefahren von wilden Tieren und durch böse Menschen.

Über Massaua und Suez gelangte Flad nach Alexandrien. Dort war sein erster Gang in ein Kleidergeschäft; denn auf seiner Rückreise war er von der armen äthiopischen Bevölkerung so angebettelt worden, daß er fast keine Wäsche mehr zum Wechseln besaß.

In Alexandrien übergab Flad ein Schreiben des Königs Johannes dem englischen Generalkonsul und berichtete über seine Reise und die jetzigen Verhältnisse in Äthiopien. Über Triest kam er Ende Juni 1874 nach acht Monaten wieder daheim in Korntal an.

Die Leitung der Falaschamission von der Heimat aus

In den folgenden Jahren übersetzte Flad in der Heimat mehrere Bücher und Schriften ins Amharische und ließ sie drucken, um die äthiopischen Mitarbeiter mit neuer christlicher Literatur für ihre Missionsarbeit zu versorgen. In ganz Süddeutschland hatte Flad besonders auf Missionsfesten zu sprechen und an Sonntagen in Kirchen Vorträge über seine bisherige Tätigkeit zu halten. In den Sommermonaten besuchte er die jüdische Bevölkerung Süddeutschlands und verbreitete unter ihnen Alte Testamente, Psalmen und christliche Schriften. Viele Rabbiner und jüdische Lehrer suchte er auf und führte religiöse Gespräche mit ihnen.

Im Frühjahr 1867 wurde Flad vom Vizekönig Ismael Pascha von Ägypten telegraphisch nach Kairo gebeten. Dieser wollte Flad als Friedensvermittler zu König Johannes senden. Flad erhielt vom Komitee der Missionsgesellschaft in London die Erlaubnis, dem Ruf zu folgen. Er reiste sofort ab und wurde noch am Tag seiner Ankunft vom Vizekönig empfangen. Durch Ägyptens Eroberungsgelüste war es mit König Johannes zu einer kriegerischen Verwicklung gekommen. Munzinger, der Freund Flads, war samt Frau und Sohn und fast allen Begleitern umgebracht worden, als er auf der Reise zu König Menilek war, um diesen für ein Bündnis mit Ägypten zu gewinnen. Munzinger hatte in dem von ihm verwalteten Gebiet im Sudan alles getan, was in seinen Kräften stand, um den Sklavenhandel abzuschaffen. Dadurch hatte er sich die Sklavenhändler zu Feinden gemacht. Wie Ismael Pascha mitteilte, war dies vermutlich die Ursache seiner Ermordung. Flad bedauerte das tragische Ende seines Freundes,

der ihm im Laufe der vergangenen zehn Jahre viele Gefälligkeiten und manchen Liebesdienst erwiesen hatte.

Ursprünglich wollte der Vizekönig Flad nach zwei Tagen nach Massaua senden, um zu versuchen, mit König Johannes einen friedlichen Ausgleich zwischen Ägypten und Äthiopien herbeizuführen. Doch schon am nächsten Tag waren Telegramme eingelaufen mit der Nachricht, daß die ägyptische und die äthiopische Armee sich so weit genähert hätten, daß es in allernächster Zeit zu einer Schlacht kommen müsse. Es wurde deshalb von einer Reise Flads Abstand genommen. Er erhielt den Auftrag, sich täglich vormittags beim Vizekönig zu melden. Drei Wochen lang war Flad Gast in Kairo. Eines Tages machte ihm der Vizekönig die vertrauliche Mitteilung, daß das ägyptische Heer fast vollständig von den Äthiopiern aufgerieben worden sei. Selbst der Sohn des Vizekönigs war in äthiopische Gefangenschaft gekommen und hatte sich nur mit viel Geld loskaufen können. Die Äthiopier hatten alles erbeutet, was im ägyptischen Lager war. Nur wenige Ägypter waren in wilder Flucht nach Massaua zurückgekommen und hatten die Unglücksnachricht mitgebracht.

Tage später bekam Flad eine offizielle Einladung zu einem Empfangsabend im Palast des Vizekönigs, der zu Ehren des Prinzen von Wales und eines russischen Prinzen veranstaltet wurde. An diesem Abend bat der Vizekönig, Flad möge ihn am nächsten Morgen besuchen, weil er eine wichtige Angelegenheit mit ihm zu besprechen habe. Den Bericht über die am folgenden Tag stattgefundene Begegnung überschreibt Flad mit den Worten: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Am nächsten Morgen erklärte ihm der Vizekönig nach kurzer Begrüßung nämlich folgendes: „Ich habe die Bitte, daß Sie in meine Dienste treten und die Regierung der an Äthiopien angrenzenden Provinzen

übernehmen. Ich unterstelle Sie nicht dem Ministerium, sondern direkt mir.“ So etwas hatte Flad erwartet. Er antwortete: „Dazu taue ich nicht. Ich bin Missionar und nicht im Regieren von drei großen Provinzen ausgebildet. Königliche Hoheit täuschen sich in mir.“ Der erste Beamte des Vizekönigs sagte daraufhin: „Allah hat Ihnen einen gesunden Verstand gegeben, Sie dürfen regieren, wie Sie es verstehen, und zum Ziele gelangt man, wenn man immer einen Fuß vor den anderen setzt.“ Dabei trat er vor Flad und setzte einen Fuß vor den anderen. Der Vizekönig bat Flad, ihm bis morgen eine Antwort zu bringen. Flad fuhr in sein Hotel, warf sich in seinem Zimmer auf die Knie und schüttete sein bewegtes Herz vor Gott aus und bat, ihn seinen Willen erkennen zu lassen. Dann stand er auf und schrieb auf amharisch ein Telegramm an Dr. Krapf und an seine Frau. Ebenso schrieb er an Bischof Gobat und bat um Rat in dieser wichtigen Angelegenheit. Dr. Krapf telegraphierte: „Annehmen!“ Flad schreibt über die folgende Nacht: „Ich hatte eine schlaflose Nacht. In mir wogte es wie ein vom Sturm gepeitschtes Meer. Sechsmal stand ich auf, kniete nieder und bat Gott: ‚Mach mein Herz stille und laß mich deinen Willen erkennen!‘ Auf der einen Seite wollte ich mit beiden Händen zugreifen, regierte in der Phantasie schon als Pascha von Massaua, und einer sagte mir beständig ins Ohr: So weit hat es noch kein Missionar gebracht! Im Blick auf Äthiopien hieß es in mir: Was wird König Johannes, was werden die Äthiopier sagen, wenn die Nachricht eintrifft, Flad ist in die Dienste eines Mohammedaners getreten? Das hieße in Äthiopien, Flad ist Mohammedaner geworden, und was wird die Folge für unsere Falaschamission sein?“

Am nächsten Tag ging Flad zum Vizekönig und erklärte ihm, ohne Rücksprache und Zustimmung seines Komitees

und ohne das Einverständnis seiner Frau und seiner Freunde zu Hause könne er weder ja noch nein sagen. Das Einfachste sei, er reise sofort nach Hause, denn bei schriftlicher Mitteilung gebe es oft Mißverständnisse. Der Vizekönig war einverstanden und gab ihm ein persönliches Schreiben an sein Komitee mit, in dem die Bitte ausgesprochen wurde, Flad zu gestatten, für zwei bis fünf Jahre in die Dienste des Vizekönigs zu treten, um ein friedliches Verhältnis zwischen Äthiopien und Ägypten zustande zu bringen. Flad erhielt das Reisegeld und fuhr mit dem nächsten Dampfer nach Hause. Er beriet sich dort mit seinen Brüdern aus der Hahnschen Gemeinschaft. Als man sich nach längerer Beratung nicht einigen konnte, wurde beschlossen, die Angelegenheit dem Komitee zu unterbreiten und dessen Beschluß als den Willen Gottes anzunehmen. Nach bangeren Tagen kam die Antwort, daß das Komitee in einer solch wichtigen Angelegenheit keinen eigenen Beschluß fassen könne. Es überlasse die Entscheidung Flad selbst. Nun war Flad ebensoweit wie in Kairo nach der Besprechung beim Vizekönig. Es trieb ihn ins Gebet. Es lag ihm allein daran, Gottes Willen zu erkennen und danach zu handeln. Aller äußere Glanz und Vorteile reizten ihn nicht mehr. In einer schlaflosen Nacht wurde ihm folgendes zur Gewißheit: König Johannes wird an den äthiopischen Missionsleitern Rache nehmen, wenn ich das Angebot annehme. Er wird sie töten, und in Äthiopien wird man höhnisch sagen: Flad, der Vater so vieler gläubiger Falaschas, ist Mohammedaner geworden und ist in die Dienste des Vizekönigs von Ägypten getreten. Flad entschloß sich deshalb, abzulehnen.

Als er zwei Jahre später mit seinen äthiopischen Mitarbeitern zusammentraf, wurde auch diese Angelegenheit besprochen. Alle Äthiopier waren sich einig und sagten:

„Gott hat Sie richtig geleitet. Hätten Sie angenommen und wären in die Dienste des von König Johannes gehaßten Feindes getreten, dann hätte er an uns Rache geübt. Er hätte uns ermorden lassen. Niemand in Äthiopien hätte Ihren Eintritt in ägyptische Dienste verstehen können.“ Flad schreibt darüber: „Es war mir innerlich oft so, als stünde der Versucher vor mir und sagte: Alles das will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest! Als Untergebener eines mohammedanischen Vizekönigs, als Beamter mohammedanischer Länder und maßgebende Person über drei Millionen Verehrer des falschen Propheten Mohammed, umgeben von Feinden des Christentums, wäre ich wohl oft gezwungen gewesen, gegen mein besseres Wissen und Gewissen zu leben und zu handeln. Es war mir ganz klar, daß ich bei dem Vizekönig und seinen Ministern bald in Ungnade fallen würde, wenn ich als Christ nach meiner inneren Überzeugung reden und handeln würde, und dann würde mich sicher jemand durch eine Tasse Kaffee, mit Gift vermischt, aus der Welt schaffen.“

Innerlich frei und mit neuer Freude gab sich Flad daraufhin wieder seiner Lebensaufgabe hin, nämlich der Leitung und Weiterführung der Mission unter den Falaschas. Leider konnte diese Tätigkeit in den folgenden Jahren fast nur schriftlich geschehen, abgesehen von zwei Zusammenkünften mit den äthiopischen Mitarbeitern an der Grenze Äthiopiens. Zu einer richtigen Leitung waren nach seiner Meinung diese seltenen Zusammenkünfte mit den Mitarbeitern und die nur einmal im Jahr gewechselten Briefe nicht ausreichend. Durch die damaligen Verhältnisse in Äthiopien und in den Grenzgebieten war er in Europa von seinen Mitarbeitern fast ganz abgeschnitten. Die Provinzen, in denen die Mitarbeiter tätig waren, standen außerhalb des Weltpostverkehrs. Die jährlichen Berichte über

den Fortgang der Mission mußten besondere Boten aus dem Innern Äthiopiens bis zur Grenze bringen. Diese Reise dauerte jedesmal fünf bis sechs Wochen und war äußerst beschwerlich. Die Boten konnten nur zu einer bestimmten Jahreszeit bis an die Grenze des Landes kommen, wenn nach der Regenzeit die Flüsse wieder abgeschwollen waren. Über die während der Regenzeit reißenden Ströme gab es noch keine Brücken. Außerdem fehlte es auch an festen Straßen. Auch mußten die Boten zeitig wieder den Rückweg antreten, um von der nächsten Regenzeit von Mitte Juni bis Mitte September nicht überrascht zu werden. Dazu kam noch der Umstand, daß die Wege durch die politischen Unruhen sehr unsicher waren und die Boten sich deshalb einer Kaufmannskarawane anschließen mußten. Sie waren vielen Gefahren ausgesetzt. Einer dieser treuen Boten ist bei solch einer Reise an die Grenze des Landes ums Leben gekommen. Er wurde ermordet, und die Jahresgehälter der äthiopischen Mitarbeiter wurden ihm geraubt. In Äthiopien gab es keine Banken, durch die man den Mitarbeitern ihre bescheidenen Gehälter hätte auszahlen lassen können. In Eritrea mußten die europäischen bargeldlosen Zahlungsanweisungen durch die schwedischen Missionare in die damals in Afrika geltenden Mariathere-sientaler umgetauscht werden. Die nicht geringe Talerlast wurde dann ins Innere des Landes transportiert. Die jährliche Reise der Boten aus dem Innern Äthiopiens an die Grenze war aber die einzige Möglichkeit der Fühlungnahme mit den Mitarbeitern im Land.

Im Jahr 1877 erhielt Flad nur einmal Briefe. Die Boten konnten wegen in Äthiopien stattfindender Kriege zwischen den einzelnen Gebietsfürsten nicht an die Grenze reisen, um Briefe nach Europa zu schicken. Die äthiopischen Missionare mußten viel Not durchmachen und befanden

sich in mancher Gefahr. Außerdem hatten sie unter der Verachtung ihrer Landsleute und unter Verfolgungen zu leiden. Manchmal gab es auch erfreuliche Nachrichten. Die Falaschas wurden allmählich der christlichen Verkündigung zugänglich. Die Mitarbeiter berichteten: „Aus allen Landesteilen kommen Einwohner, Falaschas und Christen, und bitten um Bücher und christliche Literatur. Das ganze Land ist für das Wort Gottes offen. Leider haben wir keine gute Regierung.“ Oft mußten die einheimischen Missionare Spott und Hohn von seiten der Priester und der Bevölkerung ertragen. In diesen Jahren fanden öfters Taufen der zum Christentum übergetretenen Falaschas statt. In einem anderen Bericht aus dem Jahr 1879 heißt es: „Gott ist mit uns und segnet unsere Arbeit. Wir haben gehofft, daß Sie in diesem Jahr an unsere Landesgrenze kämen. Wir hätten so vieles mit Ihnen zu beraten.“

So ergab sich im Jahr 1880 die Notwendigkeit, daß Flad wiederum eine Reise nach Äthiopien unternahm. Seit der letzten im Jahr 1873/74 waren fast sechs Jahre vergangen. Die einheimischen Mitarbeiter sollten wieder mit Büchern und gedruckten Schriften versorgt werden.

Am 12. Oktober verabschiedete sich Flad im Gemeindefaal von Korntal von der Gemeinde und seinen Angehörigen. Die Reise führte ihn über Triest, Alexandrien, Kairo bis nach Suez und von dort mit dem Schiff nach Dschidda in Arabien, über das Rote Meer bis Suakin, wo er mit seinen vielen Kisten am 27. November 1880 ankam.

Am 6. Dezember konnte Flad mit dreiundzwanzig beladenen Kamelen Suakin verlassen. Die zehn einheimischen Kameltreiber mit ihrem Führer gehörten dem Volksstamm der Hadendoa an. Sie waren sehr genügsam und besorgt um ihre Kamele und Flad gegenüber sehr hilfsbereit. Schon für ein gutes, freundliches Wort waren sie dankbar. Am

dritten Reisetag schloß sich der Karawane ein mohamedanischer Fakir an. Dieser war nachts sehr wachsam. In der Nacht vorher hatten die Kameltreiber schon Wache gehalten, da sie Angst vor Dieben hatten, die ihre Kamele stehlen wollten. Flad hatte keine Angst. Er sagte zu den Kameltreibern: „Gott ist mit mir; er hält die Diebe fern.“ Am Abend des 10. Dezember gingen einige Kameltreiber, die in dieser Gegend zu Hause waren, zu ihren Hütten, um Proviant zu holen. Da die Karawane auf einem Höhenzug reiste und am 11. Dezember der Himmel bewölkt war, während Tag und Nacht ein kalter Nordwind wehte, litten alle Mitglieder der Karawane unter der Kälte. Diejenigen, die wenig Unterkleidung besaßen, erfroren beinahe.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember lagerten sie in einem Flußbett, um sich gegen den kalten Wind zu schützen. Dafür wurde aber die Karawane fast vom Flugsand begraben. Der feine Sand drang überall ein. Mund, Nase, Ohren, alles füllte sich damit. Beim Essen und Trinken geriet der Sand in die Suppe und in den Kaffee und knirschte zwischen den Zähnen. Flads Mitarbeiter Gobau erkrankte leicht. Flad selbst verkam fast im Schmutz und Sand. Das kalte, stürmische Wetter dauerte über fünf Tage an. Der Wind wehte so heftig, daß die Kamele mit ihren schweren Lasten nur mühsam vorwärtskamen. Am 16. Dezember ging der Führer der Kameltreiber wieder in sein heimatliches Zeltlager und kam erst nachmittags zurück. Er brachte aber Proviant mit. Am Abend machten die Kameltreiber Jagd auf Mäuse, die es hier in Massen gab. Sie rösteten sie mit Haut und Haaren und verzehrten sie anscheinend mit größtem Genuß. Dann zog die Karawane bis neunzehn Uhr weiter. Es ging jetzt rasch vorwärts. Am Abend sahen sie auf den Höhenzügen landeinwärts menschliche Gestalten. Der Führer der Kara-

wane machte Flad aufmerksam und sagte: „Das sind Harami“, das heißt soviel wie Diebe und Räuber. Er sagte noch: „Die kommen sicher heute nacht und schneiden uns den Hals ab.“ Man nannte die dort wohnenden einheimischen Hadendoas allgemein auch Halsabschneider. Flad beruhigte ihn aber und sagte: „Ja, ich weiß, es sind Harami, Diebe und Räuber. Aber ich fürchte mich nicht; Gott ist mit mir. Ich rede mit ihm, ehe ich aufstehe und wenn ich mich niederlege. Auch wenn ich auf dem Kamel reite, rede ich mit Gott.“ Darauf fragte der Führer: „Bist du ein Heiliger?“ „Nein, aber einer, der Allah liebt und viel mit ihm redet.“ Der Führer: „So bist du ein Freund Gottes?“ „Ja, das bin ich.“ Der Führer ging zu den Kameltreibern und sagte: „Fürchtet euch nicht, unser Herr ist ein Freund Allahs. Er fürchtet sich nicht vor Dieben und Räubern und ich auch nicht mehr.“

Am Abend lagerten sie auf einem freien Platz, und Flad gab Anweisung, man solle viel Holz zu einem ausreichenden nächtlichen Feuer herbeischaffen. Auch solle man die Kamele gut füttern. Das Feuer wollte Flad selbst während der ganzen Nacht als Wachtfeuer unterhalten. Er legte sich rechtzeitig schlafen und sagte zu seinem äthiopischen Mitarbeiter Gobau, dieser möge ihn wecken, sobald das Nachtessen gekocht sei. Um 22.00 Uhr wurde er geweckt. In dieser Nacht war eine Mondfinsternis. Die einheimischen Kameltreiber, die ja selbst dem Stamm der Hadendoas angehörten, sahen in der Mondfinsternis ein schlimmes Vorzeichen für die Karawane. Während einer Stunde war der Mond gänzlich verschwunden. Es war stockdunkel. Nachdem Flad seinen Reis gegessen und Tee getrunken hatte, rief er den Führer der Karawane zu sich und sagte ihm, daß er sich mit seinen Kameltreibern schlafen legen solle. Er wolle diese Nacht selbst Wache halten.

Nur ungern willigte der Führer ein, fügte sich aber der Anweisung. Gegen 23.00 Uhr schliefen alle Teilnehmer der Karawane bis auf Flad. Er hielt seine Abendandacht und befahl sich, seine Karawane und seine Angehörigen daheim dem Schutz des allmächtigen Gottes. Er unterhielt das Feuer mit Holzstämmen. Bis um zwei Uhr früh verlief die Nacht ruhig. Dann hörte er gedämpfte Stimmen. Er vernahm, wie Männer miteinander redeten, bemerkte, wie sie sich Signale gaben und sich langsam dem Lager näherten. Flad wußte nicht, ob er die Kameltreiber wecken sollte oder nicht. Er tat es nicht.

Statt dessen feuerte er seine Pistole in der Richtung ab, aus der er die Stimmen gehört hatte. Er gab sechs Schüsse ab und schrie dabei zu Gott um Hilfe. Trotz der abgegebenen Schüsse wachte keiner der schlafenden Kameltreiber auf. Flad lauschte in die Nacht hinaus. Alles war still. Nach einiger Zeit endlich hörte er reden. Er bemerkte, wie wiederum Signale gegeben wurden und die Räuber sich entfernten. Den einheimischen Hadendoas war es damals, wie allen Bewohnern des Sudans, nicht erlaubt, Feuerwaffen zu tragen. Deshalb hatten sie großen Respekt vor Gewehren und Pistolen.

Als der Morgen graute, weckte Flad die Angehörigen seiner Karawane und erzählte dem Führer, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Dieser sagte: „Wahrhaftig, du bist ein Freund Gottes!“

Als sie vier Tage später in Kassala eintrafen, brachte ein Bote dem dortigen ägyptischen Distriktsbeamten die Nachricht, daß eine andere Karawane vollständig ausgeraubt und die Männer bis auf zwei ermordet worden waren. Diese Karawane war nur vierundzwanzig Stunden später unterwegs gewesen, auf derselben Strecke, die Flad

gezogen war. Zweifellos waren die Räuber dieselben die Flads Karawane ausrauben wollten.

In der Grenzstadt Metemma sollte die geplante Zusammenkunft mit den äthiopischen Mitarbeitern stattfinden. Leider kam sie nie zustande. Flad hatte gleich nach der Ankunft in Metemma einen Äthiopier als Boten zu seinen Mitarbeitern ins Landesinnere gesandt. Dieser kam nach ungefähr drei Wochen allein, völlig erschöpft und ausgehungert wieder zurück. Er hatte sich seinen Weg durch unwegsames Gelände gebahnt. Während der Nacht hatte er sich wegen der Raubtiere in hohen Bäumen aufgehalten. Um nicht herunterzufallen, hatte er sich am Baumstamm festgebunden. Der Bote brachte die Nachricht, daß die äthiopischen Mitarbeiter Flads nicht wagten, aus dem Innern des Landes bis zur Grenzstadt Metemma zu kommen. König Johannes hatte den Äthiopiern bei Todesstrafe verboten, außer Landes zu gehen. Es konnte daher auch niemand dem König den Brief übergeben, den Flad an ihn gerichtet hatte. Der König wäre imstande gewesen, die Überbringer des Briefes hinzurichten und die Falaschas, die Christen geworden waren, der grausamen Behandlung seiner Soldaten auszuliefern. Flad selbst mußte auf eine Reise in das Innere des Landes verzichten, da die Leitung seiner Missionsgesellschaft ihm dies ausdrücklich untersagt hatte. Er überlegte, was aus dem wertvollen Inhalt der vielen Kisten werden sollte. Waren alle Mühen, die mit dem Transport der Heiligen Schriften zusammenhingen, umsonst gewesen? Flad erlebte auch jetzt eine göttliche Fügung. Einige Tage vorher war eine Karawane mit elf Kamelen angekommen, die mit Zinkplatten beladen waren. Diese waren für den König bestimmt, der damit das Dach einer neuen Kirche decken wollte, die er in Gondar erbaut hatte. Dieser Karawane konnte Flad fünf Kamellasten

biblische Bücher mitgeben. Ein mohammedanischer Einwohner von Metemma half ihm, Kamele dafür zu finden. Flad konnte auch Briefe an seine Mitarbeiter und einen Brief an König Johannes mitsenden.

Neun Tage benötigte Flad auf der Rückreise, um von Metemma bis nach Kassala zu gelangen. Seine Unterkunft im Hause eines früheren Bekannten beschreibt er folgendermaßen: „Ich fand freundliche Aufnahme. Einladend war es zwar nicht, denn im Hofe waren in Bretterverschlägen drei Löwen, vier Leoparden und fünf Hyänen untergebracht, dazu eine Menge kleinerer Raubtiere. Fünf Giraffen und sieben Strauße liefen frei im Garten herum. Die Tiere waren für den Zoologischen Garten von Hagenbeck in Hamburg bestimmt. Es war kein Wunder, daß ich schon in der ersten Nacht einen Ruhranfall mit Erbrechen bekam.“ Wer jemals im Winter einen Zoologischen Garten besucht hat und sich an den Geruch in den geheizten Raubtierhäusern erinnert, kann sich in die Lage Flads versetzen. Der Gestank, den die Raubtiere in der Wärme des geschlossenen Geheges verbreiteten, war unausstehlich.

Während seines Aufenthalts in Metemma, kurz vor seiner Weiterreise nach Kassala, hatte Flad die erste Nachricht seit seiner Abreise von daheim Mitte Oktober 1880 bekommen. Dieser erste Brief seiner Frau mit dem Datum vom 13. November 1880 war fast drei Monate unterwegs gewesen, für uns heute im Zeitalter der Luftpost, des Fernsprechers und der Telegraphie eine außerordentlich lange Zeitspanne. Vier Tage, vom 20. bis 24. Februar 1881, hielt sich Flad in Kassala auf. In dieser Zeit hatte er Gelegenheit, einigen Äthiopiern und dem mohammedanischen Geistlichen das Evangelium zu verkündigen. Diesem legte er die Wichtigkeit einer Schule ans Herz, damit die Jugend lesen und schreiben lernen könne.

Auf der Weiterreise traf er Mitte März in Suakin bei einem Bekannten einen italienischen Zahntechniker namens Ceroni, den sich einige vornehme Mohammedaner von Alexandrien aus hatten kommen lassen. Flad und Ceroni machten bis Suez die Schiffsreise gemeinsam und ebenso eine anschließende achttägige Quarantäne. Ceroni las wiederholt die arabische Bibel mit den Schiffsoffizieren und redete mit ihnen darüber. Die Offiziere hatten nämlich vor ihrer Reise nach Suakin einem Vertreter der Britischen Bibelgesellschaft arabische Bibeln abgekauft. Sie wußten aber nichts Rechtes damit anzufangen, da es die erste Bibel war, die sie zu Gesicht bekamen. Ceroni führte sie in die Bibel ein. Er war früher katholischer Priester in Kairo gewesen. Durch einen englischen Missionar war er darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Lehre der katholischen Kirche nicht mit der Lehre der Bibel übereinstimme. Ceroni war darüber empört und kaufte sich eine Bibel, um seine Religion daraus zu verteidigen. Als er aber das Neue Testament las, besonders die Briefe des Apostels Paulus an die Römer und Epheser, gewann er die Überzeugung, daß die Lehre der katholischen Kirche nicht der Lehre des Apostels Paulus entspreche. Später bereitete sich Ceroni auf seinen öffentlichen Übertritt zur evangelischen Kirche vor. Dies geschah auf der Insel Malta. Da man ihm dort nach dem Leben trachtete, wurde er nach London geschickt. Dort trat er zur anglikanischen Kirche über. Da er niemand zur Last fallen wollte, wurde er Zahnarzt und kehrte nach Alexandrien zurück. Er war ein sehr geschickter Zahntechniker und hatte ein gutes Auskommen. Ceroni fing in seinem Haus eine Bibelstunde für Italiener an, später auch eine für Araber, da er sehr gut Arabisch sprach.

Obwohl Flad in ihm einen guten Freund fand, war er am Ende dieser Reise sehr deprimiert, weil er keine

Gelegenheit gehabt hatte, mit seinen äthiopischen Mitarbeitern in Metemma zusammenzutreffen und mit ihnen die Angelegenheiten der Mission zu beraten. Er war aber dankbar, daß er eine große Anzahl von Bibeln, Schulbüchern und anderen Schriften nach Äthiopien hatte bringen können, so daß die eingeborenen Missionare auf Jahre hinaus mit christlichen Büchern und Bibeln versorgt waren.

Die Jahre zwischen 1881 und 1890 waren ausgefüllt mit Arbeit unter der jüdischen Bevölkerung Süddeutschlands. Die vereinzelt Berichte aus Äthiopien zeigten Flad, daß seine Pionierarbeit nicht vergeblich gewesen war.

Die in Metemma gelassenen fünfzehn Kamellasten mit Heiligen Schriften in amharischer Sprache waren auf Regierungskosten nach der Stadt Dschenda befördert worden. Einer der Missionare schrieb dazu: „Gott hat Großes für uns getan. Er hat das Herz des König Johannes uns geneigt gemacht und in unserem Land für das Wort Gottes eine offene Tür gegeben.“

Nach Ankunft der Bücher in Äthiopien unternahmen die einheimischen Missionare eine Missionsreise durch das Land. Sie beluden mehrere Esel mit amharischen Bibeln und Neuen Testamenten und besuchten die Falaschas in den umliegenden Provinzen. Die einheimische Bevölkerung war weit aufgeschlossen für ihren Dienst und sagte: „Gott lohne es den Missionaren, daß sie uns die Bibel in unserer Landessprache gebracht haben!“

Im Jahre 1881 bekam Flad die Nachricht, daß die Schulen in Dschenda und in einem Nachbarort von je dreißig bis fünfunddreißig Knaben besucht würden. Auch die evangelischen Gottesdienste fanden reges Interesse. Und das alles, obwohl die Falaschas große Sorge um ihren Lebensunterhalt hatten. Es war im Jahr 1881 durch Heuschreckenplage und durch Plünderungen von Soldaten eine

Hungersnot unter ihnen ausgebrochen. Ein Teil der Schüler kam beinahe nackt zur Schule, weil die Eltern keine Kleider kaufen konnten. Da die Bevölkerung auch zu arm war, um Bücher zu kaufen, wurden sie denen, die darum baten, geschenkt.

Auch in den folgenden Jahren blieben die einheimischen Missionare ihrer Arbeit treu und hatten manchen Erfolg. Den Schwerpunkt verlegten sie auf eine ausgedehnte Reisetätigkeit. Predigend durchzogen sie das Land und erreichten auf diese Weise beinahe die gesamte Falaschabevölkerung. Überall verbreiteten sie christliche Schriften, die manchen Falascha dazu brachten, Christ zu werden.

Zwei Monate vor Ostern 1885 kam der äthiopische Missionar Argawi zu Besuch nach Korntal. In seiner orientalischen Kleidung hielt man ihn in Stuttgart, wo gerade Fastnachtszeit war, für einen verkleideten Fastnachtsnarren.

Die Freude über seinen Besuch war bei Flad und seiner Frau groß. Auch das Komitee der Missionsgesellschaft wünschte Argawi zu sehen. Deshalb reiste Flad mit ihm zu dem im Jahre 1885 in London stattfindenden Jahresfest der Londoner Missionsgesellschaft.

Im Laufe des Sommers 1885 half Argawi bei der Revision der amharischen Bibel, an der Flad seit 1880 arbeitete. Argawi freute sich sehr, daß die Bibel in einem handlichen Band bald nach Äthiopien kommen würde. Er sprach in vielen Kirchen und Gemeinschaftssälen der Schweiz und Süddeutschlands. Dadurch wurde das Interesse für die Falaschamission in weiten Kreisen geweckt. Im Oktober 1885 reiste Argawi wieder in seine Heimat. Er nahm Bibeln, Neue Testamente, Schulbücher sowie andere christliche Literatur und die Gehälter der einheimischen Missionare für dieses und das folgende Jahr mit. Argawi kehrte mit schwerem Herzen in sein Heimatland zurück. Er hatte

das Gefühl, die dortigen Missionare würden schweren Zeiten entgegengehen.

Flad arbeitete allein an der Neuherausgabe der Bibel in amharischer Sprache weiter. Die bisher in Äthiopien benutzte Bibel war noch von Dr. Krapf herausgegeben worden. Sie bestand aus vier unhandlichen Bänden. Dadurch war ihr Gebrauch umständlich und mühsam. Die Britische Bibelgesellschaft hatte sich deshalb entschlossen, eine neue Bibel in amharischer Sprache herauszugeben. Sie sollte aus *einem* Band bestehen. Flad hatte den Großteil der Bearbeitung übernommen. Um den Druck vorzubereiten, mußten neue Typen für den Buchdruck angefertigt werden, da die amharische Schrift insgesamt 258 Buchstaben kennt. Auch bei dieser Arbeit half Flad mit. Das Neue Testament versah er mit der Angabe von Parallelstellen, die für die späteren Leser in Äthiopien eine große Hilfe bedeuteten. Auf diese Weise war Flads Zeit in diesen Jahren voll in Anspruch genommen.

Es vergingen nach 1885 fast drei Jahre, bis wieder Nachrichten von Äthiopien nach Europa gelangten. Während dieser Jahre wurde das äthiopische Volk von zwei Feinden hart bedrängt und mußte um seine Freiheit kämpfen. Die Italiener hatten am Roten Meer die Landschaft Eritrea besetzt und trugen sich mit dem Plan, ganz Äthiopien zu ihrer Kolonie zu machen. Der Versuch führte zu jahrelangen Kämpfen zwischen Äthiopien und Italien. Die Verbindungswege nach dem Ausland waren gesperrt.

Aus dem Sudan drangen die Derwische, die Nachfolger des Mahdi, in Abessinien ein. Mahdi war um 1885 ein religiöser Führer der Mohammedaner im Sudan. Seine Ziele waren teils religiös, teils politisch. Es gelang ihm im Verlauf mehrerer Jahre, eine eigene Herrschaft zu errichten, bis er 1886 starb. Die Derwische verheerten von Me-

temma aus die drei an den Sudan grenzenden dichtbevölkerten Provinzen. Dörfer und Städte gingen in Flammen auf. Das Vieh wurde weggetrieben und die Äthiopier, die nicht flüchten konnten und sich weigerten, Mohammedaner zu werden, grausam niedergemacht oder in die Sklaverei verkauft. Besonders Mädchen und Knaben traf dieses Los. Viele der gläubigen Falaschas starben den Märtyrertod. Das äthiopische Heer wurde zwischen Metemma und Gondar bis zur Vernichtung geschlagen. Die Derwische nutzten ihren Sieg und rückten gegen die Stadt Gondar vor, die sie samt ihren Kirchen niederbrannten. Dann zogen sie gegen die Stadt Debra Tabor, die gewöhnlich die Residenz des Königs Johannes war. Der König eilte damals vom nördlichen Kriegsschauplatz, wo er gegen die Italiener kämpfte, nach dem Süden. Aber erst dem Eingreifen des Gebietsfürsten Menilek von Schoa gelang es, die Derwische in ihrem Siegeslauf aufzuhalten.

Die Derwische hatten 30 000 mit englischen Remingtongewehren ausgezeichnet bewaffnete Krieger in den Kampf geführt. Die Äthiopier hatten zwar über 100 000 Soldaten, von denen aber nur 20 000 alte Feuerwaffen besaßen. Menilek wurde wegen seines erfolgreichen Eingreifens gegen die Derwische als Retter Äthiopiens gepriesen und blieb von da an der volkstümlichste Mann in Äthiopien. Die Derwische hieben nach der Schlacht den gefangenen Äthiopiern, die sich weigerten, Mohammedaner zu werden und den Propheten Mohammed zu bekennen, Hände und Füße ab und ließen die Unglücklichen an ihrer Heerstraße liegen und verbluten.

Die einheimischen Missionare und Lehrer konnten nur ihr nacktes Leben retten. Einige fanden in einer benachbarten Provinz Zuflucht, von wo aus sie eine neue Missionsarbeit aufzubauen versuchten. Sie unternahmen

wiederholt Missionsreisen in ihre neue Umgebung und fanden reichlich Gelegenheit, den Falaschas das Evangelium zu predigen. In diesen Jahren konnten sie verschiedentlich Taufen vollziehen. Auch auf die Glieder der äthiopischen christlichen Kirche hatten sie durch ihren Unterricht Einfluß.

Jahrelang war durch die Kriegseignisse der schriftliche Verkehr zwischen Flad und seinen einheimischen Missionaren abgeschnitten. Kein Bote konnte an die Grenze Äthiopiens gesandt werden. Erst im Frühjahr 1889 kam Argawi nach Massaua, um von dort aus zu berichten. In seinem Brief von Mitte März 1889 schrieb er ausführlich über die bisherigen Ereignisse und von all dem Jammer und der Not, die die Missionare durchmachen mußten. Er teilte mit, daß er nicht früher schreiben konnte, weil der König streng verboten hatte, Briefe nach Massaua zu senden. Weiter las Flad: Als Argawi 1885 aus Europa zurückgekommen und in Gondar angekommen war, sei er von den Feinden der Missionare sogleich verklagt worden, weil er ohne Erlaubnis des Königs nach Europa gereist war. Er wurde vor Gericht gestellt und mußte sich gegen seine Ankläger verantworten. Frei und offen bekannte er die Wahrheit und sagte: „Ich habe meinen früheren Lehrer und Erzieher, Herrn Flad, und meine Freunde in Europa besucht.“ Außerdem wurde er angeklagt, er sei ein Protestant, ein Schüler der Europäer, ein Feind der heiligen Jungfrau Maria und der anderen Heiligen. Der Statthalter von Gondar, der gleichzeitig Richter war, ließ ihn, an Händen und Füßen gebunden, in ein unterirdisches Gefängnis werfen, in dem Ratten, Schlangen und anderes Getier hausten. Die Kleider wurden ihm vom Leib gerissen, und er wurde seiner sämtlichen Habseligkeiten beraubt. Nackt, hungernd und frierend mußte er vierzehn Tage in

einem unheimlichen unterirdischen Loch verbringen. Er sehnte sich danach, zu sterben, und bat Gott, er möge ihn doch zu sich nehmen.

Als die anderen christlichen Falaschas von seiner Gefangenschaft hörten, kamen sie und baten für ihn beim Statthalter, der ihn nach langen Verhandlungen freigab. Daraufhin reiste er nach Dschenda zu seinen Mitarbeitern, bei denen über sein Eintreffen große Freude herrschte. Er mußte tagelang von seinen Erlebnissen in Europa und seinem Besuch bei Flad berichten. Sie fragten: „Kommt unser Vater Flad nicht wieder in das Land? O daß wir ihn doch noch einmal sehen könnten!“ Argawi schrieb ausführlich über die Verwüstungen, die die Derwische in Äthiopien hinterlassen hatten, und über die Armut und Not der Bevölkerung. Sein Brief endete mit der Bitte um Geld. Seit drei Jahren hatten die einheimischen Missionsarbeiter kein Geld mehr empfangen. Sie mußten daher viele Schulden machen, die sie nun bezahlen sollten. Sein Brief schloß mit dem Satz: „Ach, wie notwendig wäre es, daß wir mit Ihnen über die Mission und deren Zukunft beraten könnten!“

Nachdem Flad diesen Brief gelesen hatte, beschloß er, wieder an die äthiopische Grenze zu reisen. Die einheimischen Mitarbeiter bat er zu einer Zusammenkunft nach der Grenzstadt Monkullo. Die Leitung der Missionsgesellschaft in London gab die Einwilligung zu dieser achten Reise und bewilligte die nötigen Mittel dazu.

Im Jahr 1890 verließ Flad Korntal und kam am 15. Februar in Monkullo an. Die äthiopischen Mitarbeiter waren schon vor ihm dort eingetroffen. In den Häusern einer schwedischen Mission wurde die Konferenz abgehalten, die vierzehn Tage dauerte. Sie verlief in herzlicher Gemeinschaft. Die Angelegenheiten der Mission

konnten besprochen und notwendige Beschlüsse gefaßt werden. Flad versah die Mitarbeiter reichlich mit Bibeln, Schulbüchern und anderer christlicher Literatur. Auch die rückständigen Gehälter konnte er ihnen auszahlen und darüber hinaus zum Verteilen unter bedürftige christliche Falaschas, Waisen und Altersschwache eine Summe von zweihundert Talern.

„Die Zeit der großen Not und Tränen“, so hatte Argawi die bedrängnisvollen Jahre von 1889 bis 1895 genannt. Mehrmals waren die Derwische aus dem Sudan nach Äthiopien eingedrungen und hatten das Land verwüstet. Es dauerte mehrere Jahre, ehe es sich von diesen Einfällen wieder erholen konnte. Dazu kamen in diesen Jahren die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Italien. Im Jahre 1889 war durch die Italiener eine Seuche eingeschleppt worden, die sich über ganz Äthiopien verbreitete und die Viehherden vernichtete. Unter der Bevölkerung herrschte außerdem eine ausgedehnte Pockenepidemie, der eine Typhusepidemie folgte. Beide Seuchen forderten zahllose Opfer. Wirksame Schutzmaßnahmen dagegen kannte man nicht. Dazu kam noch das massenhafte Auftreten von schädlichen Insekten, die die Saaten zerstörten. Zuerst waren es Raupen, dann Schwärme von Heuschrecken.

Die Bevölkerung geriet durch Hungersnot in großes Elend. Die Bauern hatten keine Ochsen mehr zum Pflügen, und das wenige Getreide, das wuchs, wurde durch Insektenschwärme vernichtet. Im Jahre 1891 und 1892 erhielt Flad von Argawi ergreifende Schilderungen dieser Nöte. Auch unter den einheimischen Missionaren mit ihren Familien und den zum Christentum übergetretenen Falaschas hatte der Tod reiche Ernte gehalten.

Viele Falaschas waren gestorben; die anderen hatten sich in verschiedene Richtungen zerstreut. Argawi berichtete,

manche Menschen seien genötigt, Hyänen-, ja sogar Menschenfleisch zu essen, um sich am Leben zu erhalten. Aber auch in all dieser Not und mitten im Sterben erwies sich das Evangelium an manchem als belebende und siegreiche Macht.

Die einheimischen Missionare gerieten nochmals in besondere Not, als in einem Zeitraum von zwei hintereinanderliegenden Jahren beide Boten ermordet wurden, die von der Landesgrenze das Geld für die Gehälter herbeiholen sollten. Der erste Bote mit 500 Talern traf nicht ein. Eine weitere Summe für die Hungernden war in Monkullo geblieben und sollte durch den treuen Boten David geholt werden. Dieser hatte sich auf der Rückreise Kaufleuten angeschlossen. Die ihm entgegengesandten Boten waren nach drei Wochen halb verhungert und mit der traurigen Nachricht zurückgekommen, daß David und die Kaufleute, mit denen er reiste, in einer Nacht von Räubern überfallen und ermordet worden waren. Briefe, Maultiere und ihr Gehalt für ein halbes Jahr waren verloren. Argawi schrieb: „Im letzten Jahr mußten wir hungern; wir haben wie das Vieh Gras und Kräuter gegessen, und in diesem Jahr steht uns dasselbe bevor. Unsere Not ist unbeschreiblich. Eine von zahlreichen Christen- und Falaschakindern besuchte Schule mußten wir aus Mangel an Nahrungsmitteln schließen. Die Missionare fingen an, zu weben, um ihre Familie ernähren zu können. Der Erlös aus dieser Arbeit ist aber außerordentlich gering. Jeden Tag stehen meine Familienangehörigen vor mir, weinen und sagen: ‚Gib uns Brot, gib uns ein Kleid!‘ Und ich habe nichts zu geben. Ich gehe dann mit ihnen in den Wald, suche Waldfrüchte, Kräuter und Wurzeln, die wir kochen und essen, meistens ohne Salz, denn das ist zu teuer. Fleisch und Butter haben wir seit zwei Jahren nicht mehr gehabt.

Viele Äthiopier fallen über die Kadaver der Esel und Hyänen her, essen sich satt und sterben. Mütter haben ihre eigenen Kinder gekocht und gegessen. Es geschehen entsetzliche Dinge, die ich gar nicht beschreiben kann. Die wilden Tiere, Löwen, Leoparden, Hyänen und andere, nehmen so überhand, daß die Menschen am hellen Tag von ihnen angefallen und aufgefressen werden. Ein Gelehrter, ein Debtera, wurde in seiner eigenen Hütte von einem Leoparden getötet. Das sind Gottes Gerichte über uns und unser Volk. Es scheint fast, als sollten Teuerung und die Seuchen so lange anhalten, bis alle Äthiopier vertilgt sind.

Ich gehe alle Tage umher und predige meinem Volk Umkehr. Viele hören und wenden sich mit ihrem ganzen Herzen zu Gott, aber der größte Teil des Volkes ist gegen Gott erbittert und lästert ihn. Im letzten Jahr brachte uns unser Bote David über 800 Taler. Viele Hungernde wurden dadurch vom Hungertod errettet. Von den 700 Talern, die der andere Bote gebracht hatte, konnten 200 an die hungernden Bekehrten verteilt werden. Wir sagen Ihnen und all den Gebern unseren herzlichen Dank.“

Das war der ergreifende Bericht, den Argawi gesandt hatte. Im folgenden Jahr schrieb er: „Gottes Gerichtshand liegt schwer auf uns und unserem Volk. Die Hungersnot hat sich über ganz Mittel- und West-Äthiopien ausgebreitet, so daß jeder nur noch denkt, wie er sein Leben retten kann. Während der letzten Regenzeit trat dazu noch bei uns die Cholera auf, nachdem gerade vorher die Derwische bis in das Herz einer Provinz vorgedrungen waren. Die Not ist unbeschreiblich. Die Lebensmittelpreise sind unerhört gestiegen. Die zum Christentum übergetretenen Falaschas kommen scharenweise zu mir. Sie sind zu Skeletten

abgemagert und bitten um ihren Anteil an Geld, welches ihr ‚Vater, der jenseits Jerusalem lebt‘, geschickt habe.“

Argawi sah unter diesen Umständen keine Möglichkeit, die Mission weiterzuführen. Die Last und Verantwortung, die auf ihm und auf der Missionsleitung in Europa lag, war erdrückend. Eine persönliche Fühlungnahme war unbedingt notwendig. Im Frühjahr 1893 kam Argawi deshalb nochmals nach Europa und verbrachte einen ganzen Sommer bis zum Herbst bei Flad in Korntal. Beide reisten auch nach London, wo Argawi über den Stand der Missionstätigkeit in Äthiopien berichtete. Es wurde beschlossen, die äthiopischen Missionsarbeiter im Frühjahr 1894 nach Monkullo zu bitten. Dort sollte Flad sie treffen, um mit ihnen die Angelegenheiten der Mission zu besprechen und ihnen Richtlinien für die Fortsetzung ihrer Tätigkeit zu geben. Nach ihrer Rückkehr von England besuchten Flad und Argawi das Basler Missionsfest. Argawi machte im Anschluß daran einen Besuch auf St. Chrischona und eine Rundreise zu den in der Schweiz und in Deutschland tätigen Chrischonabrüdern. Er hielt dabei Vorträge und konnte eine schöne Summe Geld für die Notleidenden in Äthiopien sammeln.

Am 24. Februar 1894 trat Flad seine neunte Reise an die Grenze Äthopiens an, um, wie geplant, die äthiopischen Mitarbeiter zu treffen. Von Triest fuhr er mit dem größten Dampfer einer österreichischen Linie durch den damals schon eröffneten Suezkanal bis Aden. Am 16. März traf er mit einem italienischen Postschiff in Massaua ein. Am Tage zuvor waren die äthiopischen Mitarbeiter in Massaua angekommen. Der Leiter der schwedischen Mission in Monkullo sandte Flad ein Maultier, mit dem er von Massaua bis Monkullo reisen konnte. Flad war von den schwedischen Missionaren gebeten worden, ihr Gast

zu sein, und konnte die Konferenz wieder im Gebäude der schwedischen Mission abhalten, wofür er sehr dankbar war. Die Besprechungen dauerten elf Tage, jeden Vormittag vier Stunden und nachmittags drei Stunden. Alle inneren und äußeren Angelegenheiten der Mission kamen zur Sprache. Es zeigte sich wieder, wie hinderlich für die Arbeit der Mission die damaligen politischen Verhältnisse und die wiederholten Einfälle der Derwische nach Äthiopien waren. Der ganze westliche Teil Äthiopiens war durch sie entvölkert worden. Auch die zum Christentum übergetretenen Falaschas waren über ganz Äthiopien verstreut.

Flad selbst schrieb an Menilek und an den benachbarten Gebietsfürsten Briefe wegen des ermordeten Boten David und des geraubten Geldes. Leider blieben seine Bemühungen erfolglos. Die Mörder des Boten waren zwar bekannt, wurden aber nicht bestraft, geschweige denn das Geld ersetzt. So sah damals die äthiopische Rechtsprechung aus. Wer weiß, ob nicht die Mörder den Soldaten des Gebietsfürsten oder ihm selbst einen Anteil an dem geraubten Geld gaben? So machte der Gebietsfürst gute Miene und versprach alles. Aber weder wurden die Mörder bestraft noch etwas von den geraubten 800 Talern gefunden oder herausgegeben.

Die Konferenz selbst war für alle anregend; es ging frisch und lebendig zu. Flad mußte mit dem einen und anderen auch ernst reden. Er hatte zurechtzuweisen, zu strafen und zu ermahnen. Die Mitarbeiter verhielten sich zu ihm trotzdem wie liebende Söhne zu ihrem Vater. Jeder von ihnen erhielt sein Gehalt für das vergangene und für das laufende Jahr. Dazu bekamen sie noch 200 Taler für Arme, Witwen und Waisen und Geld für den Transport der Bücher. Es waren vier Kamellasten Bücher zu

befördern. Flad hatte große Sorge, als er ihnen das viele Geld mitgab. Die Reisewege waren in Äthiopien nie sicher vor Räubern. Es galt zu beten und zu glauben.

In der letzten Abendandacht, in der er von seinen Mitarbeitern Abschied nahm, sprach Flad über den 23. und den 121. Psalm, seinen Reisespsalm. Am nächsten Morgen wurden um vier Uhr in der Frühe die Kamele beladen, und bis auf Argawi und einen anderen Mitarbeiter zogen alle schwerbeladen wieder ins Landesinnere. Die beiden Zurückgebliebenen verabschiedeten sich unter Tränen von Flad. Er legte ihnen die Hände auf, segnete sie für ihre weitere schwere Reise und Tätigkeit und übergab sie dem Schutz Gottes. Es war eine Szene wie jene in der Apostelgeschichte, in der es heißt: „Sie weinten sehr, da er sagte: Ihr werdet mein Angesicht nicht mehr sehen.“

Nach dieser neunten und letzten Reise Flads an die Grenze Äthiopiens leitete er bis an sein Lebensende die Mission unter den Falaschas auf schriftlichem Wege, der ihm allein zur Verfügung stand. Der Schriftwechsel konnte nur einmal jährlich stattfinden, wenn der Bote, den die äthiopischen Missionare an die Landesgrenze geschickt hatten, die Briefe und Berichte aus dem Innern an die Küste gebracht hatte. Das Eintreffen dieser Berichte war jedesmal ein besonderes Ereignis, da die Beförderung mit so vielen Gefahren verbunden war und von der jeweiligen politischen Lage in Äthiopien abhing. In Kriegszeiten war den Boten das Verlassen des Landes verboten, und bei Unruhen im Landesinnern waren die Wege durch Räuberbanden unsicher. Flad hoffte während seines ganzen weiteren Lebens auf den Augenblick, in dem Äthiopien auch für europäische Missionare wieder zugänglich sein würde. An der Tatsache, daß kein europäischer Missionsleiter in Äthiopien tätig sein konnte und eine eigene religiöse

Gemeinschaft dort nicht gegründet werden durfte, hatte Flad bis an sein Ende schwer zu tragen.

Im Jahr 1905 wurde in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ von einer Forschungsreise berichtet, die ein Herr Feitlowitsch zu den Falaschas unternommen hatte. Dieser hatte nach seiner Rückkehr aus Äthiopien ein ihm von den Falaschas ausgehändigtes Schreiben veröffentlicht. Sie baten ihn, dieses Schreiben den Juden der ganzen Welt bekanntzumachen. Der Zweck des Schreibens war eine Bitte um Hilfe gegen die Tätigkeit der einheimischen Missionare, der „Kinder Flads“, wie sie in Äthiopien genannt wurden, weil diese die Falaschas von ihrem jüdischen Glauben abwendig zu machen suchten.

Kein anderes Ereignis hätte Flad von seinen Sorgen um den Weitergang der Missionsarbeit mehr befreien können als dieser von den Gegnern der Mission verkündete Beweis für die eifrige Tätigkeit und den Erfolg der Missionare. Jetzt wußte er, daß seine geistlichen Söhne nicht nur selbst ihrem christlichen Glauben trotz aller Nöte und Schwierigkeiten treu geblieben waren, sondern daß sie auch eifrig versuchten, ihre jüdischen Brüder für das Evangelium zu gewinnen.

Alter und Heimgang

Ein körperliches Leiden machte Flad von seinem 75. Lebensjahr an viel Beschwerden. Im Sommer 1906 bekam er plötzlich einen Erstickungsanfall. Es mußte ein Luftrohrenschnitt gemacht werden, um durch das Einlegen einer Kanüle die Atmung zu ermöglichen. Für Flad und seine Angehörigen war es ein Wunder, daß er noch fast zehn

Jahre trotz dieser Kanüle leben und arbeiten konnte. Er war sogar in der Lage, weiterhin die Erbauungsstunden in Korntal zu halten. Er konnte Krankenbesuche machen und den vielen Menschen, die ihn aufsuchten, Rat erteilen. Trotz allem war und blieb die Kanüle aber eine ganz erhebliche Behinderung. Geklagt hat er nie darüber. Er erkannte sein Leiden als das ihm von Gott an seinem Lebensabend noch verordnete Prüfungs- und Läuterungsmittel. Oft konnte man ihn sagen hören: „Gott macht keine Fehler.“

Nachdem er schon einige Jahre sein Leiden hatte, wurde bei einer Röntgenaufnahme des Halses festgestellt, daß eine starke körperliche Anstrengung die Ursache dafür gewesen sein müsse. Flad erinnerte sich, daß er am Morgen des Tages, an dem zum erstenmal ein Erstickenanfall eingetreten war, einen ziemlich steilen Berg in Korntal hinaufging. Dabei hatte er ein altes Mütterchen eingeholt, das einen schweren Korb mit Obst trug. Flad hatte sich heruntergeneigt und mit einem starken Ruck und der Bemerkung: „Lassen Sie mir den Korb eine Zeitlang!“ ihr den schweren Korb abgenommen. Dabei habe er zwar einen starken Schmerz am Hals gespürt, der aber bald verschwunden war. Am Abend darauf hatte sich der erste Erstickenanfall eingestellt.

Im Herbst 1909 starb Frau Flad im Alter von über achtzig Jahren. Beide hatten ein Jahr vorher noch das Fest der goldenen Hochzeit feiern können. Flad empfand die Vereinsamung sehr schmerzlich. Von seiner Frau hatte er viel Anregung, Beratung und geistlichen Beistand empfangen. Manchesmal hatte er zu seinen Kindern gesagt: „Ohne eure Mutter wäre ich nicht das geworden, was ich bin.“ Obwohl sie schüchtern und zaghaft unter Menschen war, hatte sie ein gesundes Urteil, viele Kenntnisse und ein

starkes Gottvertrauen. So war es kein Wunder, daß Flad nach seiner Frau Heimweh hatte.

Frau Flad hatte während ihrer Gefangenschaft unter König Theodoros Tagebuch geführt. Das mußte sie allerdings heimlich tun und das Buch immer gut versteckt halten. In diesem Tagebuch berichtet sie unter anderm, daß sie einheimischen Mädchen Unterricht erteilte. Sie brachte die Mädchen dazu, die Reste ihrer Mahlzeiten, nämlich geröstetes Getreide, andern Hungernden zu geben. Diese bedankten sich herzlich dafür. Eine Frau sagte: „Gott bewahre euch vor der Trübsal des Hungers!“ Frau Flad benutzte diese Gelegenheit, um mit den Mädchen über das Weltgericht bei der Wiederkunft Christi zu sprechen, wie es im 25. Kapitel des Matthäus-Evangeliums berichtet wird: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist . . .“

Im Frühjahr 1915 erlebte Flad noch das Eintreffen der Berichte aus Äthiopien. Er besaß aber nicht mehr die nötige Kraft, sie zu übersetzen. Schon das Vorlesen ermüdete ihn. Die Willensstärke und körperliche Festigkeit blieben ihm aber bis zur letzten Stunde. Wenn die Atemnot zu stark wurde, ging er Tag und Nacht in seinem Zimmer auf und ab. Er war dann sehr dankbar, wenn man ihm aus der Bibel vorlas, am liebsten ganze Reihen von Psalmen, einen Brief oder lange Abschnitte aus den Evangelien, und wenn seine Angehörigen mit ihm beteten. Am Mittwoch der Karwoche 1915 sagte er zu seinem Sohn: „Friedrich, es hat mir jemand gesagt, ich dürfe am Todestag meines Herrn heimgehen.“ Doch seine immerhin noch erstaunliche Rüstigkeit ließ bei seinen Angehörigen nicht den Gedanken aufkommen, daß es bald zu Ende gehen könnte.

Seinem Sohn legte er noch eindringlich ans Herz, doch alles zu unternehmen, daß die Falaschamission in Äthiopien weitergeführt würde. Am Gründonnerstagnachmittag bat Flad seinen Sohn dringend, in den Gottesdienst der Hahnschen Gemeinschaft in Korntal zu gehen und die Gemeinde von ihm zu grüßen. Als der Sohn wieder in das Zimmer des Vaters trat, war dieser schon entschlafen.

Das Begräbnis fand am Ostersonntag unter zahlreicher Beteiligung der Gemeinde Korntal und vieler auswärtiger Freunde statt. Seine Grabinschrift, die er selbst gewählt hatte, lautete: „Er ist unser Friede“ und das Psalmwort: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott“ (Ps. 68, 32). Die äthiopischen Mitarbeiter erfuhren seinen Tod erst ein Jahr später.

Das Osterfest war im Hause Flads immer ein doppeltes Dank- und Freudenfest gewesen. Zu allem Jubel und der Zuversicht, welche die große Ostertatsache ihnen in Herz und Mund legte, gesellte sich noch die dankbare Erinnerung an die Befreiung aus der Gefangenschaft des Königs Theodorus. Der Tod des Vaters tat ihrer Freude keinen Abbruch, wußten sie doch, daß er eingegangen war „zu seines Herrn Freude“.

Wie es weiterging

Von Missionar Friedrich Schmidt

Bis zu seinem Heimgang blieb es das große Gebetsanliegen Martin Flads, daß Gott die Türen für die Mission in Äthiopien wieder auftun möchte. Seinem Sohn Friedrich hatte er bis zuletzt die Weiterführung des Missionswerks aufs Herz gelegt. Dieser hatte von den Eltern die

brennende Liebe für das Land, in dem er geboren war, und dessen Volk geerbt. So setzte er die Arbeit seines Vaters fort, die Falaschachristen aus der Ferne zu betreuen.

Wie hat er aber Gott gedankt, als sein größter Herzenswunsch in Erfüllung ging und er im Herbst 1922 endlich nach Äthiopien reisen konnte! In Addis Abeba gestaltete sich die Audienz beim jetzigen Kaiser sehr freundlich. Der Regent gab nicht nur die Erlaubnis zur Reise in das alte Missionsgebiet im Norden des Landes, sondern auch zur Einreise von Missionaren und zur Wiederaufnahme der Missionsarbeit. So konnten endlich im Frühjahr 1926 die Chrischonabrüder Heintze und Baur sich auf den Weg machen und nach gründlicher Erlernung der Sprache die Arbeit in die Hand nehmen. Nach nur wenigen Jahren treuen und gesegneten Dienstes erlag Theophil Baur einer tückischen Darmkrankheit; im April 1932 wurde er von Gott in sein himmlisches Reich abgerufen. Auf der alten Missionsstation Djenda-Kobela befindet sich sein Grab.

Im Januar 1933 und dann wieder etwas später durften weitere Brüder und auch einige Schwestern aus dem Diakonissenwerk von St. Chrischona ausziehen, unter ihnen die Schwestern Martha Woicke und Lina Lerner, die Brüder Johannson, Spangenberg und andere. Aber der Krieg Italiens gegen Äthiopien 1935/36 machte ihrer so eifrig begonnenen und vielversprechenden Arbeit ein baldiges Ende; infolge der danach erfolgten Annexion Äthiopiens durch Italien war weitere evangelische Missionsarbeit dort nicht mehr möglich.

Doch Gott hatte es anders beschlossen. Im Zweiten Weltkrieg mußte Italien ganz Äthiopien wieder hergeben, Kaiser Haile Selassie konnte zurückkehren und die Regierung seines Landes wieder übernehmen. Damit war der Weg für die Mission erneut frei geworden. Bald nach Beendigung

des Krieges fand die Londoner Judenmission die Möglichkeit, mit einem ihrer Missionare die Arbeit der Falaschamission neu zu beginnen. Ein Chrischonabrunder aus der Schweiz konnte ihm wenig später zur Hilfe kommen. Im Jahr 1951 konstituierten sich auf St. Chrischona das Schweizer und das Deutsche Komitee für die Falaschamission in Äthiopien. Im Sommer 1952 durfte Schwester Lina Lerner zum zweitenmal in ihr früheres Arbeitsfeld ausreisen, und auch Missionar Werner Sidler wurde dorthin abgeordnet. Bald konnten noch weitere Missionare und Schwestern folgen, die mit großem Eifer an die Erlernung der Sprache und an die Arbeit gingen.

Aber die Zusammenarbeit mit den englischen Missionaren und unter der Leitung der englisch-kirchlichen Judenmission war nicht leicht, und unter den bestehenden sehr engen Verhältnissen wurde sie immer schwieriger. Schließlich sahen sich das Schweizer und das Deutsche Komitee genötigt, sich von der englischen Mission zu trennen und das bisherige alte Arbeitsgebiet aufzugeben.

Im Aufblick zum Herrn wagte der neu gebildete Vorstand der Mission mit Geschwister Sidler einen selbständigen Neuanfang in der Hauptstadt. Wegen der engen Verbindung, die seit über hundert Jahren zwischen der Pilgermission von St. Chrischona und der Mission in Äthiopien besteht, war die Leitung der Pilgermission gern damit einverstanden, daß das Missionswerk nunmehr den Namen „Chrischona=Mission in Äthiopien“ tragen durfte.

Geschwister Sidler fingen am Stadtrand von Addis Abeba eine neue Arbeit an, danach ausschauend, wie der Herr sie führen und was für Aufgaben er ihnen geben würde. Sie gewannen einige äthiopische Christen als treue Mitarbeiter und konnten eine kleine Schul- und Frauenarbeit beginnen und richteten für die umwohnenden Leute regel-

mäßige Versammlungen ein. Alle Bemühungen aber, in abgelegene Provinzen, wo noch nie Missionen gearbeitet hatten, hineinzukommen und da oder dort passendes Gelände für einzurichtende Missionsstationen zu finden, schlugen fehl.

Da gelang es dem Präsidenten der Mission, gelegentlich seiner Äthiopienreise im Herbst 1962 die Verbindung mit einigen hohen Persönlichkeiten wieder aufzunehmen, die in höchsten Staatsämtern stehen und die vor dreißig Jahren als junge Fürstensöhne ihm zur Erziehung anvertraut waren. Sie gehören zur nahen Verwandtschaft des Kaisers und erwiesen sich nun als sehr hilfreich. So kam es zu einem fruchtbaren Gespräch mit dem Kaiser Haile Selassie, und dann konnte ein großes Grundstück in sehr günstiger Höhenlage über der Hauptstadt gepachtet und eine größere Schule darauf gebaut und begonnen werden, die seither von jeweils 350 Schülern besucht wird. In einer benachbarten Provinz wurde das Land zum Aufbau einer Außenstation bewilligt, wo eine Klinik und eine Schule errichtet werden konnten. Hier, in Addis Birhan, arbeiten drei unserer Missionarinnen und einige äthiopische Lehrer und Helfer, und es hat sich eine gute Arbeit ergeben. Inzwischen konnte in der gleichen Provinz, noch tiefer im abgelegenen Landesinnern, in Holé, eine zweite Station begonnen werden, wo zwei weitere Missionsschwestern die eingerichtete Klinik versorgen. In Addis Birhan wie in Holé haben es unsere Missionare mit zwei verschiedenen Arten von Menschen zu tun, die noch sehr einfach und primitiv leben. In den meisten umliegenden Dörfern sind es Mohammedaner, in einigen andern dagegen Christen — allerdings Christen nur dem Namen nach. Durch fehlende geistliche Betreuung wissen sie über Jesus Christus kaum mehr als die benachbarten unwissenden Mohammedaner.

Schon seit längerer Zeit werden wir von der Regierung gedrängt, auch an verschiedenen Stellen im Norden Äthiopiens solche Arbeiten zu beginnen. So hat uns Gott die Türen weit aufgetan und große Möglichkeiten gegeben, aber — es fehlen uns die Leute, die eingesetzt werden müßten. Wir beten schon seit langem um junge Männer oder junge Ehepaare, die, von der Liebe Jesu gedrungen, bereit wären, den Dienst helfender Liebe und der Verkündigung der Frohen Botschaft in so abgelegenen Gegenden zu tun, wo die Menschen von Jesu Retterliebe kaum gehört haben.

Wir werden oft gefragt, was bei solcher Arbeit in so weit entlegenen und primitiven Gegenden und unter klimatisch so schwierigen Verhältnissen, die an die Gesundheit und Kraft der Missionare so große Anforderungen stellt, denn Gutes herauskäme. Nun, den Menschen wird Hilfe geboten in ihren großen Krankheitsnöten; die Frauen finden Hilfe bei ihren Geburten; sie lernen größere Sauberkeit, besonders auch in der Behandlung und Pflege von Säuglingen und Kleinkindern, so daß die sehr große Kindersterblichkeit gemindert wird. Sie lernen besser waschen, nähen, flicken usw. Es gibt im Inland überall sehr viele Augenkranke und Blinde, denen man helfen kann. Schwerkranke werden nach Möglichkeit weiterbefördert nach Addis Abeba, und so gibt es noch manches andere.

Dabei hören alle immer wieder die Botschaft von dem Retter Jesus Christus. In den Schulen wird bei den verschiedenen Fächern der größte Wert auf entsprechenden biblischen Unterricht gelegt. Bei den Hausbesuchen, die unsere Schwestern besonders gern machen und zu denen aus der Nachbarschaft viele Männer und Frauen, alte und junge, sich einfinden, geht es um die Verkündigung des Evangeliums. In der Schule in Addis Abeba werden neben

dem Unterricht auch immer wieder Elternabende und während der Schulferien Evangelisationswochen gehalten. So hören die Menschen, soweit man sie erreichen kann, das Evangelium; viele zum erstenmal in ihrem Leben. Manche schütteln den Kopf darüber und lehnen ab, andere bleiben gleichgültig, und wieder andere hören gar nicht zu, weil sie das Zuhören noch nicht gelernt haben. Oft möchten die Missionare verzweifeln, da das verkündigte Wort keine Wirkung zu haben scheint, aber sie beten und arbeiten weiter.

Und doch geschieht es immer wieder einmal, daß dieser oder jener vom Wort gepackt wird und nicht mehr davon loskommt und daß der Herr eine Bekehrung schenkt. An den jungen äthiopischen Lehrern und Helfern dürfen die Missionare neben so manchen Enttäuschungen auch viel Freude erleben; denn einige von ihnen tun ihre Arbeit mit großer Treue und Hingabe. Da sind solche, die Befähigung und Möglichkeiten haben, bei den Behörden gutbezahlte Stellungen einzunehmen, und oft werden sie dazu recht gedrängt; aber um der Liebe Christi willen bleiben sie in der viel geringer bezahlten Arbeit der Mission, und das will bei Äthiopiern, auf die Geld so große Anziehungskraft ausübt, sehr viel heißen. So dürfen wir im Blick aufs Ganze mit großer Dankbarkeit sagen, daß der Herr sich freundlich zu der Mühe und Arbeit unserer Missionsgeschwister bekennt.

Allerdings ist die Arbeit auch in Äthiopien gegen früher viel schwieriger geworden. Die Ideen der Emanzipation greifen immer weiter um sich. Mehr und mehr verlassen junge Leute ihre Heimatdörfer und drängen in die größeren Städte, um Geld zu verdienen und einen höheren Lebensstandard zu gewinnen. Viele von ihnen fallen in diesen Städten den Verlockungen zu einem freien, unge-

zügeln Leben zum Opfer. Die Frage nach Gott ist völlig in den Hintergrund gerückt. Statt dessen gewinnen Weltliebe und damit des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben mehr denn je die Oberhand.

Von der äthiopischen (koptischen) Kirche kann man wohl sagen, daß sie von ihrer früheren Selbstzufriedenheit und Lethargie vielerorts erwacht ist. Die Priester erhalten jetzt eine viel bessere theologische Ausbildung. Die Bibel wird mehr und mehr in der verständlichen Landessprache benutzt, in den kirchlichen Volksschulen wird besser gelehrt, und man bemüht sich viel mehr als früher um das Volk. Doch obwohl so die Kirche an vielen Orten aktiver geworden ist, hat sie doch viel von ihrer früheren großen Autorität und ihrem Einfluß verloren. Das Interesse an Kirche und Christentum, das sich früher schon nur eben am Rande kundtat, ist nun vielfach ganz erloschen. Dagegen hat man viel mehr Interesse am politischen und wirtschaftlichen Leben. Unter den afrikanischen Völkern spielt Äthiopien gegen früher eine viel größere Rolle, und die Äthiopier sind noch stolzer geworden in ihrem Nationalbewußtsein. Auf der anderen Seite aber gewinnt die stete Propaganda des Kommunismus immer mehr an Boden, und schließlich ist auch der Islam in Äthiopien selbstbewußter geworden und hört gern auf die entsprechenden lockenden Stimmen von außen. Kaiser Haile Selassie, ein aufrichtiger Christ und warmer Missionsfreund, ist alt geworden und muß im eigenen Volk manchen Widerstand erfahren. Wir wissen nicht, wie lange Gott es ihm noch schenkt, die Geschicke seines Landes zu überwachen und zu ordnen. Da entsteht, wie wohl in allen Missionsländern, die bange Frage, ob der Mission noch viel Zeit zum Wirken gegeben ist. Darum gilt die Mahnung des Apostels: „Kauft die Zeit aus!“ wohl in ganz besonderer Weise der

Mission. Wollen wir doch alle, die wir in solcher Arbeit stehen oder dieses Büchlein gelesen haben, es recht beherzigen:

„Auf bis zum letzten Zuge, wendet nur Fleiß daran;
auf, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr
kann!“

Der Herr möge zu der Missionsarbeit auch in Äthiopien seinen reichen Segen und gutes Gelingen geben, damit seine Verheißung in Jes. 18, 7 bald in Erfüllung gehe, daß „das hochgewachsene und glatte Volk . . . , dessen Land Wasserströme tief durchschneiden, seine Geschenke bringe dem Herrn Zebaoth . . .“!

Ein Nachrichtenblatt „Grüße aus Äthiopien“ erscheint etwa alle zwei Monate und kann von der Geschäftsstelle der Chrischona=Mission, 785 Lörrach, Mozartstr. 27 bezogen werden.

Benutzte Literatur

Johann Martin Flad: 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien. Gießen und Basel 1922.

Martin Flad: Ein Leben für Abessinien. Herausgegeben von Hans-Georg Feller. Gießen und Basel 1936.

Friedrich Veiel: Die Pilgermission von St. Chrischona 1840—1940. Basel 1940.

Erich Schick: Christian Friedrich Spittler. Gründer und Hirte. Gießen und Basel 1956.

Friedrich Schick: Samuel Gobat. Der Bischof von Jerusalem. Gießen und Basel 1958.

„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Alphabetisches Verzeichnis der bisher erschienenen Bände (In Klammern die Nummer des Bandes)

- Arndt, E. M. (134/135)
Arndt, J. (89/90)
Arnold, G. (115/116)
Averdieck, E. (126)
Bach, J. S. (14)
Barnardo, Th. J. (70)
Bengel, J. A. (45)
Bezzel, H. (153/154)
Binde, F. (92/93)
Blumhardt, J. Ch. (3)
Bodelschwingh, F. v. (1)
Bonhoeffer, D. (119/120)
Braun, F. (46/47)
Büchsel, K. (51/52)
Bunyan, J. (110/111)
Busch, J. (149)
Busch, W. (2)
Calvin, J. (139/140)
Canstein,
 C. H. Frh. v. (177)
Christlieb, A. (59/60)
Claudius, M. (7/8)
Durand, M. (162)
Dürer, A. (170)
Engels, J. G. (22/23)
Fischbach, Mutter (31/32)
Flad, J. M. (178/179)
Fliedner, Th. (163/164)
Francke, A. H. (144/145)
Funcke, O. (16/17)
Gerhardt, P. (12/13)
Gobat, S. (129/130)
Goßner, J. (101/102)
Gurland, R. (156)
Hahn, T. (64/65)
Hamann, J. G. (71)
Hanna, Tante (31/32)
Harms, L. (131/132)
Hauge, H. N. (43/44)
Hauser, M. (25/26)
Heer, J. de (176)
Heermann, J. (136)
Heim, K. (148)
Hilty, C. (4)
Hofacker, L. (29/30)
Hus, J. (107)
Jung-Stilling, H. (11)
Kagawa, T. (18/19)
Keller, S. (5)
Klepper, J. (165/166)
Knapp, A. (152)
Knobelsdorff, C. v. (20)
Korff, M. M. (108/109)
Kuhlo, J. (172/173)
Livingstone, D. (146/147)
Löhe, W. (141/142)
Lohmann, E. (157)
Luther, K. (125)
Luther, M. (105/106)
Menge, H. (112)
Modersohn, E. (57/58)
Moody, D. L. (48)
Mott, J. R. (159/160)
Müller, G. (68)
Nommensen, L. (77/78)
Oertzen, D. v. (150/151)
Oetinger, F. Ch. (49/50)
Oetzbach, Fritz (98/99)
Ohm Michel (62/63)
Pestalozzi, J. H. (39)
Popken, M. (55/56)
Pückler, E. v. (91)
Rahlenbeck, H. (62/63)
Ramabai, P. (83)
Rappard, C. H. (41/42)
Rappard, D. (103/104)
Redern, H. v. (127/128)
Rothkirch, E. v. (133)
Schneider, P. (174/175)
Schrenk, E. (24)
Schröder, R. A. (167/168)
Seckendorff, H. v. (21)
Seitz, J. (86)
Spencer, Ph. J. (81/82)
Spitta, Ph. (121/122)
Spittler, Chr. F. (113/114)
Spurgeon, Ch. H. (37)
Stehmann, S. (169)
Stein, K. Frh. v. (117/118)
Stoecker, A. (137/138)
Taylor, J. H. (40)
Tersteegen, G. (94/95)
Thadden-Trieglaff,
 R. v. (155)
Tholuck, A. (158)
Tiele-Winckler, E. v. (15)
Traub, F. (79/80)
Vetter, J. (74/75)
Volkening, J. H. (76)
Vömel, A. (69)
Waldersee, Gräfin (31/32)
Weber, P. (53/54)
Wesley, J. (66/67)
Wichern, J. H. (96/97)
Wirths, Vater (62/63)
Wolke, F. (171)
Woltersdorf, E. G. (79/80)
Wrede, M. (9/10)
Wurmb v. Zink, M. (6)
Zink, E. (161)
Zinzendorf, N. L. (84/85)
Zwingli, U. (143)

JOHANN MARTIN FLAD (1831–1915) entstammt einer schlichten Bauernfamilie aus Undingen in Württemberg. Nach seiner Bekehrung nimmt sein Plan, einmal Missionar zu werden, feste Formen an. Flad meldet sich zur Ausbildung am Predigerseminar St. Chrischona, wo er 1850 aufgenommen wird.

Im Frühjahr 1855 kommt er nach einer seiner vielen mühsamen Reisen zum erstenmal nach Äthiopien. Dort wendet er seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft der in leeren Formen erstarrten koptischen Kirche zu und gründet eine Mission unter den Falaschas, den braunen Juden Äthiopiens. Diese verheißungsvolle Arbeit wird durch Mißtrauen und Launen des äthiopischen Monarchen mehr und mehr erschwert und kommt nach der Gefangennahme Flads und seiner Mitarbeiter fast zum Erliegen. Es folgen vier Jahre ständiger Bedrohung und größter Entbehrungen, bis die Gefangenen endlich in ihre Heimat zurückkehren können. Von da an bleibt die Tür nach Äthiopien verschlossen. Lediglich von der Heimat aus kann Martin Flad die von Eingeborenen fortgeführte Mission weiterhin leiten. Daneben übernimmt er die mühevolle Arbeit einer Revision der Bibel in amharischer Sprache. Obwohl sein sehnlicher Wunsch, wieder nach Äthiopien ausreisen zu können, nicht in Erfüllung ging, ist sein Dienst nicht fruchtlos geblieben. Heute sind die Türen für die Mission in Äthiopien wieder weit offen. Über die Pionierarbeit der Chrischona-Mission mit ihren ganz neuen Aufgaben berichtet der letzte Abschnitt des vorliegenden Büchleins.